Heute auf Seite 3: Das Erbe der »roten Dekade«

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 54 – Folge 1 | Erscheint wöchentlich | Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | Neujahr 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. | Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Neujahr 2003 – zum Geleit:

Vor uns die schweren Jahre

Von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Was immer die Zukunft für die Deutschen und für Deutschland bringen wird – gewiß ist, daß die guten Jahre für eine oder auch zwei Dekaden der Vergangenheit angehören werden.

Auch in der Vergangenheit war die Entwicklung in unserem Land in Teilbereichen, wie zum Beispiel bei den Langzeitarbeitslosen oder bei der Ausbildungsplatzsituation, nicht nur positiv. Gleichwohl, die große Mehrheit der Menschen in unserer Republik hat gut verdient, gut konsumiert und den Aussagen der Politiker zur Stabilität des Sozialstaates vertraut. Das soziale Netz ermöglichte auch den wirtschaftlich Schwachen eine menschenwürdige Existenz.

Allerdings haben wir uns die guten Jahre der Vergangenheit durch die Ausstellung eines in der Zukunft fälligen Wechsels ermöglicht. Mittlerweile dämmert es den meisten; wir haben über unsere Verhältnisse gelebt. Die Folgen sind noch nicht zu übersehen. Die gigantische Staatsverschuldung und der marode Zustand der Sozialkassen sind im Hinblick auf die eigentlichen Probleme dieser Republik nur kleine Problemchen. Schwerer wiegt, daß die große Masse der Menschen eine Anspruchsmentalität gegenüber der öffentlichen Hand entwickelt hat, von der nur eine mutige und wahrhaftige Politik sie herunterbringen wird. Die Verlogenheit gehört zum politischen System der Bundesrepublik, und sie zeigt sich zum Beispiel in der Feststellung der Politiker, es gelte nunmehr, den Sozialstaat umzubauen.

Nein, nicht Umbau, sondern Abbau des Sozialstaates ist die bittere Wahrheit und das Gebot der Stunde. Wir werden auf diesem Sektor in den nächsten Jahren einen Paradigmenwechsel erleben, wie er bisher unvorstellbar erschien. Der Beitragsstopp für die gesetzliche Krankenversicherung, Nullrunde für Ärzte und Krankenhäuser, Absenkung der Beamtenpensionen auf 71,25 Prozent, tendenziell sinkende Renten und anderes mehr sind erst die Vorboten einer Entwicklung, an deren Ende das ausgeuferte Sozialstaatsprinzip des ausgehenden 20. Jahrhunderts auf ein vertretbares Maß zurückgeführt sein wird. Die Mehrheit der Menschen in unserem Land wird es durch die tiefen Einschnitte in die sozialen Besitzstände hart treffen. Dies festzustellen ist keine Panikmache, sondern eine Botschaft der Wahrheit und Klarheit, wie sie der Bundespräsident in seiner Weihnachtsansprache von der Politik gefordert hat. Glücklich können sich diejenigen schätzen, die z. B. bei der Rente privat vorgesorgt haben, die Blüms zahlreichen Märchenstunden über die so sicheren Renten nicht geglaubt haben.

Noch ist der Inhalt des im Bundeskanzleramt konzipierten Strategiepapiers zur Reform der Sozialkassen nicht im einzelnen bekannt. Näheres dazu wird man erst nach dem 2. Februar 2003 erfahren, wenn die Landtagswahlen in Niedersachsen und Hessen vorüber sind. Gleichwohl, es bedarf keiner prophetischen Begabung, um die Botschaft des Strategiepapiers vorauszusagen: „Der Sozialstaat ist nicht mehr zu finanzieren, die Maschen des sozialen Netzes werden erweitert."

Dies wird – generalisierend gesprochen – die offizielle Aussage des Strategiepapieres sein. Jede politische Nachricht enthält fast immer auch eine indirekte Botschaft. Die indirekte Botschaft des Strategiepapiers: „Es werden vermehrt Menschen durch das soziale Netz fallen, es wird sich eine Tendenz zur Verelendung der sozial Schwachen entwickeln, die zahlreichen karitativen Organisationen werden ihr Augenmerk zukünftig mehr auf die Situation der Schwachen im Lande richten müssen, unter Vernachlässigung ihrer bisherigen grenzüberschreitenden Aktivitäten."

Nur am Rande sei vermerkt, daß für Scharfsinnige schon heute eine Tendenz zur Verelendung von bestimmten Schichten, sowohl in den Großstädten als auch auf dem Lande, und hier vor allem in den östlichen Regionen, erkennbar wird.

In den mitteldeutschen Bundesländern werden die Kennzeichen der Armut bei den Menschen eher sichtbar, weil hier die Massenarbeitslosigkeit höher ist, und weil die 45jährige sozialistische Umgestaltung den kirchlichen karitativen Organisationen kein flächendeckendes Wirkungsfeld ermöglicht hatte. Man hatte ja die Volkssolidarität. Heute aber steht die Volkssolidarität als Einrichtung des Sozialstaates mehr oder weniger zur Disposition.

Deutschland ist auf der Weltwohlstandsrangliste vom dritten auf den sechzehnten Platz gefallen. Der Abstieg wird weitergehen. Über 40.000 Insolvenzen im vergangenen Jahr haben die Probleme auf dem Arbeitsmarkt verschärft und den notleidenden Mittelstand ins Blickfeld gerückt.

Kohls Behauptung, daß die Einführung des Euro Arbeitsplätze schaffe, war eine bewußt in Umlauf gebrachte Unwahrheit, um die Akzeptanz für den Euro zu verbessern. Jedem Gebildeten war klar, daß der Euro neue Arbeitsplätze schafft, aber nicht im Hochlohnland Deutschland, sondern in Niedriglohnländern. Die Tendenz zur Verla-

Fortsetzung auf Seite 2



Yorcks Ansprache an die preußischen Stände am 5. Februar 1813: *Diese „Ruck-Rede" hatte, im Gegensatz zu der schon beinahe vergessenen von Bundespräsident Roman Herzog im Jahre 1997, eine langanhaltende Wirkung.*

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen sowie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Redaktion und der Bundesgeschäftsführung wünschen den Lesern unserer Wochenzeitung ein gutes neues Jahr

Vor uns die schweren Jahre

Neujahr 2003 – zum Geleit: Von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Fortsetzung von Seite 1

gerung der Arbeitsplätze in diese Länder war vorhersehbar.

Jetzt erst erkennt die Politik – bei weitem noch nicht die gesamte politische Klasse –, daß der Wirtschaftsstandort Deutschland gefährdet ist. Mit Minijobs, Ausbau der Leiharbeit und Förderung der Selbständigkeit versucht man mehr schlecht als recht gegenzusteuern. Der stellvertretende CDU-Vorsitzende Merz nennt dies ein erstes Reförmchen, dem wirkliche Reformen folgen müssen.

Die zwischen den Zeilen stehende Botschaft des vielgepriesenen Hartz-Konzeptes lautet: Der Gürtel ist enger zu schnallen, das Pro-Kopf-Einkommen sinkt. Fazit: Mit den reduzierten Leistungen des Sozialstaates gehen zukünftig sinkende Arbeitseinkommen einher.

Die Haltung der Arbeitgeber bei den derzeit laufenden Tarifverhandlungen im öffentlichen Dienst wird durch das Diktat der leeren Kassen bestimmt.

Wer wie der Verdi-Anführer mit Streik droht, wenn die Gewerkschaftsforderung beim Tarifpoker nicht erfüllt wird, handelt in höchstem Maße verantwortungslos und ganz gewiß nicht im Sinne des Gemeinwohls.

Die bittere Wahrheit für das neue Jahr muß den Menschen ungeschminkt verkündet werden. Unser Land ist finanziell auf allen Ebenen total fest. Es gibt keine finanziellen Spielräume mehr. Weder beim Bund noch bei den Ländern, und schon gar nicht bei den Kommunen.

Auch mit mehr Wirtschaftswachstum ist dieses Dilemma nicht zu beseitigen, allenfalls ein wenig zu mildern. Der Druck, Steuern und Abgaben zu erhöhen, wird anhalten. Zusätzlich bedrückend an dieser Situation ist die Tatsache, daß unser Land im Rahmen der EU-Osterweiterung bis 2013 steigende finanzielle Verpflichtungen eingegangen ist. Der Druck, Steuern und Abgaben zu erhöhen, wird dadurch noch größer. Eine Mehrwertsteuererhöhung wird kommen. Ein Land, das sich gegenüber dem Ausland human zeigt, muß zwangsläufig nach innen inhuman sein.

Der Aufbau der mitteldeutschen Länder ist noch nicht beendet. Folgerichtig soll der Finanztransfer von West nach Ost, auch Solidarpakt genannt, noch bis 2019 fortgeführt werden. Wird man dies durchhalten können?

Seit einigen Jahren verfällt die Infrastruktur in bestimmten Regionen der Altbundesrepublik. Im ehemaligen niedersächsischen Zonenrandgebiet stehen für die Unterhaltung von Landesstraßen, Kreisstraßen, Bahnkörpern und Schulen schon lange nicht mehr ausreichende Mittel zur Verfügung. Auch dies ist ein Beispiel für unsere prekäre Finanzsituation auf der kommunalen Ebene.

Gleichwohl versprechen die Politiker eine ganze Wundertüte neuer Wohltaten. Mehr Leistungen für die Familien, mehr Geld für die Ausländerintegration, neue und bessere Ausstattung für die Schulen, Ganztagsbetreuung, mehr Lehrer, Sprach- und Fremdsprachenunterricht in den Kindergärten, PC und Internetanschluß auch schon in den Grundschulen. Jeder, der ein wenig die Nachrichten aus der Arbeits- und Wirtschaftswelt und der Kommunalpolitik verfolgt, weiß, daß aus finanziellen Gründen nichts von allem eingelöst werden kann.

Damit sind wir beim eigentlichen Kern unserer Probleme. Es ist unsere geistige Verwirrung, unser verwirrtes Denken. Es ist unsere Unfähigkeit, unser Handeln in der Politikgestaltung nach ethisch-moralischen und vernünftigen Kriterien auszurichten. Die Krise der Gegenwart ist nicht primär eine Finanz- und Wirtschaftskrise. Sie ist vor allem eine geistig-moralische Krise. Zu ihrer Überwindung bedarf es einer allgemeinen Umorientierung und einer geistigen Führung durch die Repräsentanten der Verfassungsorgane und der Eliten in Wirtschaft und Verbänden. Ohne die Überwindung der gesellschaftlich-moralischen Krise werden wir auch unsere wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten nicht meistern, sondern höchstens kurzfristig überdecken können. Der vormalige Bundeskanzler Kohl hatte dies bereits vor 20 Jahren bei seinem Regierungsantritt erkannt und deshalb die geistige Wende versprochen. Versprochen und gebrochen. Dies gilt für Rot-Grün, und dies galt auch für die christlich-liberale Regierungskoalition von 1982 bis 1998. Die derzeitigen Finanznöte der Regierungskoalition sind ja zu einem großen Teil ein Erbe der Kohl-Regierung. Sie sind das Ergebnis eines verwirrten Denkens, das sich nicht am Gemeinwohl orientiert, sondern danach trachtet, den Erwartungen der eigenen Wählerklientel gerecht zu werden.

Das deutsche Volk zerfällt mehr und mehr in gesellschaftliche Gruppen, deren Egoismen den Blick für das Allgemeinwohl verstellen. Das in unserem Land praktizierte System der Bedienung von Gruppeninteressen wirkt als Zentrifugalkraft gegen das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Gemeinschaftsinteresse. Der in der Bundesrepublik überzogen praktizierte Föderalismus verstärkt diese Tendenz. Die Verwirrung im Denken zeigt sich bei der Gesetzgebung und den Festsetzungen des Bundeshaushaltes. Die Homo-Ehe ist ein gezielter Hieb gegen die seit Jahrhunderten bewährte Institution Ehe. Das Zuwanderungsgesetz begrenzt entgegen der Aussagen der rot-grünen Repräsentanten eben nicht die Zuwanderung, sondern erlaubt durch großzügige Nachzugsregelung weitere Zuwanderung. Hatte nicht Schily auch davon gesprochen, daß das Boot voll sei?

Politiker versprechen Wundertüte voller Wohltaten

Wir haben 4,5 Millionen Arbeitslose. Gleichwohl wird wider besseres Wissen behauptet, auch von führenden Wirtschaftsvertretern, wir bräuchten Zuwanderung, um den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes gerecht zu werden. Wir wissen, daß die Zuwanderung nicht dem Arbeitsmarkt zugute kommt, weil die Mehrheit der Zuwanderer nicht qualifiziert ist. Die Zuwanderer belasten fast ausschließlich die Sozialkassen.

Im Haushalt ist die Förderung der Vertriebenenkultur drastisch reduziert worden, und mit dem Bundeswehretat kann die Bundeswehr nicht mehr ausreichend finanziert werden. Gleichzeitig erhalten Randgruppen, Frauenprojekte, fragwürdige Auslandseinrichtungen eine großzügige Finanzierung, und es wird immer noch viel Geld für überflüssige Subventionen bereitgestellt.

Unser verwirrtes Denken zeigt sich auch bei den gesellschaftlichen Gruppen. Die Maßlosigkeit einzelner Gewerkschaftsvertreter wurde bereits angesprochen.

Die verfaßte evangelische Amtskirche hat ihre zentralen Aufgaben aus dem Blickfeld verloren. Seelsorge im eigentlichen Sinne, Verkündigung der frohen Botschaft, Vermittlung von Heilsgewißheit, Aufruf zur Buße und die Gewissensschärfung anhand der Zehn Gebote findet in der EKD nur noch graduell statt. Die Mehrheit der evangelischen Pastoren versteht sich als Sozialingenieure. Gesellschaftsverändernde Maßnahmen haben Priorität. Beispiele wie die Segnung der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften und die Propagierung der multikulturellen Gesellschaft, Kirchenasyl und blasphemische Veranstaltungen bei Kirchentagen bedürfen keiner Kommentierung. Zehntausende empfinden die evangelische Kirche nicht mehr als ihre geistliche Heimat und treten aus. Jüngstes Beispiel ist die BdV-Präsidentin Erika Steinbach. Hört man Richtungsweisendes aus der EKD zur Sektenentwicklung in unserem Land? Haben die Leitungsgremien der Protestanten sich jemals massiv für den Schutz des ungeborenen Lebens eingesetzt?

Glücklicherweise trifft diese Zustandsbeschreibung noch nicht für alle evangelischen Kirchengemeinden zu. Blühendes protestantisches Gemeindeleben auf der Grundlage der lutherischen Reformation finden wir heute umfassend in der kleinen selbständigen evangelisch-lutherischen Kirche (SELK).

Unser verwirrtes Denken zeigt sich auch im öffentlichen Diskurs. Unsere eigentlichen Probleme werden nicht wirklich thematisiert. Gravierende Defizite in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft werden ganz oder teilweise tabuisiert. Das einzige Thema, das nicht tabuisiert wird, ist die Sexualität mit allen Teilbereichen und Obszönitäten. Mit Randthemen wird versucht, von den eigentlichen Problemen abzulenken. Seit Jahren wird mit hohem finanziellen Einsatz ein Kreuzzug gegen den Rechtsextremismus geführt. Der Bundestagspräsident zählt gar alle rechts von der politischen Mitte stehenden Menschen mit zu den Extremisten. Die zunehmende brutale Gewalt an den Schulen, die Wohlstandsverwahrlosung vieler Kinder und Jugendlicher, das Scheitern vieler junger Menschen hinsichtlich des Berufs- und Bildungsabschlusses ist hingegen kaum ein Thema. Die Bluttat von Erfurt und die verschiedenen Attentate von Schülern an Lehrern beleuchten schlaglichtartig den Zustand in Teilen der jungen Generation.

Seit Jahrzehnten wird die hohe Ausländerkriminalität in unserem Lande tabuisiert. Sie paßt nicht in die Scheinwelt der Multikulti-Propagandisten. Durch massenhafte Einbürgerung versucht man dieses Problem vom Tisch zu bekommen. Vor Weihnachten berichteten einige Regionalzeitungen in einer kleinen Notiz von einer grauenhaften Bluttat in Hamburg, bei der unter anderem auch ein Behinderter Opfer wurde. Täter sei, so wurde berichtet, ein in der Türkei geborener Deutscher. Wie wäre wohl berichtet worden, wenn dieses Verbrechen von einem deutschen Täter an einem behinderten Ausländer verübt worden wäre?

Die sich wie ein Krebsgeschwür bei Menschen und Institutionen eingenistete geistig-moralische Krise gefährdet den Fortbestand Deutschlands als demokratisches Gemeinwesen und als große Kulturnation in Europa. Sie zu überwinden sind alle aufgerufen. Dazu bedarf es einer allgemeinen Umorientierung hin zu den auf christlichen Grundsätzen basierenden preußischen Tugenden. Dazu bedarf es geistiger Führung durch die politischen und gesellschaftlichen Eliten. Auf die besondere Verantwortung der Medienschaffenden bei diesem Umorientierungsprozeß sei hingewiesen. Dazu bedarf es, um ein Wort des früheren Bundespräsidenten Karl Carstens aufzugreifen, der Wiedergewinnung der transzendentalen Dimension (Rückbesinnung auf die eigentlichen Grundlagen des christlichen Abendlandes).

Zur Überwindung der geistigen Krise bedarf es des Mutes zur Wahrheit. Am Anfang der Therapie zur Heilung unseres verwirrten Denkens muß eine wahrheitsgetreue, schonungslose Diagnose stehen. Das bereits ist der erste Schritt zur Besserung.

Die Flutkatastrophe des Jahres 2002 hat gezeigt: Die Deutschen besitzen immer noch sehr viel Idealismus, Hilfs- und Opferbereitschaft, Einsatzwillen, Gemeinschaftssinn und Selbstdisziplin. Mit diesen Eigenschaften lassen sich auch wirtschaftlich schwere Jahre durchstehen. Eine Erkenntnis, die zuversichtlich nach vorne blicken läßt. Zuversicht erhält die Zukunft. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Was wird aus Königsberg?

Die Ostpreußen können die Zukunft der Stadt mitgestalten

Diese Frage beschäftigt den Bundesvorstand der LO, viele Ostpreußen und Freunde Ostpreußens seit der Öffnung der unter russischer Souveränität stehenden Pregelregion.

Die Bundesregierung fühlt sich nicht zuständig und ignoriert somit die sich aus der Geschichte des einstigen Ordenslandes ergebende deutsche Verantwortung. Die EU konzipiert kostspielige Entwicklungspläne für Königsberg, die wegen fehlender Finanzmittel nicht umzusetzen sind. Rußland erwartet Hilfe sowohl aus Berlin wie aus Brüssel. Die deutsche Passivität ist für Moskau und für die Königsberger Administration unbegreiflich.

Polen wünscht ausdrücklich die deutsche Zurückhaltung für Königsberg und reagiert sofort verschnupft, wenn das offizielle Deutschland dort kräftig investieren würde. Polen betrachtet Königsberg als die Terrasse zu seinem Wohnzimmer und leitet daraus eine mehr oder weniger große polnische Alleinzuständigkeit für die Pregelregion ab. EU-Aktivitäten würde Warschau eben noch tolerieren.

Was machen die Ostpreußen? Die LO wird einen Gesprächskreis Königsberg einrichten, der insbesondere jüngere Menschen zusammenführen soll, damit sie ihre Ideen zur Zukunft der Region einbringen können. Damit soll einem verbreiteten Wunsch Rechnung getragen werden, die Zukunft Königsbergs von der Bundesrepublik aus mitzugestalten.



Brandenburger Tor: Symbol für die deutsche Ostorientierung Foto: keystone

So wie das Brandenburger Tor seit 1990 wieder offen ist und zu einem Symbol für deutsche Ostorientierung geworden ist, so ist Geschichte nach vorne immer offen. Wir können die Zukunft mitgestalten, wenn wir es wollen. **v. G.**

Das Erbe der »roten Dekade«

Resümee einer Selbstzerstümmelung: Deutschlands Niedergang hat nicht nur wirtschaftliche Gründe

Ludwig Erhard wußte um die Gefahr eines ausufernden Umverteilungsstaates und rief zum »Maßhalten« auf. Bei Helmut Kohls Antritt 1982 war die Krise bereits unübersehbar – doch die Reformen blieben halbherzig. Jetzt stehen Staat, Wirtschaft und Nation vor einem Scherbenhaufen. Die Unfähigkeit, endlich die Wende einzuleiten, zeigt, wie tiefgreifend Verantwortungslosigkeit und Realitätsverdrängung das Bewußtsein in unserer Gesellschaft korrumpiert haben.

Von Klaus Hornung



„Das Sozialprodukt hat nur hundert Prozent“: *Streikender Metallarbeiter im Mai 2002 in Brandenburg* Foto: dpa

Alt-Bundespräsident Roman Herzog hat schon vor fünf Jahren in seiner bekannten Berliner „Ruck-Rede“ gesagt, daß die Deutschen im Blick auf ihre Lage nicht vor einem Erkenntnisproblem, sondern vor einem Umsetzungsproblem stünden. Über unsere krisenhafte Situation ist alles gesagt, und es ist auch bekannt, was eigentlich zu tun ist: Schrumpfender Mittelstand, lähmende Überbürokratisierung der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes, ruiniertes Bildungswesen, vergreisende Gesellschaft, eine Ausländer- und Einwanderungspolitik, die von Rot-Grün als Reformnotwendigkeit dargestellt wird gegen die Mehrheit der Bevölkerung und unsere sozialen Sicherungssysteme zusätzlich belastet, erstarrte, in Selbstbedienung sich gefallende Parteien, Tabuisierung zentraler Themen unter dem Fallbeil der Political Correctness mit ihrer gesteuerten „Faschismus“-Neurose.

Aus dem einstigen Wirtschaftswunderland ist ein schrumpfender Riese geworden, der kranke Mann Europas – Schlußlicht bei Wachstum und Beschäftigung, Europameister der öffentlichen Verschuldung. Diese ungeschönte Bilanz hat Arnulf Baring schon in seinem Buch „Scheitert Deutschland? Abschied von unseren Wunschwelten“ (1997) gezogen. Jetzt hat er unter der Überschrift „Bürger, auf die Barrikaden!“ einen Alarmruf folgen lassen: „Wir dürfen nicht zulassen, daß alles weiter bergab geht, hilflose Politiker unser Land verrotten lassen. Alle Deutschen sollten unsere Leipziger Landsleute als Vorbilder entdecken, sich ihre Parole des Herbstes vor dreizehn Jahren zu eigen machen: Wir sind das Volk!“

Es geht um eine ehrliche Rechenschaft darüber, daß das, was uns jetzt kalt erwischt, sich schon seit Jahrzehnten angebahnt und aufgestaut hat. Schon seit den siebziger Jahren begannen die Deutschen unter dem Eindruck eines scheinbar grenzenlosen Wirtschafts- und Wohlfahrtswachstums dem bekannten Esel zu gleichen, der auf das Eis tanzen geht.

Hatten die Bundesschulden 1963 gerade einmal 52,8 Milliarden Mark betragen, so explodierten sie bis 1991 auf bereits 1.600 Milliarden. Zwischen 1971 und 1981 hatten sich die Sozialleistungen wie Wohn- und Kindergeld, Ausbildungsförderung, Sozialhilfen von 52 auf 151,5 Milliarden verdreifacht, stieg die öffentliche Verschuldung insgesamt (Bund, Länder, Gemeinden, Bundesbahn, Bundespost) von 88,3 Milliarden (1971) auf 435,7 Milliarden DM und verdoppelte sich die Zahl der öffentlichen Bediensteten zwischen 1960 und 1980, während im gleichen Zeitraum die Zahl der selbständig Erwerbstätigen um 35 Prozent zurückging. Hatte der Schuldenstand des Bundes in den fünf Jahren zwischen 1970 und 1975 sich verdoppelt, so hatte das sozialdemokratische Kernland NRW das bereits in drei Jahren geschafft.

Schon am Ende der sozialliberalen Ära war deutlich, daß der zum Versorgungs- und Wohltatenstaat ausgewucherte Sozialstaat unbezahlbar geworden war. Das kam auch in der ersten Regierungserklärung Helmut Kohls am 13. Oktober 1982 zum Ausdruck: „Zu viele haben zu lange auf Kosten anderer gelebt: Der Staat auf Kosten der Bürger, Bürger auf Kosten von Mitbürgern und – wir sollten es ehrlich sagen – wir alle auf Kosten der heranwachsenden Generation.“ Kurz zuvor hatte auch Helmut Schmidt seine Fraktion gewarnt: „Irgendwo ist das Ende der Fahnenstange. Das Sozialprodukt hat nur hundert Prozent.“ Den moralischen Kern dieses Krebsschadens der Sicherungssysteme brachte zur gleichen Zeit der Nationalökonom Walter Hamm, Marburg, auf den Punkt: „Wer sich am skrupellosesten und am unsolidarischsten benimmt, hat die größten finanziellen Vorteile. Unser System der sozialen Sicherung leistet der Korrumpierung des Denkens und Handelns Vorschub.“

Tatsächlich hatte die Regierung Kohl-Stoltenberg dann einige Konsolidierungserfolge zu verzeichnen. Die Steuerreform der Jahre 1983/86 brachte eine Entlastung der Bürger zwischen 30 und 50 Milliarden Mark. Staatsausgaben und Verschuldung konnten gebremst werden. Der private Verbrauch nahm wieder zu, an dem sich auch der Fiskus durch die Verbrauchssteuern beteiligen konnte. Aber schon 1986/87 war die Zeit der guten Vorsätze und Ansätze wieder vorbei. Landtagswahlen taten das ihre, daß der Bund bald wieder der Verschuldung, Steuern und Abgaben in die Höhe trieb. 1989 gab er bereits wieder fünf bis sechs Prozent mehr aus als im Vorjahr.

> »Wer sich am skrupellosesten und unsolidarischsten verhält, hat die grössten finanziellen Vorteile«

Trotz der insgesamt günstigen Konjunkturentwicklung in den achtziger Jahren war an eine Vorsorge für den (nur noch von wenigen erwarteten) Fall der Wiedergewinnung der deutschen Einheit nicht gedacht worden. Als sie im Herbst 1989 plötzlich vor der Tür stand, trat Westdeutschland in die neue Herausforderung mit erheblichen finanziellen Belastungen ein.

Rücklagen waren nicht gebildet worden, die Wachstumsraten gingen nach wie vor mehr in den Konsum als in die Investitionen. Aus Unkenntnis über die wirkliche Lage im zusammenbrechenden deutschen Realsozialismus entstand die rasch verfliegende Meinung, den Einigungsprozeß „aus der Portokasse“ bezahlen zu können. Der beginnende Finanztransfer in die „neuen Länder“, der bis heute 1.000 Milliarden überstiegt, soll gewiß nicht kleingeredet werden. Er offenbart auch eine nationale Solidarleistung. Doch seine politische und psychologische Folgewirkung blieb begrenzt, weil die Mehrheit der westdeutschen, politischen, ökonomischen und medialen Klasse der Meinung war und ist, die hier anstehende historische Aufgabe mit den üblich gewordenen Methoden und Denkweisen der Herstellung einer Wirtschafts- und Währungsgemeinschaft bewerkstelligen zu können. Die hier notwendigen geistigen, moralischen und kulturellen Ressourcen aus den guten Traditionen unserer Geschichte wurden nicht zureichend genutzt und mobilisiert. Sie wurden auch jetzt von der Furcht überlagert, die Einheit könnte einem „neuen deutschen Nationalismus“ Vorschub leisten.

Jetzt rächte sich, wie sehr es im „Roten Jahrzehnt“ in der Bundesrepublik (1967–1977) den Kräften der sogenannten Kritischen Theorie, der Studentenbewegung etc. gelungen war, das politisch-ideologische Spektrum nach links zu verschieben und den „historischen Analphabetismus“ voranzutreiben. Nach einer kurzen euphorischen Phase belasteten vor allem ökonomische und materialistische Erwartungen und Anspruchshaltungen den Einigungsprozeß, die in beiden Landesteilen und politisch-sozialen Systemen in langen Jahren herangewachsen waren. Manche Ergebnisse zum Beispiel der Treuhandgesellschaft konnten bei den mitteldeutschen Landsleuten den Eindruck entstehen lassen oder bestätigen, sie öffne einem schlimmen Haifisch-Kapitalismus aus Westdeutschland wie aus der europäisch-atlantischen Welt insgesamt die Türen. Die Nicht-Rückgabe des von den Kommunisten zwischen 1945 und 1949 zerstörten Eigentums trug wesentlich dazu bei, daß in den neuen Ländern kein neuer Mittelstand entstand, der zu einem selbsttragenden Aufschwung hätte beitragen können.

Die deutsche Krisenbilanz läßt sich jedoch nicht allein auf die Wirtschaftspolitik reduzieren. Die Krise des Versorgungsstaates hängt mit der Krise unseres parteienstaatlichen Systems enger zusammen, als gemeinhin bewußt ist. Kein anderer als Richard von Weizsäcker hat sie, ebenfalls schon vor Jahren, beschrieben als die wechselseitige „Vorteilsaufteilung zwischen Politik und Gesellschaft“, zwischen dem Streben der Gesellschaft, ihren mächtigen Verbänden und Verbandsführungen nach „Wohlstandserhaltung“ im Tausch mit dem Streben der Parteien und ihrer Führungsgruppen nach „Machterhaltung“. Längst hat sich die von der Verfassung vorgesehene „Mitwirkung (der Parteien) an der politischen Willensbildung des Volkes“ (Artikel 21 des Grundgesetzes) ausgeweitet zu deren Dominanz im politischen Prozeß. Ihr Einfluß und ihr vor allem personalpolitischer Zugriff erstreckt sich heute auf die gesamte Struktur der Gesellschaft, von der Richterwahl für die obersten Gerichte über Sport und Kultur bis zu Verwaltung oder Hochschulen. In dem Arrangement der „Vorteilsaufteilung“ ist es zu widersprüchlichen Prozessen zwischen Machtausdehnung und Problemlösungsschwäche der Parteien gekommen, zu ihrem Funktionswandel zu „Gestaltern, Formierern, Schmeichlern und Züchtigern der Gesellschaft“ (Wilhelm Hennis), aber auch zu ihrer Neigung, das Regieren zu unterlassen, um an der Regierung zu bleiben, insgesamt jedenfalls zu jenem bundesrepublikanischen Konsens, der sich zu einem gefährlichen Immobilismus entwickelt hat, den Weizsäcker charakterisiert als die ständige Versuchung, „auf Kosten der Zukunft zu leben, um sich die Gegenwart zu erleichtern“.

> Die Parteien erkaufen sich die Macht mit der Umverteilung des Vermögens kommender Generationen

Es gehört zu den Ironien unserer jüngsten Geschichte, daß ausgerechnet diejenige Regierungskoalition, deren Wurzeln auf den Pazifismus der fünfziger und der achtziger Jahre zurückführen, gezwungen ist, den weltpolitischen und militärischen Realitäten an der Jahrhundertwende Rechnung zu tragen. Von Anbeginn an war freilich das Verhältnis zwischen „einer Wohlfahrtgesellschaft, die von weltpolitischen Herausforderungen ungeschoren bleiben will“ (General Heinz Karst), und der Position unseres Staates in der internationalen Arena mit ihren Konflikten zwiespältig gewesen. Als 1955/56 die Bundeswehr aufgestellt wurde, traf der erste Verteidigungsminister, der aus den christlichen Gewerkschaften kommende Theodor Blank, mit seinem Stoßseufzer „Spaß macht es uns allen nicht“ ein Grundgefühl in der frühen Bundesrepublik. Für Konrad Adenauer war die Bundeswehr aber ein Instrument zur Wiedergewinnung neuer deutscher Bündnis- und damit Politikfähigkeit, eine Funktion, die sie in den Jahrzehnten des Kalten Krieges auch optimal erfüllte, zumal es in den Zeiten ökonomischer Expansion möglich war, sie mit zureichenden Ressourcen auszustatten. Als dann aber durch den Zusammenbruch der Sowjetunion 1990 der östliche Gegner entfiel, gewannen die wohlfahrtsgesellschaftlichen Reflexe sogleich wieder die Oberhand.

Mit der Formel, wir seien ja hinfort „nur noch von Freunden umgeben“, wurde die rasche Senkung der Militärausgaben scheinbar einleuchtend begründet. Je angespannter die Wirtschafts- und Haushaltslage im Wohlfahrtsstaat wurde, desto mehr trat das Primat des Populären und für die Gewinnung von Wählermehrheiten momentan Opportunen hervor. Nachdem sich die welt- und militärpolitische Lage inzwischen erneut verändert hat (mit ihrem Resultat der Bundeswehreinsätze vom Balkan bis Afghanistan), muß die Spannung zwischen dem politischen Auftrag für die Streitkräfte und ihrer dazu unzureichenden Ausstattung erneut zunehmen. Nicht erst durch die innenpolitisch motivierte Absage des Bundeskanzlers an eine deutsche Mitwirkung an einer eventuellen Irak-Intervention ist das deutlich verminderte militär- und damit auch außenpolitische Gewicht Deutschlands inzwischen unverkennbar geworden.

Obwohl zu den großen europäischen Mächten gehörend, rangiert Deutschland heute, gemessen am Prozentanteil der Verteidigungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt, mit nur 1,6 Prozent unter dem Nato-Durchschnitt von 2,2 Prozent. Ein halbes Jahrhundert nach Gründung der Bundesrepublik und ihrem Nato-Beitritt haben die innenpolitischen und verfassungsstaatlichen Kriterien die außen- und militärpolitischen Interessen Deutschlands überflügelt. Die Konsequenzen sind noch nicht absehbar. Schon vor 20

Fortsetzung auf Seite 4

Deutschland wird totgespart

Lähmende Investitionsschwäche kann nicht allein durch Zinssenkung der EZB bezwungen werden

Wir kennen das Szenario: weil der Staat, die Banken und die privaten Haushalte zu viele Schulden gemacht haben und zu wenig billiges Geld vorhanden ist, will man Ausgaben zurückschrauben. Das Motto heißt sparen. Sparen bedeutet aber vor allem wenig Investitionen, Konsumverzicht, staatliche Ausgabendisziplin und hohe Zinsen, was Kredite teuer macht – und die Preise fix hält. Für solch eine Situation hat die Wirtschaftswissenschaft einen Begriff: Deflation. Deflation und hohe Zinsen, Konsumenthaltsamkeit und Kapitalmangel haben ihre Auswirkung auf den Arbeitsmarkt. Die Arbeitslosenzahl steigt, weil für ein wirtschaftliches Wachstum zu wenig billiges Geld in Umlauf ist. Hatte da nicht unlängst der Salon-Sozialist aus dem Saarland, Oscar Lafontaine, den amtierenden Bundeskanzler Gerhard Schröder mit dem schwachen Brüning verglichen, der durch strikte Sparpolitik erst Deflation und Arbeitslosigkeit verursacht hat. Moment mal! Die Situation der Bundesregierung ist heute anders. Denn die Fiskalpolitik ist schon seit den Zeiten der Bundesbank nicht mehr gänzlich Regierungspolitik. Und seitdem die Europäischen Zentralbank (EZB) ihre Arbeit aufgenommen hat, werden die Kosten für Kredite und die Menge des umlaufenden Geldes von Wim Duisenberg in Frankfurt am Main bestimmt. Der deutsche Chefvolkswirt der EZB, Ottmar Issing, ist so auch der Ansicht, daß „Gegenwärtig ... keine Risiken für eine Deflation in der Euro-Zone“ bestehen. Wohl eher im Gegenteil. Denn es existiert in der Euro-Zone auch nach den Worten von Wim Duisenberg überschüssige Liquidität, was das tatsächlich umfließende Geld anbetrifft. Wenn die EZB auch den Leitzins, also den Wert, für den Banken bei der EZB selbst Geld leihen können, von 3,25 auf 2,75 Prozent gesenkt hat, offensichtlich, um der Deflation entgegenzuwirken, bleibt das Ziel für das Geldmengenwachstum M3 für 2003 bei 4,5 Prozent. Das Geldmengenwachstum der sogenannten Geldmenge M3, die nach EZB-Definition Bargeld, Spareinlagen und sonstige Einlagen, Schuldverschreibungen sowie Geldmarktpapiere und Fonds umfaßt, liegt seit 2001 deutlich über dem angestrebten Ziel. Im vergangenen Oktober lag das Geldmengenwachstum hier bei 7,1 Prozent. Dies birgt Inflationsgefahr. Wenn Wim Duisenberg hier nun davon spricht, daß dieses Geldmengenwachstum wegen der schwachen Wirtschaft weniger gefährlich sei, verschweigt er, daß Arbeitslosigkeit und Investitionsschwäche in Deutschland als Beispiel einen strukturellen Hintergrund haben. Verschuldung und Haushaltsknappheit finden ihre Ursache zu einem großen Teil in den Kosten für die Wiedervereinigung und in der hierbei unsachgemäß durchgeführten Aufbaupolitik frei nach Schumpeter: nicht sanieren, zerfallen lassen. Die Kosten, die für die Sanierung und den Erhalt von Arbeitsplätzen Anfang der 90er gescheut und zugunsten eines „heißen“ Wachstums vernachlässigt wurden, müssen heute für Arbeitslosigkeit veranschlagt werden. Die privaten Haushalte haben sich verschuldet, ein Mittelstand konnte sich wegen zu geringer Eigenkapitaldecke, die sich erst über zehn bis 15 Jahre hätte aufbauen müssen, nicht entwickeln. Hohe Zinsen führten zu einer Verteuerung des Kapitals, das heißt relativer Mittelknappheit auch im Osten. Mittelstandskredite sind dort für Investitionswillige nahezu unerschwinglich. Mit der Leitzinssenkung hat die EZB unlängst einen überfälligen Schritt in die Richtung auf die Verbilligung des Kapitals getan. Die Auswirkungen werden jedoch erst in Jahren zu spüren sein. Auch wenn keine Deflation herrscht. Die Mittel für einen Aufschwung sind knapp. **kpg**



Der Wert des Geldes: Seit der Einführung des Euros gibt es eine hohe gefühlte Inflation, die statistisch allerdings nicht belegt wird Foto: keystone

Das Erbe der »roten Dekade« ...

Fortsetzung von Seite 3

Jahren, am Ende der sozialliberalen Ära im Herbst 1982, war der wirtschaftliche Niedergang der Bundesrepublik unverkennbar geworden. Die individualistische und kommerzialistische Geist der Wiederaufbauzeit nach dem Krieg war in eine „Playboy-Demokratie“ (Heinz-Dietrich Ortlieb) umgekippt und hatte den Leistungswillen zu zerstören begonnen. Die westdeutschen Wohlstandsbürger waren wie Alice im Wunderland blind geworden für die Voraussetzungen, von denen ein hoher Lebensstandard nun einmal abhängt. Sie hatten statt dessen den Herolden pseudoprogressiver Utopien der „Emanzipation“ und „Selbstverwirklichung“ die Ohren weit geöffnet. Die Stimmen, die als den Kern der Situation eine geistig-moralische Krise konstatierten, verhallten ebenso, wie zuvor schon Ludwig Erhards Forderung des „Maßhaltens“ belächelt worden war. Auch der Anstoß der Wiedergewinnung der nationalen Einheit wurde nicht zu einer „geistig-moralischen Wende“ genutzt. Noch einmal triumphierte das „Weiter so!“ eines „konservativen Sozialdemokratismus“.

Nun, da unser Land zum ersten Mal seit dem Ende des Krieges in einer wirklichen Krise steckt, geht es um einen Paradigmenwechsel, der über die wirtschaftspolitischen Korrekturen, so wichtig sie sind, weit hinausreichen muß. Die Erfahrung des 11. September 2001 in New York und Washington mit seinen weltpolitischen Hintergründen hat ebenso wie der deutsche wirtschaftliche Niedergang ein neues Nachdenken eingeleitet. Jürgen Habermas hat in seiner Paulskirchenrede im Oktober 2001 vom Beginn einer neuen „postsäkularen Gesellschaft“ gesprochen, die nicht mehr darum herumkomme, den Kräften der Religion wieder einen Platz zu geben. Die Notwendigkeit einer neuen „religiösen Vergewisserung über die Grundlagen des menschlichen Lebens“ (Paul Nolte) reicht von der Korrektur des Versorgungsstaates bis zur Debatte etwa über die Bioethik.

Die Folgerungen für die verschiedensten Gesellschaftsbereiche und Politikfelder sind deutlich genug im Sinne einer „konservativen Agenda“, also der Rückkehr zu Vernunft und Effizienz. Auch und gerade die modernen Gesellschaften bedürfen für ihr schlichtes Überleben der Eindämmung der Ego-Gesellschaft, ganz praktisch zum Beispiel der Einsicht, daß eine Single-Gesellschaft keine Zukunft haben kann, sondern historisch auslaufen muß, auch im Sinn ihres Ersatzes durch eine multikulturelle Agglomeration. Notwendige Leitideen der Erneuerung sind insgesamt konservatives „Maßhalten“ und nüchterne Skepsis gegenüber auftrumpfenden Illusionen menschlicher Machbarkeit, auch im Blick auf die Unvereinbarkeit von immer weiterer Ausdehnung individueller „Freiheit“ bei gleichzeitiger grenzenloser sozialer Anspruchshaltung. In den Stürmen der Globalisierung wird zumal die Pflege kollektiver Identität – eines Landes, einer Kultur, einer Nation und Europas – und der Möglichkeiten zur Identifikation des einzelnen mit überindividuellen Verpflichtungen zur lebenserhaltenden Maxime. Dazu reicht ein bloß rational-intellektueller „Verfassungspatriotismus“ nicht aus; er bedarf der emotionalen Fundierung durch historische Traditionen und Erinnerung. Sie zeigt die lebensspendende und humanisierende Kraft der Memoria, die die egoistische „Selbstverwirklichung“ als „Glück des Grasens“ (Arnold Gehlen) nicht zu leisten vermag. Die konservative Agenda wird auch die Bedürfnisse des Bürgers nach Sicherheit, im Inneren wie in der internationalen Arena, ganz ernst nehmen in der Einsicht, daß die heute vielzitierte „Zivilgesellschaft“ ohne die Wahrnehmung elementarer Sicherheitsfunktionen nicht auskommt, eine Einsicht, die die Rehabilitation und Notwendigkeit des Staates wie der Armee einschließt.

> »Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann«

Der Weg aus unseren Sackgassen setzt voraus, daß wir die These ganz ernst nehmen und aus ihr endlich Folgerungen ziehen, daß „der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann“ (Ernst-Wolfgang Böckenförde). Man spricht zu Recht von einem parasitären Verhalten der modernen Welt nicht nur gegenüber den natürlichen, sondern auch gegenüber den überkommenen religiösen, kulturellen und sittlichen Ressourcen. Längst hat unsere Situation – parallel zur vieldiskutierten „Umweltkrise“ – den Charakter einer „sozialen Ökologiekrise“ und kulturellen „Innenweltkrise“ angenommen. Hinter diese Einsicht sollte unser Nachdenken nicht mehr zurückgehen. Botho Strauß hat sie in den folgenden Sätzen zusammengefaßt: „Daß es so nicht weitergehen kann, haben zuerst die Ökologen eindrucksvoll hervorgerufen und uns mit einigem Erfolg ins Bewußtsein geschärft. Das Limit-Diktum ließe sich übersetzen ins Politische, ins Sittliche und gewiß auch ins Sozialökonomische. Die Grenzen der ,Freiheit' scheinen im Angerichteten deutlich hervorzutreten.“ ■

Michels Stammtisch:

Gut gebrüllt

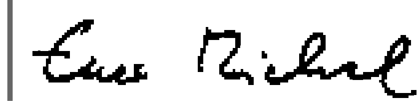
„Harmoniesoße“ als Schmiermittel der Parteimaschinerie sei nur scheinbar wirkungsvoll und kein bißchen „hilfreich“, hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus, als es um die Streitereien von CDU-Partei- und Fraktionschefin Angela Merkel mit dem konservativen Friedrich Merz ging.

Frau Merkel habe zu dem Thema, ob es zutreffe, daß sie im Jahr 2002 absprachewidrig und hinter dem Rücken von Merz um dessen Fraktionsvorsitz gekungelt habe, schlicht erklärt, eine Debatte darüber sei „wenig hilfreich“. Daß keiner der CDU-Oberen darüber sprechen wolle, lasse tief blicken, hieß es am Stammtisch.

Für diese Verhältnisse übereifrig, habe die einstige Junge Unions-Dame Hildegard Müller vom Leder gezogen: „Wer im Präsidium nicht loyal mitarbeiten kann, der muß es sagen.“ Angesichts ihres bisherigen Lebenslaufes habe sie damit Frau Merkel wohl nicht gemeint, schmunzelte der Stammtisch.

Auch die Medien hätten Frau Merkel lauten Beifall gespendet, bis hin zum unvermeidlichen Grafen Nayhauß in der Zeitung mit den großen Buchstaben. „Nun muß Merz tun, was die Lady will“, habe der Graf triumphiert und Hohn und Spott über Merz ausgegossen. Der Vielschreiber war sich dabei nicht zu schade, uralte Witzchen auf Merz zuzuschneidern.

Der Stammtisch sah das alles anders: Friedrich Merz habe wichtige Sachverhalte zu Protokoll gegeben. Und das sei gut so und werde sehr hilfreich sein, wenn sich die CDU einmal als konservative Volkspartei für die Zukunft in Stellung bringen sollte.



Gedanken zur Zeit:

Seit vier Jahrzehnten konservativ und patriotisch

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Als vor vier Jahrzehnten in Köln die „Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V.“ ins Leben gerufen wurde, zählte zu den Gründervätern der Publizist Hugo Wellems; fünf Jahre – am „Vorabend“ jenes Jahres 1968, das der bis heute unselig nachwirkenden deutschen Kulturrevolution den Namen gab – später wurde er Chefredakteur dieser Zeitung. Dies sagt einiges aus über die besonderen Beziehungen zwischen der SWG, dem *Ostpreußenblatt* und dessen Herausgeberin, der Landsmannschaft Ostpreußen – und auch über den politischen Standort, den sie bis heute unverändert einnehmen: wertkonservativ, national, patriotisch im besten, preußischen Sinne.

Als die SWG jetzt mit einem glanzvollen Festakt in würdigem Rahmen in der Provinzialloge Hamburg ihr 40jähriges Jubiläum feierte, wurde diese enge innere Verbindung erneut sichtbar: LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg und der Chefredakteur des *Ostpreußenblatts* sprachen Grußworte, der Ostpreußenchor Hamburg sorgte auch beim musikalischen Rahmen für ein ausgesprochen hohes Niveau. Und drei der insgesamt vier Referenten dieser Veranstaltung sind den Lesern dieser Zeitung als ständige Autoren bestens vertraut: Wilfried Böhm, Uwe Greve und Klaus Hornung.

Prof. Klaus Hornung, der auch in dieser Ausgabe wieder mit einem herausragenden Beitrag vertreten ist (S. 3/4), machte am Beispiel des Übergangs von der Bonner zur Berliner Republik deutlich, wie sich der antitotalitäre Konsens in unserem Lande in gefährlicher Weise verwässert hat. Anschließend sprach Wilfried Böhm zum Thema „Totalitärer Liberalismus“, das er in seinen „Gedanken zur Zeit“ im *OB* schon mehrfach angesprochen hatte, hier aber erheblich breiter als in einem Zeitungsbeitrag darlegen konnte. Die lebhafte Plenumsdiskussion zu beiden Referaten bestätigte, wie genau Hornung und Böhm die Interessen- und Gemütslage des Publikums im vollbesetzten Festsaal getroffen hatte.

Das galt auch für die Worte des schleswig-holsteinischen Landtagsabgeordneten Uwe Greve (von dem wir in den nächsten Ausgaben wieder einen mehrteiligen Grundsatzartikel bringen werden).

Den Festvortrag hielt der ehemalige Generalbundesanwalt Alexander von Stahl zum Thema „Rechtsstaat und Liberalismus oder die wehrhafte Demokratie“. Er stellte die Auseinandersetzungen zwischen dem nordrhein-westfälischen Verfassungsschutz und der Wochenzeitung *Junge Freiheit* in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, verstand es dabei aber, die Zuhörer mit einer Fülle überraschender, oft auch aufregender Detailinformationen zu fesseln. ■



Unseren Lesern bestens vertraut: *Prof. Klaus Hornung (li.) und Wilfried Böhm während des Festakts zum 40jährigen Jubiläum der SWG* Foto: R. Uhle-Wettler

Bulgarien:

DAS ETWAS ANDERE DORF

Schwäbische Kultur zwischen Donau und Balkan / Von Louis v. VALENTIN

Nach Ansicht des Zaren Boris III. (1918-43), der vor vielen Jahren Bardarski-Geran besuchte, ist es das schönste Dorf Bulgariens. Viele andere bedeutende Persönlichkeiten sind derselben Meinung, weshalb kein Geschäfts- oder Vergnügungsreisender in diese Gegend kommt, ohne einen Abstecher in den Ort zu machen.

Bardarski-Geran verdient diese Aufmerksamkeit in vollem Maße. Es stellt einen Dorftyp dar, wie man ihn sonst nirgends im Land findet. Natur und Kultur wetteifern an seiner Verschönerung. Die Siedlung liegt sehr abgelegen auf der ausgedehnten Hochebene zwischen Donau und Balkan in Nordbulgarien, 25 Kilometer von der Donauhafenstadt Orjechovo im Norden und 140 Kilometer von Sofia im Süden entfernt. Nur ein einziger kleiner Weg verbindet den Ort mit dem Städtchen Bjala Slatina.

Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 2360, darunter zwei deutsche Frauen – Maria Dauerbach und Franziska Welsch – mit ihren bulgarischen Ehemännern und den Kindern. Die meisten Bewohner sind Nachfahren der „Banater Bulgaren", so genannt, weil sie einst aus diesem Teil des alten Ungarn hierher übergesiedelt sind. Die gesamte Bevölkerung ist katholisch, was im orthodoxen Bulgarien höchst ungewöhnlich ist.

Werden die Deutschen aus Bardarski-Geran nach ihrer Heimat gefragt, fällt wiederum der Name Banat. Dieses Gebiet war nach 166jähriger Türkenherrschaft durch den Frieden von Passarovitz (21. Juli 1718) erneut Österreich-Ungarn zugeteilt worden.

Um das verwilderte und fast entvölkerte Land der Kultur zurückzugewinnen, erließ die Wiener Regierung in Deutschland, Italien und Spanien eine Einladung zur Kolonialisierung des Landes. Es wurde eine spezielle Kommission eingesetzt, welche den Einwanderern Pässe verschaffte und nähere Anweisungen gab.

Jedem Ansiedler wurden damals drei Gulden Reisegeld bis Ofen und weitere drei für die Reise ins Banat übergeben. Jene Deutschen, die dem Aufruf Folge leisteten, kamen aus Bayern, dem badischen Schwarzwald, Elsaß-Lothringen und Tirol. Schwierigkeiten blieben den Kolonisten natürlich nicht erspart, als es galt, neue Heimstätten zu gründen und sich Existenzmöglichkeiten zu schaffen. Wohl in mancher schweren Stunde mögen ihre Gedanken in die ferne Heimat zurückgeeilt sein. Aber Fleiß, Arbeitswille und zähe Ausdauer halfen die Hindernisse zu überwinden. Bald schon besaßen die Deutschen im Banat blühende Kolonien.

Neue Probleme entstanden infolge der starken Bevölkerungszunahme. Die dadurch bedingte Notlage und mißliche Familienumstände veranlaßten einige der Siedler, wie ihre Vorfahren zum Wanderstab zu greifen und in Bulgarien ein neues Glück zu suchen.

Am 17. April 1893 zogen aus den Dörfern Denta, Schaag, Gyertiamos, Homolitza, Stamora und Berg in der Temeschwarer Gegend sieben deutsche Familien donauabwärts bis Orjechovo. Am 19. April kamen sie nach vielen Entbehrungen in Bardarski-Geran an.

Was fanden sie dort? – Ein armseliges, seit zehn Jahren bestehendes Dorf, besiedelt von Banater Bulgaren, die sich während der Türkenherrschaft dorthin geflüchtet hatten und nach der Befreiung Bulgariens wieder in ihr Mutterland zurückgekehrt waren.

Als Wohnstätten dienten Erdhütten. Es gab weder Haus noch Zaun, sondern nur ein einziges Gebäude: ein Wirtshaus mit Zimmer und Küche. Die heimat- und obdachlosen Deutschen suchten nun Unterkunft teils in bulgarischen Hütten, teils in Schuppen. Vier Familien fanden eine erste Aufnahme in einem Raum, den sie mit 21 Gänsen teilen mußten.

Immer mehr Deutsche waren im Laufe der Jahre nach Bardarski-Geran gekommen. Die Zahl der Familien stieg auf 95. Zwei Wohnviertel („machali") entstanden: auf der einen Seite die Donauschwaben aus dem Banat und auf der anderen die Banat-Bulgaren. Einige, denen das Glück weniger hold war, zogen nach Amerika oder in benachbarte bulgarische Dörfer wie Gostilia, Assenovo und Gorna-Mitropolija, um dort als Pächter den Lebensunterhalt zu verdienen.

Die anderen übernahmen in Bardarski-Geran mit ihrem Wissen und ihrem Fleiß die Regie. Als erste hatten sie in Bulgarien den Stahlpflug eingeführt und verhalfen der Landwirtschaft zu einer bis dato unbekannten Leistungskraft.

Wie eingangs erwähnt, gehörten diese Deutschen der römisch-katholischen Kirche an. Sie besuchten gemeinsam mit den Bulgaren den katholischen Gottesdienst, der in Ermangelung einer Kirche in einem Zimmer der bulgarischen Pfarrwohnung gehalten wurde. Die Priester, die in den ersten Zeiten im Dorf predigten, waren des Deutschen nicht mächtig.

Als dann im Jahre 1894 der polnische Priester H. H. Paul Kobilski als Pfarrer nach Bardarski-Geran kam, konnte den Bedürfnissen der Neusiedler mehr Rechnung getragen werden. Fortan gab es einen gesonderten Gottesdienst mit deutschen Liedern. In den 1930er Jahren wurde sogar eine eigene katholische Kirche errichtet, erstmals eine Orgel und ein Harmonium eingeführt sowie ein Männer- und ein Mädchenchor gegründet. Die deutschen Kinder besuchten für lange Zeit nur die bulgarische Schule. Damit sie sich auch die notwendigsten Kenntnisse der Muttersprache aneignen konnten, gab es deutsche Stunden. Das war allerdings kein regelmäßiger Unterricht.

Einheitliche Lehrbücher fehlten. Die Schüler benutzten einfach das, was man zu Hause an Lesematerial besaß. Als große Tafel diente das Nudelbrett aus des Schulmeisters Küche. Die Reihen der Schüler waren bunt gemischt: Kinder und Eltern, Herren und Knechte. Unterrichtsfächer waren Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen. Ab den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es dann auf dem Kirchengelände auch eine deutsche Schule. Der außerdem durchgeführte Nachhilfeunterricht bedeutete für Bulgarien ebenso eine Pioniertat wie die landesweit erste Gründung eines Kindergartens.

Insgesamt war die Ausbildung so mustergültig, daß wohlhabende bulgarische Familien aus der Umgebung ihre Kinder eigens in die deutsche Schule von Badarski-Geran schickten.



Blick vom bulgarischen Donauufer: *Der Strom markiert über 470 Kilometer die Grenze zwischen Rumänien und Bulgarien*

Politischen Einfluß hatten die Deutschen jedoch lange keinen. Sie wurden als Ausländer betrachtet, waren nicht militärdienstpflichtig, konnten aber freiwillig in die Armee eintreten. Während des Ersten Weltkrieges dienten sie im österreichisch-ungarischen Heer. Als die bulgarischen Deutschen danach ihr Heimatrecht im Banat verloren, das auf das siegreiche Serbien und Rumänien aufgeteilt worden war, wurden sie notgedrungen zu Bürgern des neuen Heimatlandes.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges gab es dann auch hier eine Fluchtbewegung nach Deutschland, wo man sich in Renningen bei Stuttgart niederließ. In Badarski-Geran bewohnen jetzt Aussiedler aus den bulgarischen Kolonien Rumäniens die deutschen Häuser. Die Kirche ist längst geschlossen und steht da als zerfallenes Zeugnis vergangener Blüte.

Dieser Artikel basiert auf Information von Prof. Dr. Gerd-Winand Imeyer, Honorarkonsul Bulgariens in Deutschland.

DEUTSCHE BRACHTEN BULGARIEN DEN STAHLPFLUG UND DEN KINDERGARTEN

Blick nach Osten

DUBIOSE AUSBILDUNG

Budapest – Rund 2000 Exil-Iraker sollen ab Ende Januar am ungarischen US-Stützpunkt Taszár für Verwaltungs- und Dolmetscheraufgaben ausgebildet werden. Dies gab Ungarns Verteidigungsminister Juhász bekannt und beschwichtigte aufkommenden Unmut in der Bevölkerung mit dem Hinweis, daß es sich um keine militärische Ausbildung handle.

ÜBERFÄLLIGE GESTE

Preßburg – Ab dem neuen Jahr erhalten überlebende Opfer der kommunistischen Herrschaft in der Slowakei Entschädigungen für das an ihnen verübte Unrecht. Gemäß einem am 19. November verabschiedeten Gesetz steht politischen Gefangenen, die mindestens sechs Monate inhaftiert waren, eine einmalige Zahlung in Höhe von 80 000 Kronen (etwa 1900,- Euro) zu sowie weitere 6000 Kronen für jedes Jahr hinter Gittern. Nach Angaben der nationalen Vereinigung Politischer Häftlinge sind heute nur noch 6000 von insgesamt 70 000 slowakischen politischen Gefangenen am Leben.

PÄSSE MIT PERSPEKTIVEN

Sofia – Im Laufe des vergangenen Jahres haben Behörden in Sofia und die bulgarische Botschaft in Skopje eine deutlich wachsende Zahl von Anträgen mazedonischer Einwohner auf die bulgarische Staatsbürgerschaft festgestellt. Zwar gibt es keine offiziellen Zahlen, Schätzungen besagen jedoch, daß allein in Sofia monatlich mindestens 500 Gesuche gestellt werden, in denen die Antragsteller erklären, daß sie sich als Angehörige der bulgarischen Nation fühlen. Wichtigster Hintergrund des plötzlichen Interesses sind die Erwartungen, mit einem bulgarischen Paß leichter in die EU reisen zu können.

MEHR SPRACHFÖRDERUNG

Frankenstadt – Zum letzten Monatswechsel wurde in Frankenstadt (Baja) im ungarischen Teil der Batschka ein Neubau des Ungarndeutschen Bildungszentrums feierlich übergeben. In dem bereits im August fertiggestellten Gebäude sind 16 Klassen- und Gruppenräume sowie acht Internatsräume untergebracht. Der zusätzliche Platz ermöglichte der 1998 gegründeten Minderheitenschule die Einrichtung eines zweiten Klassenzuges, der mit einem verstärkten Deutschunterricht auf den Zugang in die eigene Deutsch-Ungarische Abteilung vorbereitet. In Frankenstadt wurden im letzten Schuljahr rund 600 Schüler der Klassen 1-12 unterrichtet sowie 106 Kindergartenkinder betreut. Als wichtigste Geldgeber des Neubaus taten sich die Hermann-Niermann-Stiftung Düsseldorf und die Autonome Region Trentino-Südtirol hervor.

Kroatien:

TROTZ UND TRÄNEN

Zehn Jahre »Volksdeutsche Gemeinschaft« in Esseg/Osijek

Vor wenigen Wochen beging die „Volksdeutsche Gemeinschaft – Landsmannschaft der Donauschwaben in Kroatien" ihr zehnjähriges Jubiläum.

Am 9. Dezember feierte man in einem Theater jenes Ortes, der heute der unbestrittene Mittelpunkt der Deutschen in der Republik Kroatien ist: Esseg (Osijek). In der slawonischen Stadt an der Drau und ihrer Umgebung leben noch etwa 7000 Menschen deutscher Herkunft.

Schon kurz nach den ersten freien Wahlen von 1990 konstituierte sich hier ein „Verband der Deutschen und Österreicher in Jugoslawien". Nach dem Zerfall des Vielvölkerstaates wurde ‚Jugoslawien' im Namen durch ‚Kroatien' ersetzt.

Darüber hinaus entstand in Esseg eine „Kroatisch-deutsche Gesellschaft". Doch als wichtigste Organisation der Minderheit sollte sich fortan die Volksdeutsche Gemeinschaft erweisen. Sie gibt ein Jahrbuch heraus und eine zweisprachige Vierteljahreszeitschrift mit dem Titel *Deutsches Wort/Njemacka Rijec*.

Anerkannt und gefördert vom kroatischen Staat hat sich diese Vereinigung in den zehn Jahren ihres Bestehens vor allem folgender Aufgaben verschrieben: Durchführung von Sprachkursen in Hochdeutsch, aber auch in der angestammten Mundart, karitative Tätigkeiten, Veranstaltung von Seminaren, Ausstellungen und Exkursionen, Herausgabe von Büchern über die Donauschwaben, Förderung des Mädchenchores „Brevis – Donau" und Kennzeichnung von Orten, in denen die Donauschwaben einst lebten bzw. von früheren Lagern der Tito-Partisanen, in denen sie Todesqualen erlitten.

Seit 1992 gibt es auf dem Esseger Friedhof ein symbolisches Grab und eine Gedenktafel mit der Erinnerung an die „Opfer jeder Vertreibung: 1945/46 ebenso wie 1991/92". Die Inschrift vergegenwärtigt die schlimmen Zeiten donauschwäbischer Geschichte in Kroatien und im gesamten Ex-Jugoslawien.

Während beim jugoslawischen Zensus vom 31. März 1931 noch eine halbe Million Deutsche gezählt wurden und eine Erhebung von 1941 im damaligen selbständigen Kroatien die Zahl von 192 000 Deutschen ermittelte, waren es 1953 in ganz Jugoslawien offiziell nur noch 60 000.

Alle anderen waren umgesiedelt worden, mußten flüchten, starben durch Mörderhand von Partisanen, in jugoslawischen Lagern (55 000 Tote!) oder als Zwangsarbeiter in der Sowjetunion.

Die vor allem im serbischen Teil des Banats und der Batschka, aber auch auf dem Gebiet des jetzigen Sloweniens und Kroatiens starke Präsenz, zum Teil Dominanz deutscher Volksgruppen gehörte der Geschichte an. Im kroatischen Bereich betraf das in erster Linie die Siedlungszentren in Slawonien, in Waraschdin (Varazdin), Petrinja und Agram (Zagreb).

In Syrmien und Ostslawonien waren die Gegenden um Winkowitz (Vinkovci) und Neu-Pasua (Nova Pasua) mehrheitlich deutsch sowie Esseg, Ruma und India etwa zur Hälfte.

Als ob das Schicksal ihnen nicht schon übel genug mitgespielt hätte, waren die wenigen verbliebenen Familien im Laufe des serbischen Aggressionskrieges von 1991/92 neuer Drangsal ausgesetzt. Insgesamt 429 Deutschen kamen gewaltsam ums Leben; allein 142 fielen als Soldaten im Freiheitskampf der neuen kroatischen Armee.

Beschämenderweise nahm der deutsche Staat davon offenbar keine Notiz. Die hiesige Öffentlichkeit, die sonst einem Bombardement von Katastrophen-Nachrichten aus aller Welt ausgesetzt ist, wurde über die getöteten Landsleute nicht mal informiert. **Martin Schmidt**

Durch Königsbergs neues Zentrum

Notizen von einer Reise in eine vergessene Zeit (Teil V) / Von Christian Papendick

Nachdem wir mit unserem Auto vom Königsberger Dom kommend die Hochbrücke über den Kneiphof überquert haben, liegt vor uns, etwas ansteigend, auf der Höhe des früher hier gelegenen Gesecusplatzes das mit 400 Betten größte Hotel der Stadt, bei dem es sich um keine Zierde der Stadt handelt. Vor der Bettenburg wird in Höhe der Altstädtischen Langgasse der Lenin Prospekt mittels Überbrückung vom tiefer liegenden Moskau Prospekt gekreuzt. Hier erleben wir jetzt die völlig willkürliche Zerschneidung der alten Stadtmitte Königsbergs in vier Teile, eine städtebauliche Einfallslosigkeit ohne Beispiel. Zwei Magistralen bahnen sich brutal eine Schneise in überdimensionaler Breite von Süd nach Nord beziehungsweise von Ost nach West. Die Randzonen sind angereichert mit teilweise belangloser gestapelter Architektur. Der altvertraute Kaiser-Wilhelm-Platz – vor langer Zeit aus dem umgebauten Altstädtischen Markt hervorgegangen – ist total verschwunden. Es fällt schwer, sich diese Situation heute vorzustellen.

Wir fahren leicht links abknickend am Hotel vorbei, das etwa auf der Höhe der Junkerstraße gleich östlich hinter der von Schinkel erbauten Altstädtischen Kirche liegt, und kommen nun – immer noch dem Lenin Prospekt folgend – im Bereich etwa der Steindammer Kirche auf das Terrain des früheren Steindamms, der in keiner Weise mehr wahrnehmbar ist. Auch hier zeigt sich wieder das alte, vorherige Bild, allerdings mit etwas mehr Leben. Die Straße wird allmählich etwas schmaler. An der Abzweigung der Kniprodestraße im Bereich der Gabelung befindet sich eine dreieckige Grünfläche mit dem überdimensionalen Monument von „Mutter Rußland“, das der Moskauer Bildhauer B. W. Edunow geschaffen hat, nachdem vorher Stalin von seinem roten Granitsockel entfernt worden war.

Auf den Wallring zufahrend wird die Straße schmaler, alte Gebäude werden vereinzelt sichtbar. Läden tauchen auf – die Stadt wirkt hier lebendiger. Plötzlich spürt man doch eine Veränderung. Die Menschen wirken freier. Vor allem die durchweg hübschen jungen Frauen wirken sehr selbstbewußt. Beim Erreichen der Kreuzung Wrangelstraße geraten wir in ein Verkehrschaos. Klapprige, veraltete Straßenbahnen mit großer Holstenbier-Reklame fahren quietschend um die Kurve. Nur langsam löst sich hier der Stau.

Auf den Hansaplatz zufahrend steht linker Hand immer noch das frühere Stadthaus. 1923 von Hans Hopp im damaligen Stil des Neuen Bauens zunächst als Handelshof erbaut, wurde es 1927 Sitz des Magistrats der Stadt. Das hohe Dach ist einem Flachdach gewichen, die Fensterelemente haben sich verändert. Jahrelang habe ich vergebens versucht, hier einen Termin bei einem der zuständigen Architekten beziehungsweise Stadtplaner zu erhalten, um mich über die weitere Stadtgestaltung zu informieren. Schließlich hat es geklappt, doch das steht auf einem anderen Blatt beziehungsweise in einem anderen Artikel (siehe unten). ■

Projekt um den Dom

Stadtarchitekt plant stilvolle Bebauung des östlichen Teils der Kneiphofinsel

Für mich war ein Termin mit dem Königsberger Stadtarchitekten Pawel Gorbatsch vereinbart – 20 Minuten! Nach der freundlichen Begrüßung kommen wir gleich zur Sache, und Gorbatsch zeigt mir sofort zu meiner großen Überraschung ein Modell im Maßstab von zirka eins zu 75 vom Königsberger Dom mit der geplanten Bebauung des östlichen Teils der Kneiphofinsel – „ein Projekt“, wie mir Gorbatsch erklärt. Ich bitte sofort um Genehmigung zum Fotografieren – Gorbatsch nickt wohlwollend. Doch so einfach ist mein Unterfangen in dem relativ kleinen Raum nicht. Um starke Schattenwirkungen beim Modell zu vermeiden und auch aus Zeitgründen entschließe ich mich, ohne Blitz zu arbeiten. Um ein wenig von oben zu fotografieren, wird mir ein Polsterstuhl zugeschoben, auf den man vorsichtshalber eine Zeitung legt. So komme ich auf diese Weise zur Ablichtung dieses interessanten Modells. Man mag zu dem Projekt stehen, wie man will, entscheidend ist zunächst einmal der Anfang – das gibt Hoffnung, und die braucht die Stadt – und das Land. Eine umschließende Bebauung des Doms mit vorwiegend historisch ausgerichteter wie auch rekonstruierter Bebauung ist im unmittelbaren Umfeld unerläßlich (Ich denke dabei sogleich an den Wiederaufbau des Berliner Schlosses). Auch sollte der Neubau der alten Universität, des Kneiphöfischen Gymnasiums und der Reichsbank – das spätere Landeskulturamt – als Rekonstruktion wiederhergestellt werden. Der alte, auf der plattgemachten Kneiphofinsel wiederaufgebaute Backsteindom verlangt einen behutsamen, historischen Übergang zu den weiteren, noch auf die Bebauung wartenden Flächen. Mein Kollege Prof. Baldur Köster hat in seinem im Jahre 2000 erschienenen Buch „Königsberg – Architektur aus deutscher Zeit“ (Husum-Verlag) die Wiederbebauung des Kneiphofes vorgeschlagen. Hoffentlich gelingt es ihm, mit seinen Ideen die heutige Stadtverwaltung davon zu überzeugen. Hier ergäbe sich eine sinnvolle russisch-deutsche Zusammenarbeit.

Christian Papendick

Notiert

Eis trägt noch nicht

Im Königsberger Gebiet ist das Betreten des Eises verboten. Die Gebietsverwaltung hat auf Empfehlung des Zentrums für Hydrometeorologie die Bevölkerung darauf hingewiesen, daß die Mißachtung des Verbots lebensgefährlich ist. Kurz anhaltende Fröste haben zwar zur Bildung von Eisschollen an der Küste und auf Seen geführt, doch nach plötzlichem Temperaturanstieg sind diese von Rissen und Spalten durchzogen. Bis jetzt hat die Eisschicht noch auf keinem der Gewässern im Gebiet eine Dicke erreicht, die für Menschen das Betreten ungefährlich machen würde. Im März 1994 waren auf dem Eis der Kurischen Nehrung über 500 Fischer ums Leben gekommen, als plötzlich Tauwetter einsetzte und starker Wind aufkamen. **MRK**

Propst-Programm

Heye Osterwald, der neue Propst der Propstei Königsberg, hat inzwischen die von ihm verfolgten Schwerpunkte bekanntgegeben. Ein Ziel ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen „Kirche von oben“ und „Kirche von unten“. Aus diesem Grunde sollen die Synode und der Propsteirat in die Entscheidungsprozesse stärker miteinbezogen werden. Einen weiteren Schwerpunkt soll die Fortsetzung des Aufbaus der Diakonie bilden. Der Geistliche denkt dabei an die „klassische Gemeindeschwester“ und „Besuchsdienste aus der Gemeinde heraus“.





Geplante Bebauung um den Königsberger Dom: *Vorder- und Rückansicht des Planungsmodells im früheren Stadthaus, dem Amtssitz des Stadtarchitekten Pawel Gorbatsch* Fotos (2): Papendick

Zum zehnjährigen Verbandsbestehen

Der Kreisverband Stralsund der Ost- und Westpreußen unternahm Heimatreise in die Masuren

Das zehnjährige Bestehen des Kreisverbandes Stralsund der Ost- und Westpreußen war dem Vorstand Veranlassung – neben vielen anderen Feierlichkeiten –, auch eine Heimatreise nach Masuren zu organisieren.

Unter der Leitung der Landsleute Gerhard Pfennig und Horst Krüger ging es an einem Sonntag mit einem gecharterten Autobus in eigener Regie von Barth über Stralsund, Greifswald und Stettin nach Köslin. Dort wurde in einem zum Hotel umgebauten ehemaligen Gutsschloß zehn Kilometer südlich der Stadt die erste Nacht verbracht.

Am nächsten Morgen ging es über Stolp, Danzig, Marienburg und Allenstein nach Sensburg, wo die folgenden Übernachtungen im Hotel „Huszca“ stattfanden. In Danzig kam es zu einer längeren Zwangspause, weil der Bus eine Panne hatte und für rund drei Stunden in eine Werkstatt mußte. Die Pause wurde zu einer länger als geplanten Stadtbesichtigung genutzt.

Am Dienstag fuhr die Gruppe nach Heiligelinde in die Wallfahrtskirche, wo sie an einem Gottesdienst teilnahm, in dem sogar deutsch gesungen wurde. Des weiteren wurden an diesem Tag auch die Burg in Rößel und die kleine Kirche in Sorquitten besucht.

Am Mittwoch fuhr die Reisegruppe nach Nikolaiken. Nach einer Stadtbesichtigung wurde eine Schiffsfahrt nach Niedersee unternommen. Von dort aus ging es weiter nach Kruttinnen. Dort wurde nach der Mittagspause eine Stakenfahrt auf der Kruttinna gemacht. Anschließend fuhr die Ost- und Westpreußengruppe nach Nickelsdorf zu einer Kutschfahrt durch den Wald. Auf dem Reiterhof wieder angekommen, wurde in gemütlicher Runde Wurst am Stock gegrillt.

Am Donnerstag fuhr die Kreisverbandsgruppe nach Allenstein. Nach einem kleinen Stadtrundgang ging es weiter zu einer polnischen Bauernhochzeit aufs Land. Die Reisenden wurden mit Pferdewagen und Folkloremusik vom Bus abgeholt. Diese Bauernhochzeit war für alle Beteiligten ein schönes Erlebnis.

Am Freitag war Stadtbummel durch Sensburg angesagt. Dabei wurde auch die Ernst-Wiechert-Ausstellung besucht. In einem Restaurant beim Rathaus wurde das Mittagessen eingenommen. Es gab gebratenen Zander, der frisch aus dem Schloß-See kam. Für den Nachmittag war ein Besuch in der Deutschen Gesellschaft „Bärentatze“ vorgesehen. Da auch einige Angehörige der deutschen Volksgruppe anwesend waren, durfte der Bärenfang natürlich nicht fehlen. Neben einigen Textilspenden wurden auch 465 Euro als Spende überreicht, wofür sich die Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft, Berta Cwiek, und ihr Erster Stellvertreter, Heinz Czerwinski, in einer kurzen Ansprache herzlich bedankten. Einige der Gäste aus Stralsund sagten zu, auch in Zukunft der „Bärentatze“ hilfreich beizustehen. Am Abend fand im Hotel eine Abschiedsfeier statt, bei der eine Kapelle aus Sorquitten für die musikalische Untermalung sorgte.

Am Sonnabend hatte jeder Gelegenheit, seinen Heimatort zu besuchen. Viele berichteten anschließend über gute Kontakte zu den polnischen Bewohnern.

Am Sonntag wurde die Rückfahrt über Frauenburg und die Kaschubei nach Köslin angetreten. In Frauenburg wurde der Gedenkstein für die Flüchtlinge vor der Roten Armee, die auf dem Weg über das Frische Haff durch sowjetische Bombardierungen der Eisfläche in den kalten Fluten ihr Leben lassen mußten, aufgesucht. Man gedachte der Opfer mit dem Singen des Ostpreußenliedes, einem Rosenstrauß sowie einem stillen Gebet am Ufer des Haffes.

Nach der Zwischenübernachtung bei Köslin wurden am Montag in Stettin die letzten Sloty ausgegeben, bevor es wieder zurück in die Bundesrepublik und nach Mecklenburg-Vorpommern ging. **G. P.**



Fehlende Toleranz zu eigener Geschichte

Unprofessionelle Historiker deuten die Vergangenheit unstimmigerweise aus der Gegenwart heraus

Was ist zu halten von einer Geschichtsversion, die vorrangig Geschichte nicht aus der Zeit begreift, sondern mit Mitteln der späteren zeitkritischen Betrachtung Vorgänge einschätzt, deren Randdaten und erst recht die Summe aller Einzelheiten die Menschen jener Zeit überhaupt nicht kennen konnten. Geschichte kann und muß aus der Zeit begriffen werden, und der Historiker muß sich immer fragen, warum Ereignisse diesen oder jenen Verlauf nahmen. Natürlich haben nachfolgende Generationen das Recht oder die Pflicht, Fragen an die Geschichte zu stellen. In der Beantwortung und Verantwortung ist es aber nicht zulässig, Fakten und Zusammenhänge zu unterschlagen oder zu verschweigen, die der Erklärung dienen, die das Warum beantworten können. Andernfalls wird Geschichte nicht stimmig. Sie wird verbogen und unwahr. Der Historiker, der sie so interpretiert, wird unlauterer Methodik beschuldigt.

Jörg Hillmann und John Zimmermann, beides Bundeswehroffiziere, haben sich dem Thema Kriegsende 1945 zugewandt und ein Werk veröffentlicht, das viele Autoren hat. Diese behandeln das wichtige und anspruchsvolle Thema unter den Aspekten von „offiziellem" Kriegsende, „institutionellem" Kriegsende; Kriegsende als „kollektives" Erleben; Kriegsende als „individuelles" Erleben; das „bildliche" Kriegsende; der Tiefpunkt in der deutschen Geschichte.

Mit neuen Workshops „am Puls der Zeit" (dahinter ist der Zeitgeist zu vermuten) sei hier ein Konzept der Geschichtsinterpretation aufgegangen, doch mir scheint es völlig mißraten. Beispielhaft hierfür sei das Thema der Historikerin Kathrin Orth im folgenden besprochen, die sich in Teil III der „Kampfmoral und Einsatzbereitschaft in der Kriegsmarine 1945" widmet.

Wie sehr in der Geschichtsdarstellung die Soziologen Eingang gefunden haben, zeigt die Diktion. Da wird von Gruppenkohäsion statt Kameradschaft gesprochen, und da „scheint es einen alters- bzw. sozialisierungsbedingten Bruch bei dem Marinepersonal zu geben" und Brüche in den einzelnen „Alterskohorten". Kameradschaft ist weit mehr als Gruppenkohäsion, und Sozialisierungsbrüche gab es vermutlich in der kaiserlichen Marine, aber nicht in der Kriegsmarine. „Alterskohorten" sind für mich nicht erkennbar, man müßte das Soziologendeutsch erklären.

Wir werden belehrt, „das Konstrukt der Kameradschaft erwächst nicht nur aus Erlebnissen, die als positiv empfunden wurden. Militärische Gruppenkultur war nach Thomas Kühne in erster Linie Gruppenterror". Der „Heilige Geist" sollte eine „gleichförmige Ausrichtung" „garantieren" und „Abweichler gewaltsam auf Linie" bringen. Sicher gab es den „Heiligen Geist" in der Rekrutenzeit, vielleicht auch später, doch der lag im zwischenmenschlichen Bereich und nicht im Politischen. Das war auch noch so bei der Bundesmarine, wo man doch kaum vom Gruppenterror sprechen kann.

Es darf bei der heutigen Generation von Historikern natürlich nicht fehlen, daß „Massenerschießungen und Judenverfolgungen" thematisiert werden. Obschon Kathrin Orth feststellt, daß die NSDAP und das politische Gespräch kaum eine Rolle spielten, schließe dies die „mögliche Kenntnis und Befürwortung von Massenerschießungen und Judenverfolgungen nicht aus". Auch fehlt nicht der Hinweis, daß Dönitz „mit dem monatelangen Hinhalten von Ziviltransporten zugunsten kriegsverlängernder Maßnahmen wie des Transports von Treibstoff, Kohle, Waffen und Soldaten die Rettung der Flüchtlinge verzögerte und die Weiterführung des Krieges nach Hitlers Selbstmord für Tausende Zivilisten und Soldaten an anderer Stelle den sinnlosen Tod bedeutete". Daß Dönitz gehandelt hat, wie er mußte und konnte, und seinen lokalen Unterführern dabei weitgehend freie Hand ließ, wird dabei übersehen. Übersehen wird auch die Tatsache, daß von der hier so geschmähten Versorgung ja auch die Kampfkraft der Truppe abhing und die Schiffe ohnehin nach Osten dampfen mußten, ehe sie mit der Last der Flüchtlinge oder leer hätten zurück müssen.

Ob es Alternativen gab, ob sie erkennbar waren, vermag ich nicht zu entscheiden. Es ist jedenfalls schnöde zu behaupten, es sei alles ganz anders gewesen und Dönitz habe anders handeln können. Dann hätte man auch feststellen können, daß die ganze Ostfront früher hätte zusammenbrechen sollen – ohne die Rettung von Millionen über See. Daß dies erst recht mit millionenhaftem Leid für Flüchtlinge und Soldaten verbunden gewesen wäre, darüber macht sich Kathrin Orth keine Gedanken.

Nein, es ist das beckmesserische Prinzip der fehlenden Toleranz im Umgang mit der eigenen Geschichte, was mich so betroffen macht. Es scheinen die Besserwisser Oberhand zu gewinnen, die es immer hinterher schon wußten, wie es hätte gemacht werden müssen.

Ohne jede Frage fehlt Kathrin Orth bei der Betrachtung des Widerstandswillens in der deutschen Kriegsmarine ein Hauptmotiv, das die Marinesoldaten – und nicht nur die – zum Durchhalten befähigte: Daß die Alliierten mit dem Morgenthauplan ganz bewußt Deutschland niedermachen und dem Reich die Lebensgrundlagen entziehen wollten. Darüber hinaus war jedem Einsichtigen klar, der deutsche Kulturgüter und Städte im gnadenlosen Bombenterror versinken sah, was von den Alliierten zu erwarten war. Die bedingungslose Kapitulation war dabei nur die eine Seite der Medaille. **Hans-Otto Ebner**

***Jörg Hillmann und John Zimmermann (Hrsg.): „Kriegsende 1945 in Deutschland"**, Oldenbourg Verlag, München 2002, gebunden, 335 Seiten, 34,90 Euro*

Sehnsucht nach Wildnis

Drei Männer mittleren Alters suchen die pure Freiheit

Träume sind die einzige Chance, zu erkennen, was für einen richtig ist in diesem Leben." Gernot Spielvogel, Wildwasserfahrer und Geologe, schildert in diesem Buch das härteste Abenteuer seines Lebens. Drei Männer um die 50 wollen den öden Alltagstrott vergessen und ihrem Dasein neuen Sinn abgewinnen. Aber die Hoffnung, ins Paradies zu reisen, erfüllt sich nicht. Nur knapp entrinnen sie dem Tod.

Im Sommer 1999 plant die Gruppe, im kanadischen Nordosten den Seal River mit Kanu und Kajak bis zur Mündung in der Hudson Bay zu befahren. Gerd, Hans-Peter und Gernot werden von einem Buschflugzeug mitten in der Wildnis abgesetzt.

Von Moskitos geplagt, paddelten sie ihre Boote in tagelanger Mühsal durch eine schier endlose Seenkette, eingebettet in tundrenartige, flache Landschaften. Schon brodelten innerhalb des Teams erste Zerwürfnisse. Spielvogel dachte daran, sich „abzusetzen". Er befürchtete, „daß unsere Zeit hier und die Schönheit des Landes nicht ausreichten, um jahrelange Sehnsüchte nach Wildnisabenteuern zu befriedigen".

Ungenaue Karten erschwerten die Orientierung. Bären machten die Gegend unsicher. Nach langen Strapazen erreichte das Trio den North Seal River. Hier erwarteten sie gefährliche Stromschnellen und Wasserfälle, die ein „zähes, brutales Ringen, einen Kampf auf Leben und Tod" erzwangen. Im Delta des Seal River, das zu befahren man sie gewarnt hatte, lauerte das Verhängnis. Sie fanden im Dickicht der Ufer keine Lagerplätze mehr und starben fast vor Kälte.

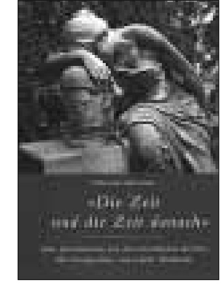
„For ever young", sang der 50jährige Spielvogel dennoch, während er gefährliche Wasser zerpflügte und ihn die Schönheit der Natur „durch grenzenlose Energie erfüllte ...". Jedoch kündigte eine merkwürdige Stille Unheil an. Gerd und Hans-Peter, die in einem Kanu saßen, stürzten als erste einen monströsen Wasserfall hinab. Das Kanu kenterte; fast die gesamte Ausrüstung ging verloren. Auch Spielvogel fiel aus seinem Kajak, rettete sich aber auf einen Felsen.



Am Gestade der Hudson Bay traf man sich wieder und begegnete sofort neuen Gefahren. Mit ihren kleinen Booten mußten sie nun über das offene, tückische Meer fahren, um eine Schutzhütte zu erreichen. Spielvogel gelang dies; seine Freunde liefen die letzte Strecke, fast wie in Trance, bedroht von gefährlichen Eisbären, am Ufer entlang.

Menschen können, so schließt der Autor seinen lesenswerten Bericht, ihre Probleme nur unter Menschen lösen. Die Sehnsucht nach der Natur allein genüge nicht. **Rolf Helfert**

***Gernot Spielvogel: „Fluß ohne Gnade. Schicksalsfahrt zur Hudson Bay"**, Herbig, München 2002, 252 Seiten, 24,90 Euro*



Spiegelbild der Kultur

Spaziergang über Berlins geschichtsträchtige Friedhöfe

Friedhöfe sind aufgeschlagene Geschichtsbücher", hat ein kluger Kopf einmal gesagt. Und in der Tat: geht man über einen geschichtsträchtigen Gottesacker, dann begegnet man Grabmalen, die an große Persönlichkeiten erinnern, aber auch an Menschen wie du und ich, die ja auch zur Historie eines Landes gehören. Das Grab bedeutet für die Hinterbliebenen die unwiderruflich verlorene Körperlichkeit eines lieben Menschen. Für andere wird es zu einem Verbindungspunkt zwischen gestern und heute. „Der Friedhof wird zu einem Aufenthaltsort für beide, die Toten und die Lebenden", schreibt Christa Dericum in dem Vorwort zu ihrem neuen Buch „Die Zeit und die Zeit danach", in dem sie sich auf Spurensuche auf den Friedhöfen Berlins begibt. „Sie, die Irdischen, die sich der Grabstätte als dem Schnittpunkt der stillstehenden und der fortlaufenden Zeit nähern, bringen dem Verstorbenen das einzige, das die Unvereinbarkeit aufhebt: Gedenken."

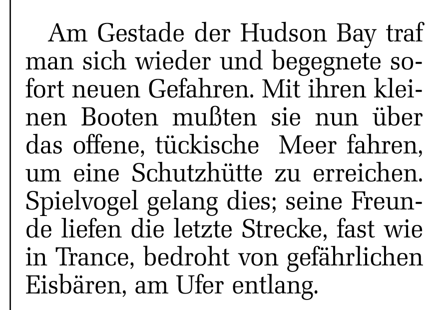
Gedenken ist es schließlich auch, wenn die Autorin mit der Fotografin Isolde Ohlbaum über alte Friedhöfe in der Hauptstadt geht, deren Geschichte und Entwicklung erzählt und den Leser mitnimmt auf eine Reise in die wechselvolle Geschichte unseres Landes. Wie kaum eine andere Stadt bietet Berlin mit seinen Friedhöfen ein Spiegelbild deutscher Kulturgeschichte. Da begegnet man auch den Grabmälern von Daniel Chodowiecki oder E. T. A. Hoffmann, von Karl Friedrich Schinkel oder Otto Nicolai, von Adolph v. Menzel oder Hermann Sudermann, von René Kollo oder Käthe Kollwitz. Selbstverständlich würde es den Rahmen eines solchen Buches sprengen, wenn Christa Dericum alle 264 Friedhöfe der Stadt besucht hätte, sie beschränkt sich in ihren ausführlichen Erläuterungen auf den Dorotheenstädtischen Friedhof, den Invalidenfriedhof und den Französischen Friedhof, auch untersuchte sie die Tradition der Darstellung des mittelalterlichen Totentanzes und besuchte jüdische Friedhöfe. Sie erläutert Rituale und Symbole des Totenkultes und erzählt vom unterschiedlichen Umgang der verschiedenen Epochen mit dem Tod. Entstanden ist ein literarischer Spaziergang durch „die Zeit und die Zeit danach", wie Ingeborg Bachmann in einem ihrer Gedichte sagt. **SiS**

***Christa Dericum: „Die Zeit und die Zeit danach. Eine Spurensuche auf den Friedhöfen Berlins"**. Nicolai Verlag, Berlin, Abb., gebunden, 200 Seiten, 24,90 Euro*

Schmuckstück

Geschichtsbuch von 1880 neu aufgelegt

Man muß sich schon zwingen, das Buch aus der Hand zu legen. Grund für dieses Nicht-ablassen-Können ist allerdings in diesem Fall noch nicht der Inhalt, sondern erst einmal die äußere Gestaltung. Der lederartige Einband, der ansprechende Goldrand der Seiten und die vielen schönen Stiche, Tafeln und Karten auf festem Papier geben einem das Gefühl, etwas Besonderes in den Händen zu halten. An dem ist auch so. Es handelt sich nämlich um eine originalgetreue Neuauflage der 1880 erschienenen Buchreihe „Die Geschichte von Preußen". Manche mögen es als störend empfinden, daß das Buch in altdeutscher Schrift verfaßt ist, aber gerade diese Schrift zusammen mit dem damals üblichen Wortlauten und Formulierungen geben dem Leser das Gefühl, in eine vergangene Zeit einzutauchen.



„Dem unternehmungslustigen Karl Gustav währten die Verhandlungen zu lang, und er befahl seinem Marshall Wittenberg, mit 17.000 Mann durch Pommern und die Neumark und Großpolen einzurücken", schrieb der Autor Ferdinand Schmidt vor über einem Jahrhundert. Schon die Formulierungen lassen allerdings zu Recht vermuten, daß es sich bei dem Autor um keinen anerkannten Historiker handelt. Schmidt kann man eher als populären Unterhaltungsautor bezeichnen, der trockene Geschichtsthemen für ein breiteres Leserpublikum zugänglich machen wollte.

„Möge nach längerer Unterbrechung wieder ein Blick in das Leben des kurfürstlichen Hauses gethan werden! Wir kehren vorerst in eine frühere Zeit zurück. Kurfürstin Luise hing mit einer so hingebenden Liebe an ihrem Gemahle, daß sie ihn, zum Nachteile ihrer Gesundheit, selbst auf den beschwerlichsten Reisen – und der Leser weiß, was es mit den Reisen in damaliger Zeit in Deutschland für eine Bewandtnis hatte! –, ja sogar während der Feldzüge nach Preußen (1656) und der dänischen Halbinsel begleitete (1658)", heißt es weiter. Der Leser fühlt sich möglicherweise an die heute beliebten Klatsch- und Tratschblätter erinnert. Und tatsächlich plaudert der Autor auch über das Privatleben der Herrschenden. Aber gerade das gibt dem Buch einen besonderen Charme. Gut unterhalten lernt man so mehr über Geschichte, Ereignisse, Geographie, Kultur, Bauwerke sowie Land und Leute im damaligen Preußen.

Bei den acht Bänden, die die Geschichte Preußens von der Vorzeit bis 1880 behandeln, handelt es sich um eine Bereicherung der heimischen Bibliothek! **R. Bellano**

***Ferdinand Schmidt: „Die Geschichte von Preußen – Von 1640 bis 1713"**, zu bestellen über den Archiv-Verlag, Neckarstraße 7, 38130 Braunschweig, Telefon 05 31/ 1 22 21 11, viele Abbildungen, Schmuckeinband, 227 Seiten, 29,80 Euro*

Ein Ring für Gisela

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Die Tage und Nächte zwischen Heiligabend und dem Dreikönigstag – auch die Zwölfte genannt – galten seit alters her als eine Zeit voller Geheimnisse und voller wundersamer Geschehen. So mancher Deutung und Bedeutung unterstand in dieser Zeit, was man tat und unterließ. Besonders beachtete man deshalb, was während der Zwölften nicht getan werden sollte. Dazu gehörte neben manchem anderen das Wäschewaschen und Wäschehängen. Tat man es, so lief man Gefahr, heraufzubeschwören, daß es im Hause Leichen gab. Es sollte auch nichts gedreht werden, was das Spinnen und ähnliche Arbeiten in dieser Zeit ebenfalls ausschloß. Und das Wetter dieser zwölf Tage sollte in der Reihenfolge maßgebend sein für die zwölf Monate des folgenden Jahres.

Gemütsbewegend war auch, daß die Träume, die man in diesen Nächten hatte, in Erfüllung gehen sollten. Denn das konnte froh stimmen, aber eben auch belastend wirken für diejenigen, die diese Überlieferung ernst nahmen.

Manches geriet zwar im Laufe der Zeit in Zweifel, aber auch Heranwachsende übernahmen vielfach Bräuche und Gewohnheiten der Älteren. Willkommen war ihnen besonders das, was zum Silvesterabend gehörte und schicksalsverheißende Zukunftsaussichten zu offenbaren versprach. Da war einmal das Glücksgreifen. Dazu wurden meistens aus Wruken geschnitzte Figuren wie Hufeisen, Geld, Schlüssel, Ring, Himmelsleiter, Totenkopf und ähnliche lebensbezogene Symbole einzeln unter kleine Gefäße gepackt, und dann mußte einer der Teilnehmer aus der Runde danach greifen. Was in die jeweilige Hand gelangte, sollte für den Betreffenden seine Bedeutung haben.

Das Mädchen ging still nach draußen und dachte an ihren Werner

Ein anderer, ähnlicher Brauch des Silvesterabends war das Bleigießen. Dafür hatten sich auch Jekstats statt des Glücksgreifens in einem Jahr entschieden, als ihre Töchter schon herangewachsen waren. Ursula, die Jüngere, hatte einem solchen Geschehen noch nicht beigewohnt und fieberte diesem „Ereignis“ deshalb regelrecht entgegen. Doch während sie an jenem Altjahrsabend alle mit ihrer noch kindlich ausgeprägten Vorfreude ansteckte, ging ihre Schwester Gisela still nach draußen und wanderte in Gedanken versunken durch die verschneiten Straßen der Stadt. Ihr Wünschen und Sehnen war an diesem letzten Abend des Jahres noch stärker als sonst auf Werner, *ihren* Werner ausgerichtet, einen Kaufmannssohn, mit dem sie so gut wie verlobt gewesen war. Vor gut einem Jahr aber war er aus der Stadt verschwunden, und sie hatte seither nichts von ihm gehört. Kein Gruß, kein Brief, kein Lebenszeichen hatte sie erreicht.

Sie ging, wie so oft, wenn sie der Schmerz um ihr verlorenes Glück zu ersticken drohte, zu der Brücke, die über den Strom führte. Mitten darauf blieb sie stehen. Ihre Gedanken waren dunkel wie die Wasser des Flusses, auf den sie hinabschaute. So verweilte sie lange, nichts von dem Treiben hinter sich wahrnehmend. Noch war er nicht in Eis erstarrt, der Strom. Das war selten um diese Jahreszeit, aber in ihr, so meinte sie mitunter, erstarrte langsam etwas, nämlich die Hoffnung, daß Werner zurückkehren würde.

Als sie nach Hause kam, war der Abendbrottisch schon gedeckt. Es gab einen Kartoffelsalat, wie ihn nur die Mutter konnte, so meinten die Kinder immer, und dazu gab es heiße Würstchen. Und es duftete auch schon köstlich nach Grog. Freunde der Eltern waren gekommen. Lebhaftes Geplänkel erfüllte die Stube.

Gisela begrüßte alle herzlich und setzte sich still dazu. Plötzlich aber durchfuhr es sie wie ein heißer Strahl; denn Werners Name wurde genannt und die Neuigkeit, die sich damit verband, ausführlicher ausgebreitet. Was Gisela davon erreichte, war aber kaum mehr als die Tatsache, daß ihr Liebster wieder in der Stadt war. Heute, am letzten Tag des Jahres, sollte er zurückgekehrt sein! Jetzt wäre Gisela am liebsten hinausgelaufen, aber sie nahm sich zusammen, um sich vor den Anwesenden eine Erklärung zu ersparen. Niemand hier wußte etwas von der Liebe zwischen ihr und jenem Kaufmannssohn, auch die Eltern und Ursula nicht.

Nach dem Abendessen zündete Mutter Jekstat die Kerzen am Weihnachtsbaum noch einmal an, und anschließend sang man einige der bekanntesten Weihnachtslieder. Wie in jedem Jahr. Währenddessen rückten die Zeiger der alten Standuhr immer weiter vor, dem Ende des alten Jahres entgegen.

Auf der Straße wurde es lauter. Ursula eilte ans Fenster. Sie berichtete, daß sich dort schon ein Neujahrsbock bewegte, der neckisch herumstieß. Dann begann endlich die letzte Stunde vor Mitternacht, und mit ihr kamen die Utensilien für das Bleigießen auf den Tisch. Ursula als Jüngste sollte beginnen. Aber sie traute sich nicht. Sie wollte erst einmal sehen, wie die Sache für ihre Schwester ausging. Also griff Gisela nach der kleinen Kelle mit dem Blei, um sie über die Kerzenflamme zu halten. Ihre Hand zitterte vor Erregung, was aber nicht auf dieses Tun zurückzuführen war. Langsam schmolz das Blei. Und länger als nötig ließ sie es in der kleinen Kelle, als wolle sie das Ergebnis beschwören.

Dann goß sie das verflüssigte Metall mit einem kleinen Schwung in das bereitstehende kalte Wasser. Sekunden später holte die Mutter das entstandene Gebilde heraus. Es war ein Ring, das bestätigten alle. Keine andere Deutung ließ dieser Bleiguß zu. „Nu bin ich gespannt, wer uns da unsere Kronprinzessin wegholen wird!“ sagte die Mutter.

Jetzt griff Ursula nach dem Löffelchen. „Vielleicht holt mich im nächsten Jahr auch schon einer weg!“ kicherte sie schelmisch, während sie das ihr überlassene Bleistück über die Flamme hielt. Alle lachten herzlich. Aber der Vater warf ein: „Nu man sachte, sachte! Kaum de Lehr' angefangen und all solche Flausen im Kopp, das geht allemal zu weit!“ Wieder zischte das Blei in der Wasserschale. Und was herauskam war ein Gebilde, das man absolut als ein Herz bezeichnen konnte.



Tilsit damals: *Blick auf die Königin-Luise-Brücke bei Eisgang* Foto: Archiv

„Die erste Liebe scheint tatsächlich all auf unsre Muschelpupp zu lauern!“ äußerte sich die Mutter erstaunt gebend. Und Ursula betrachtete sich, das sie da gegossen hatte, immer von neuem mit recht geheimnisvollem Blick.

Die nun folgenden Bleigüsse der Erwachsenen wurden mit weitschweifenden Auslegungen bedacht und von viel Gelächter begleitet.

Dann rückten die Zeiger auf zwölf vor. Die Sektgläser klangen. Das neue Jahr begann. Gisela und Ursula brachen gleich darauf auf. Sie zogen ihre Mäntel an und beeilten sich hinauszukommen. Die Straßen waren voller Menschen, die sich durch nahezu unaufhörliches Prost-Neujahr-Rufen zu einer Gemeinschaft vereinten. Dazu läuteten die Glocken aller Kirchen. Gisela Jekstat ging inmitten all der Lebendigkeit jedoch wie im Traum dahin. Die Hände hielt sie leicht zusammengekrallt in ihrem silbergrauen Muff verborgen, den Blick streng geradeaus gerichtet, jeden Entgegenkommenden genau betrachtend. Dann aber schob sich ganz plötzlich von hinten her ein Arm unter ihren Ellenbogen. Werner!

Vor Glückseligkeit unfähig, etwas zu sagen, schlang sie ihre Arme um seinen Hals. Und er drückte sie fest an sich, ebenfalls ohne noch ein Wort über die Lippen gebracht zu haben. Er hielt sie so fest, als könne sie ihm entrissen werden.

Sie vergaßen das Treiben um sich herum, nicht einmal der Gedanke an Geheimnistuerei kam in diesem Augenblick in ihnen auf. Für sie zählte nur, daß sie sich wiederhatten. Noch in derselben Nacht gingen sie zu Giselas Eltern, die jetzt nur noch allein bei Kerzenlicht am Tisch saßen.

Sie erzählten ihnen von ihrer Liebe und dem Leid, das über sie hereingebrochen war durch Werners plötzliche schwere Krankheit, die nur knapp am Tode vorbeigeführt hatte und die er hatte auskurieren wollen, ohne jemand damit zu behelligen. Nun aber, da er wieder ganz gesund war, wollten Gisela und er nicht länger aufeinander warten, sondern so schnell wie möglich heiraten.

Nach dieser Offenbarung wurden bei Jekstats in jener Nacht noch einmal die Sektgläser gefüllt, und es wurde in allem Einvernehmen auf eine gute, gemeinsame Zukunft angestoßen. Nur ein paar Stunden nach dem erstaunlichen Silvesterorakel war Gisela so gut wie verlobt. ■

Winter in Gerdauen

Von Klaus Weidich

Noch vor Wochen hatte über dem weitgestreckten Land der Sommer geglüht. In der stillen Mittagszeit zitterte die weiße Sonnenglut im regungslos stehenden Korn. Selbst die bebenden Kehlen der gefiederten Sänger hatten sich um diese Zeit Abstinenz auferlegt. Das Land lag nun so still und einsam da, als hätte noch niemals eines Menschen Fuß es betreten. Erst wenn die Abendkühle über Felder und Wiesen strich, regte sich aufs neue das Leben. Verhaltenes tausendfaches Geräusch begleitete nun den Ausklang des vollbrachten Tages.

Jetzt aber lag das Land in völliger Erschöpfung da, und in wildem Atem. Es verlangte nun nach Ruhe, verlangte nach erquickendem Winterschlaf. Geäst für Geäst entledigte sich daher in Eile seiner buntgefärbten Last. Aber auch die gefiederten Sänger verspürten nunmehr eine sichtliche Ungastlichkeit. Mit spitzgestellten Schwingen trieben die Vögel verstört im Wind.

Schneller und immer schneller sank die Sonne allabendlich dem rotgefärbten Horizont entgegen. Eines Morgens begrüßte sogar schon zarter Glitzerhauch den neuen Tag. Leise verklang damit das allerletzte Blühen. Der Spätherbst war eingekehrt! Gleichzeitig übernahm der Himmel ein seltsames Farbenspiel. Tagsüber schien er wie mit Pastell gemalt. Je weiter die Tageszeiten fortschritten, desto derber wurde die Farbintensität – fast hin bis zum drohenden Rot. Feuchtigkeit verlieh dem Abend ab und an etwas Gespenstisches. Gedämpfte Geräusche durchdrangen von hier und von dort kommend das dunstige Grau. Ihre Schallquellen jedoch blieben jeglichen Blicken verborgen. Wie aus aufgelöster Materie, so schwebten die gedämpften Laute heran ... Anfang Dezember schlug das Wetter plötzlich um. Die Kälte wurde härter. Das weite Land streckte sich nun wie in Todesstarre. Dieses hielt viele Tage an. Doch dann zeigte ein gnädiger Himmel Erbarmen. Aus Richtung Nordwest zogen dunkle Wolkenbänke heran, schwer und überreich beladen. Schon am frühen Nachmittag schütteten sie ihre mitgeführte Last auf die Erde. Und bereits in den Abendstunden trug das weite Land eine weiße und schützende Hülle. Auch am nächsten und sogar noch am übernächsten Tag fiel der Schnee in dichten Flocken. Dann aber fand auch dieses ein rasches Ende. Wie blankgefegt wölbte sich nun der blaue Himmel über allem. Nur hier und dort segelten über die weitgespannte Einsamkeit weiße Wolkenschiffe dahin. Wie warmer Atem in bittere Kälte gehaucht, so boten sie sich dem staunenden Auge dar.

Und wieder fiel gegen Abend eine gnadenlose Kälte über das Land. Jedoch die darauffolgenden Nächte waren von furchtbarer Schönheit: blauschwarz dunkelte der Zenit, über den sich majestätisch die Gestirne drehten. Aber gleich diesen froststarrenden Winternächten, so kalt und abweisend blickten auch die Sterne. Wie böse Blicke, so lugten sie aus dem Himmel heraus. Doch hatte man einen wärmenden Ofen im Rücken und das schützende Fensterglas vor der Nase, dann sah man auch manch vergnügliches Zwinkern, welches die Gestirne den Menschen gönnten.

Mit gelblichem Gesicht erstieg in dieser Nacht auch der volle Mond die Himmelsleiter. Sein fahles Licht zeichnete gespenstische Schatten auf die Erde. Erschreckte damit sogar den Fuchs, der auf leisen Sohlen durch den Schnee schnürte. Die Kälte, die nun sogar hörbar knisternd aus der Nacht fiel, konnte dem roten Pelz nicht viel anhaben. Aber in seinem Magen nagte ein furchtbarer Hunger. Kaum zeigte sich am nächsten Morgen weit im Osten die Morgendämmerung, waren die Pferde schon angespannt. Von ganz allein legten sich die Gäule in das Geschirr. Kein einziges hartes Wort war heute vonnöten. Aufmunternd rieben sie ihre mähnigen Häupter aneinander und schnaubten sich gegenseitig so heftig zu, daß ihr weißer Atem gleich einer Dampfmaschine aus den Nüstern quoll. Hell wieherten sie in den dämmrigen Morgen hinein. Dann aber setzten sie Schritt vor Schritt und stampften mit nickenden Köpfen davon. Stampften den verschneiten Wegen entgegen, die gradewegs in den Wald führten ...

Im Wald bedeckte fingerdicker Rauhreif jegliches Geäst. Und jeder gesetzte Schritt, jeder kleinste Laut kam beängstigend der Unwirklichkeit nahe. Lediglich die plötzlich einsetzenden Hiebe der Axt sowie das metallene Klingen von Sägeblättern führten rasch in die rauhe Wirklichkeit zurück.

Tief versteckt im schützenden Unterholz ruhte das Wild. Sein Herzschlag ging schnell und hart. Vielleicht erschraken sie vor dem Menschen, vielleicht auch vor dem Ungemach dieser rauhen Zeit ...

So, liebe Leser, letzt löschen wir vorerst einmal das Licht unserer Laterna magica, welche uns auf so wunderbare Weise diese Erinnerungen schenkte. Diese Laterna magica, die mit ihrem milden Schein so weit in die Vergangenheit leuchtete. Die vielleicht aber auch mit ihrem warmen Licht unsere Seelen zu beglücken vermochte. Und wenn es uns wieder einmal danach sein sollte, dann zünden wir doch rasch diese Laterna magica wieder an. Dann wollen wir gespannt der Dinge harren, die sie in Zukunft zum Vorschein bringen – und beleuchten wird. ■

»Wie Manna vom Himmel«

Zum Jahr der Bibel 2003: Kirche in Not / Ostpriesterhilfe wirbt für die Verbreitung der Kinderbibel

Wir leben in einer gottlosen Zeit, so hört man immer wieder sagen. Ist das wirklich wahr? Sind wir tatsächlich nur am Geschäftemachen, am Wohlleben interessiert? Sind wir zu einer Spaßgesellschaft verkommen, in der nur die Ich-AG zählt, in der die Ellenbogen vorherrschen und jeder nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist? Haben wir Gott, haben wir unsere christliche Religion, das Fundament des Abendlandes, an den Rand gestellt, gar vergessen?

So manches Mal muß man tatsächlich zweifeln, muß man sich fragen, was ist geblieben von dem, was die Eltern und Großeltern uns lehrten? Und doch: hat man in den vergangenen Wochen einmal Gelegenheit gehabt, einen Gottesdienst in einer der festlich geschmückten Kirchen zu besuchen, da hat der eine oder andere auch die staunenden Kinderaugen beobachten können, die voller Verwunderung das Geschehen in der Kirche verfolgten und aufmerksam zuhörten, was der Pastor oder der Pfarrer von der Kanzel verkündete. Und so manches Kind wird später die Eltern gefragt haben, was der Pastor denn gemeint habe mit dem Stern von Bethlehem, dem man folgen sollte. Und was Jesus für ein Leben geführt habe, später, als er größer war, und wie es überhaupt war, als Gott die Welt und den Menschen erschaffen hat.

Fragen über Fragen, die Eltern – und auch Großeltern – beantworten müssen, wenn die Kinder heranwachsen und nach dem Leben, nach Gott und nach Jesus fragen. Oft sind sie ein wenig überfordert, müssen selbst nachschlagen in der Bibel, im Alten und im Neuen Testament. Da hilft es dann, wenn man auch zu einer kindgerechten Darstellung der biblischen Geschichte greifen kann, wenn man gemeinsam mit den Kindern in einer Kinderbibel lesen kann, um anschließend über das Gelesene auch zu sprechen. Mit über 39 Millionen verteilten Exemplaren in 133 Sprachen gehört die Kinderbibel von „Kirche in Not / Ostpriesterhilfe Deutschland e.V." zu den heimlichen Welt-Bestsellern. Die Nacherzählungen biblischer Texte in 98 kurzen, gut lesbaren Kapiteln sind auch für Erwachsene, die lange nicht die „richtige" Bibel in der Hand hielten, eine informative, wenn nicht gar spannende Lektüre. Geschrieben hat sie die Theologin Eleonore Beck, Jahrgang 1926. Sie wurde unterstützt von Schwester Miren-Sorne Gomez, geboren 1937, die 49 farbenfrohe Bilder zu den biblischen Themen lieferte. Lange

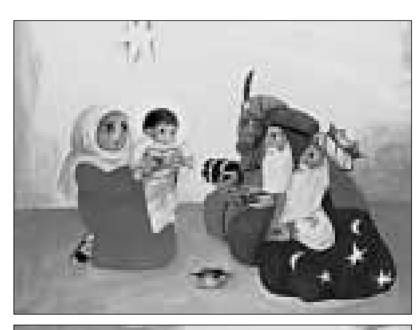


In Osteuropa sehr gefragt: *Rumänische Jungen mit der Kinderbibel*
Foto: Kirche in Not

Jahre war die Schwester in Lateinamerika in der Sozialarbeit tätig und hat dort die Zeichnungen als Kommunikationsmittel erfolgreich eingesetzt.

Überhaupt ist die Kinderbibel auch und vor allem für Kinder gedacht, die in der Dritten Welt leben und dort kaum Zugang zu Büchern oder gar zur Heiligen Schrift haben. Geboren wurde diese Idee bereits 1978, als man mit Hilfe der kleinen Bibel von Jakob Ecker vor allem in Lateinamerika die pastorale Arbeit unterstützen wollte. Anfang der achtziger Jahre dann kamen Ausgaben für Kinder in Osteuropa, Afrika und Asien hinzu. Großes Interesse an der Kinderbibel, die 1989 von Eleonore Beck neu gestaltet wurde, gab es nach dem Zusammenbruch des Kommunismus auch in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, aber auch in Afrika, wo man die Kinderbibel als Fibel zum Erlernen der Schriftsprache einsetzt. Es war „wie Manna vom Himmel" oder „eine Quelle des Trostes", so wurde das kleine Heft gelobt.

Initiator war Pater Werenfried van Straaten (89), der vor kurzem von der Stadt Königstein im Taunus zum Ehrenbürger ernannt wurde. Der niederländische Prämonstratenser und das von ihm gegründete internationale katholische Hilfswerk Kirche in Not/Ostpriesterhilfe begannen 1948 mit ersten Hilfsaktionen für die Heimatvertriebenen. Werenfried van Straaten sammelte bei den ehemaligen Kriegsgegnern in Belgien und Holland zunächst Kleidung und Nahrungsmittel, darunter auch Speck, weshalb man ihn seitdem liebvoll den „Speckpater" nennt.





Mit Bildern erzählen: *Illustrationen aus der Kinderbibel*

1975 verlegte van Straaten die internationale Zentrale seines Werkes Kirche in Not / Ostpriesterhilfe nach Königstein. Dort ist das Werk inzwischen nach den Worten Kardinal Ratzingers zu „einem der bedeutendsten katholischen Hilfswerke entwickelt", einem „Geschenk der Vorsehung für diese Zeit". Der deutsche Zweig des Werkes hat seinen Sitz in München. Wer mehr über die Kinderbibel, die es auch als CD und CD-Rom gibt, erfahren möchte, wende sich direkt an: Kirche in Not / Ostpriesterhilfe Deutschland, Postfach 70 10 27, 81310 München, Telefon 089/ 7 60 70 55, E-Mail: kinophde@t-online.de. **Silke Osman**

Wünsche und Hoffnungen

Günter Schiwy erzählt von altem Brauchtum zur Jahreswende

Die stillen Weihnachtstage liegen hinter uns! Das neue Jahr ist auch schon ein paar Tage alt. Viele nahmen den letzten Tag des Jahres, um ausgiebig im größeren Kreise mit Verwandten, Freunden und Bekannten zu feiern.

Verschiedene unserer heutigen Silvesterbräuche sind eng mit dem Brauchtum der Vorweihnachts- und der Weihnachtszeit verbunden. Im 17. Jahrhundert konnte man sich in Europa nicht einigen, wann nun das neue Jahr eigentlich beginnen sollte. Doch zu allen Zeiten wurde die Jahreswende mit einem großen Aufwand begangen. Man huldigte den wohlgesonnenen Göttern und bat sie um ein gutes und vor allem friedliches neues Jahr. Das alte wurde mit viel Lärm verabschiedet, um die Dämonen und bösen Geister zu vertreiben. Als Übergang in das neue Jahr standen damals zur Auswahl der 1. Advent, der sogenannte Thomastag als Mitwintersonnenwende am 21. Dezember und der 25. Dezember.

Da Papst Silvester aufgrund seines Todes dem 31. Dezember seinen Namen gab, hielt man es schließlich für würdig, an die Stelle des doppelköpfigen Janus, der bei den Heiden über den Jahresbeginn wachte, ihn treten zu lassen. So haben auch beide als Symbol den Schlüssel oder Stab, die auf einen neuen Anfang hinweisen.

Ob Papst Silvester, der im 4. Jahrhundert Papst von Rom war, tatsächlich am 31. Dezember starb, mag dahingestellt bleiben. Viele der Glückssymbole zum neuen Jahr gehen sogar bis auf die Zeit der alten Babylonier zurück, wie zum Beispiel das Glücksschwein, der Schornsteinfeger, der Glücksklee oder der Glückspfennig, die Glückspilze und das Hufeisen. Sie verleihen dem, der an sie glaubt, segensreiche Kraft für das neue Jahr!

Die Silvesternacht ist die Nacht, in der immer wieder gefragt wird: Was bringt mir im nächsten Jahr die Zukunft? Da werden die verschiedensten Orakel befragt! Dämonen und Zauberei beherrschen die letzten Stunden. Dazu eignen sich besonders das Bleigießen und Schuhwerfen. Wer von uns ganz sicher gehen will, der gießt das flüssige Metall durch das Ohr eines alten Schlüssels. Eine Sternform bedeutet Glück! Doch bei etwas Phantasie läßt sich aus jedem Bleiklumpen ein Stern deuten.

Da man in der Silvesternacht für die nächsten 365 Tage gute Vorsätze aufstellt, wird schnell noch Seelenforschung betrieben. In dieser Nacht haben die Vorsätze Hochkonjunktur! Der eine will das Trinken aufgeben, der andere das Rauchen und der dritte etwas für seine schlanke Figur tun. Doch in der Regel bleibt es bei den guten Vorsätzen! Im kommenden Jahr sind alle Vorhaben über Bord geworfen. Man kann sich an nichts mehr erinnern und verfällt in die alten Sünden!

Silvester, der letzte Tag des alten Jahres, ist geprägt von festen Traditionen, die nicht verbergen können, daß hinter den verschiedensten Bräuchen und auch Formen des Feierns geheime Sehnsüchte der Menschheit stecken. Alles erwartet, nachdem das alte Jahr einigermaßen gut überstanden ist, vom neuen ebenfalls Hoffnung, Zuversicht und vor allem ein noch besseres Leben!

Spätestens einige Minuten vor Mitternacht sind alle Absichten vergessen! Es werden die Gläser gefüllt, damit man um 24 Uhr auf das neue, das zukünftige Jahr anstoßen kann. Es herrscht ausgelassene Stimmung und Freude. Es geht hoch her! Dieser Volksbrauch geht von dem Gedanken aus, daß das gesamte kommende Jahr davon beeinflußt wird, wie man es beginnt. Daher finden wir die Ausgelassenheit, es sich möglichst gutgehen zu lassen.

Mit dem letzten Glockenschlag um 24 Uhr setzt ein allgemeines Wünschen ein, das den ganzen Neujahrstag bei Besuchen und zufälligen Zusammentreffen beibehalten wird. Auch Neujahrsgeschenke werden ausgetauscht, wie vierblättriger Klee, Schweinchen oder Schornsteinfeger. Zu den Lärmbräuchen gehören das Schießen, das Zischen, das Leuchten und krachende Bersten der Raketen. Der Lärm soll das Böse vertreiben! In dem Gruß „Prosit Neujahr" sind alle Wünsche und Hoffnungen an das neue Jahr enthalten: Glück, Gesundheit, Wohlergehen, Erfolg und Zufriedenheit für den einzelnen. Hoffen wir, daß alle Wünsche in Erfüllung gehen, und packen wir das neue Jahr frohgemut an. ■

Das neue Jahr

Von Gabriele Lins

An jedem ersten Januar
bricht's fröhlich an,
das neue Jahr,
und ist noch jung und kräftig.
Behüt es, Gott,
vor schlimmem Stoß;
laß es im Sturm
nicht chancenlos,
wenn er denn bläst so heftig.

Und wenn's am
ersten Februar
nicht länger ist das **neue** *Jahr,*
laßt es uns trotzdem loben
und lieben auch
bis an den Schluß,
daß – wenn es uns
verlassen muß –
nicht doch noch
Stürme toben.

An diesem ersten Januar,
der wieder uns
ein Jahr gebar,
laßt uns
die richt'gen Karten mischen.
Mit gutem Werkzeug
in der Lade
biegt man
die krummsten Nägel grade,
ohne den Daumen
zu erwischen.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

zuerst einmal: Herzlichen Dank für die vielen lieben Wünsche zu Weihnachten und zum neuen Jahr mit der ermunternden Aufforderung: „Macht weiter so!" Wir – und damit schließe ich unsere ganze, immer hilfsbereite Ostpreußische Familie ein – werden uns bemühen, auch weiterhin Wünsche zu erfüllen und Fragen zu klären. Wenn dann eine positive Resonanz auf die veröffentlichten Wünsche erfolgt, freuen wir uns alle. Und so fangen wir gleich damit an, denn das hatte ich ja für unsere erste Ausgabe 2003 versprochen.

Sehr überrascht war ich, als ich die Meldung von Roswitha Kulikowski erhielt, daß sie ihre alte Klassenfreundin Kathleen Eagle von der Königsberger Hippel-Schule gefunden hat. Denn diese war Engländerin, und man konnte vermuten, daß Kathleen – nachdem sich die Mädchen 1941 aus den Augen verloren hatten – später mit ihren Eltern in deren Heimat gegangen war. Aber siehe da: Kathleen wohnt in Deutschland, nördlich von Berlin, und heißt heute Ratzke – das teilte eine andere Klassenkameradin, Ursula Kniest, mit. Die Überraschung war natürlich groß, und die Freude erst recht. Den Kleiderbügel der Firma Alexander & Echternach hat Frau Kulikowski unserem Landsmann Manfred Zink für sein kleines Heimatmuseum gegeben. Es hatte sich niemand gemeldet, der noch eine Verbindung zu dem alten Königsberger Bekleidungshaus hatte.

Einen sehr schönen Erfolg kann Mathilde Möck verzeichnen, die auf einer Heimatreise auch Uderwangen besuchte. Die heutigen russischen Betreiber der Meierei, die wieder recht gut aufgebaut ist, baten Frau Möck nachzuforschen, ob es noch alte Baupläne oder Lagebezeichnungen gibt. Vor allem wird die Stelle gesucht, wo sich der bisher nicht entdeckte Brunnen befindet. Nach der Veröffentlichung dieser Suchfrage erhielt Frau Möck zwei Zuschriften, darunter die von Frau Momberg aus Uderwangen, die direkt neben der Meierei gewohnt hatte. Sie kennt die genaue Lage des Brunnens und bot an, eine Zeichnung anzufertigen, die ihre Tochter, die als Dolmetscherin die russische Sprache beherrscht, beschriften wollte. So ist es geschehen, und die Zeichnung wurde an das russische Ehepaar in Uderwangen gesandt. Noch ist keine Rückantwort erfolgt, aber zuerst will Frau Möck uns danken für die Übermittlung dieses nun so erfolgreich gelösten „Brunnenrätsels". Übringens: Sie hat in Frau Momberg eine liebe Landsmännin gefunden, und dafür sagt sie einen Extra-Dank.

Ein spätes, aber umso herzlicheres Dankeschön von unserm Landsmann Bruno Westphal. Er hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um das Buch von Dr. Brix „Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis" zu bekommen, vergeblich. Da er in Fürstenwalde lebt, hatte er zu DDR-Zeiten keine Möglichkeit, danach zu suchen – und dann war es wohl zu spät. Letzte Hoffnung: die Ostpreußische Familie. Und siehe da: Das Buch fand sich!

Die Königsbergerin Margarete Schulze, die sich während ihrer Ausbildung an der LAB in Pogegen in das Land an der Memel verliebt hatte, erstand 1971 einige Exemplare und konnte nun eines Herrn Westphal überlassen. Sein Fazit: „Wenn alle Stränge reißen, dann gibt es noch die Ostpreußische Familie! Das habe ich erfahren dürfen!" Möge dieses ein gutes Omen für das neue Jahr sein!

Eure
Ruth Geede



Nicolaus Copernicus, Johann Gottfried Herder, August Winnig, Hilde Leest, Walter Kollo, Erich Mendelsohn, Hermann Sudermann, Wilhelm Wien, Leopold Jeßner

IHRE SPUREN VERWEHEN NIE

Gedenktage 2003: Vom Leben und Wirken bedeutender Männer und Frauen aus dem deutschen Osten

Von Silke OSMAN

Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde. Die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dinge geleistet, trotz Spott und Verfolgung und Verachtung drangen sie durch, und wenn sie nicht selbst zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter ...« Diese Erkenntnis des großen Mohrungers Johann Gottfried Herder, dessen 200. Todestages wir am 18. Dezember gedenken werden, mag auf viele Männer und Frauen aus dem deutschen Osten zutreffen, die Bedeutendes geleistet haben, die Anreger waren und deren Spuren bis heute nicht verweht sind. Ihrer angemessen zu gedenken, ihr Werk zu würdigen ist auch eine Aufgabe, der sich unsere Wochenzeitung gewidmet hat. Männer und Frauen aus Ostpreußen waren es, die in der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur, der Musik Wesentliches geleistet haben; ohne sie wäre die deutsche Kulturgeschichte um einiges ärmer und farbloser.

Als ein Schwärmer galt vielen seiner Zeit auch der Frauenburger Domherr Nicolaus Copernicus, dessen 530. Geburtstages wir am 19. Februar gedenken. Der in Thorn Geborene vertrat die Lehre des Galileo Galilei, daß die Sonne im Mittelpunkt unseres Planetensystems stehe und nicht die Erde. Kurz vor seinem Tod am 24. Mai 1543, vor nunmehr bald 460 Jahren, hatte er nach jahrzehntelanger kritischer Überarbeitung sein Lebenswerk »De revolutionibus orbium coelestum – Über die Bewegung der Himmelskörper« veröffentlicht. Eine Lehre, die die damalige Welt erschütterte und ihr einen neuen Standort gegeben hat. – Auf ihre Art bewegt und vielleicht auch ein wenig verändert haben Politiker, Schriftsteller, Komponisten und Architekten ihre Welt. So gedenken wir des 75. Todestages des Physikers Wilhelm Wien (30. August), der 1911 für seine Forschungen zur Wärmestrahlung mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet wurde und 1864 in Gaffken, Kreis Fischhausen, geboren wurde. 1928 starb auch der Schriftsteller und Dramatiker Hermann Sudermann (21. November) aus Matziken, Kreis Heydekrug, der mit seinen Dramen und Novellen ein großes Publikum begeisterte. Ein halbes Jahrhundert ist am 15. September vergangen, da der Architekt Erich Mendelsohn aus Allenstein für immer seine Augen schloß. Er gilt als ein namhafter Vertreter des Neuen Bauens in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts und hat mit dem sogenannten Einsteinturm bei Potsdam Maßstäbe gesetzt.

125 Jahre sind vergangen, da August Winnig (31. März) in Blankenburg im Harz geboren wurde; er wirkte nach dem Ersten Weltkrieg segensreich als Oberpräsident von Ostpreußen. Im gleichen Jahr wurden auch der Komponist Walter Kollo (28. Januar in Neidenburg) und der Regisseur Leopold Jeßner (3. März in Königsberg) geboren. 100 Jahre hingegen sind vergangen, da die Bildhauer Hilde Leest (22. Oktober) in Königsberg und Rudolf Daudert (27. Dezember) im lothringischen Metz geboren wurden. Leest als Schülerin von Stanislaus Cauer in Königsberg und Daudert als Schüler von Hermann Brachert in der Pregelstadt haben jeder auf seine Weise künstlerische Arbeiten von unvergänglichem Wert geschaffen.

Neben diesen außergewöhnlichen, den „runden" Gedenktagen, gibt es auch in diesem Jahr wieder eine stattliche Reihe besonderer Daten, an denen wir bedeutender Männer und Frauen gedenken, die entweder in Ostpreußen geboren wurden oder dort lange Jahre gewirkt haben. So wurde vor 660 Jahren der Mystiker Johannes Marienwerder geboren; er gilt als einer der großen Theologen des Mittelalters. Der Maler Anton Möller wurde vor 440 Jahren in Königsberg geboren; er schuf großartige Gemälde vor allem für St. Marien und St. Katharinen in Danzig. Johannes Eccard wurde vor 450 Jahren im thüringischen Mühlhausen geboren; er wirkte lange Jahre als Kapellmeister der Hofkapelle in Königsberg. Carl Gottlieb Richter, wie Eccard auch Komponist, kam aus Berlin nach Königsberg, wo er als Organist an der Schloßkirche, der Altstädtischen Kirche und am Dom wirkte. Er wurde vor 275 Jahren geboren und war Lehrer des heute weitaus berühmteren Johann Friedrich Reichardt.

Geht man nun einmal chronologisch vor, dann findet man im Januar den 45. Todestag des Schriftstellers Paul Fechter (9.), den 105. Geburtstag der Dichterin Margarete Kudnig (12.), den 180. Todestag des Dichters Zacharias Werner (17.) und den 90. Geburtstag des Komponisten Gerd Lascheit (25.). Im Februar folgen der Autor Bernhard Heister (90. Geburtstag am 1.), die Komponisten Willi Kollo (15. Todestag am 4.) und Georg Riedel (265. Todestag am 5.), der Mathematiker David Hilbert (60. Todestag am 14.), die Weberin Marie Thierfeldt (110. Geburtstag am 20.), der Physiker Max Wien (65. Todestag am 24.) und der Maler Ralf Cavael (105. Geburtstag am 27.).

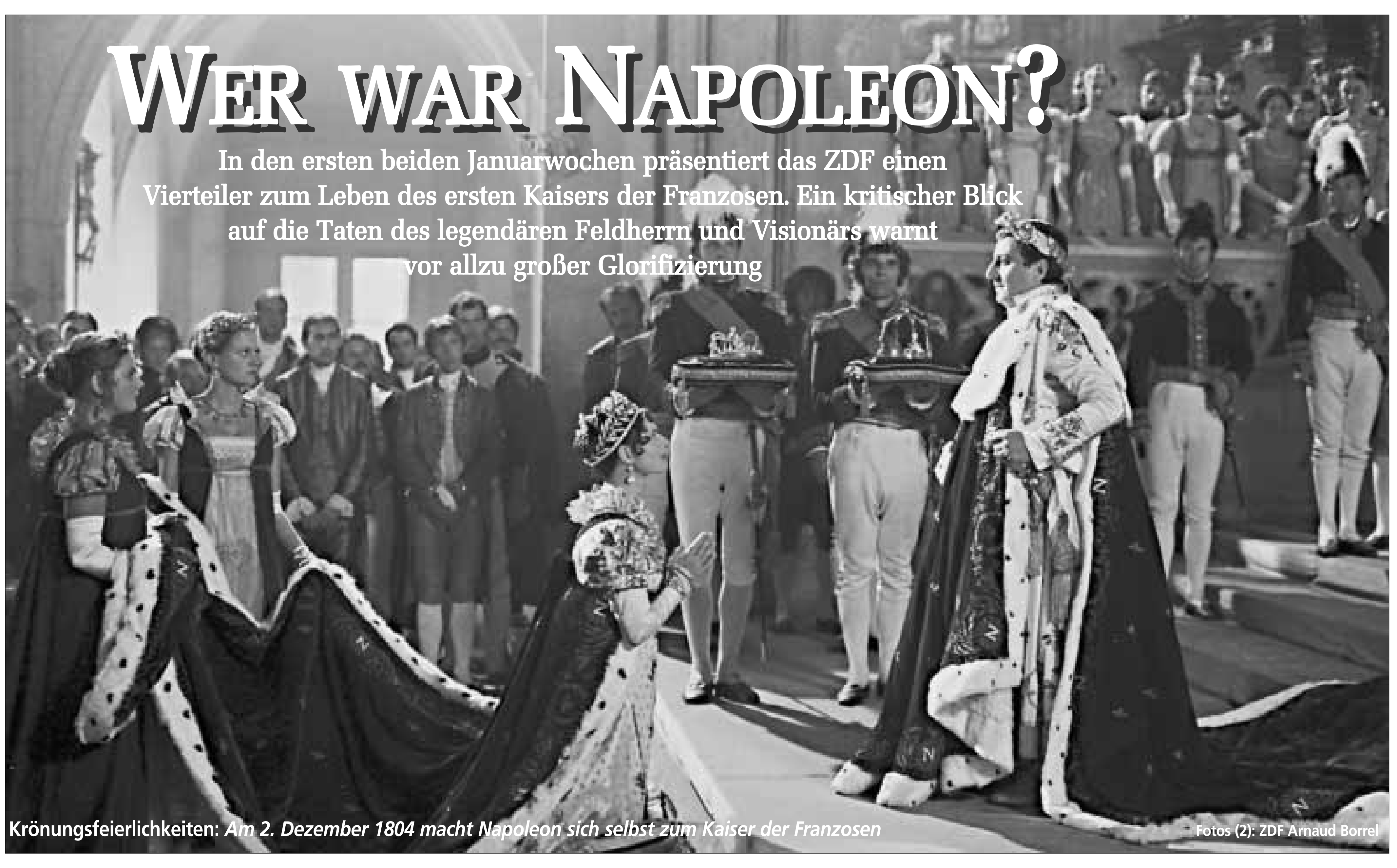
Der Maler Arthur Degner wurde vor 115 Jahren geboren (2. März); vier Jahrzehnte sind am gleichen Tag vergangen, da der Maler Alexander Kolde starb. Am 3. März vor 60 Jahren starb der Bildhauer und Lehrer Stanislaus Cauer. Eduard Anderson, Maler und Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums im Kneiphöfischen Rathaus wurde vor 130 Jahren geboren (13. März), während 110 Jahre vergangen sind, da der Heimatforscher Herbert Meinhard Mühlpfordt geboren wurde (31. März).

Im zweiten Quartal erinnern wir uns an den Maler Ernst Mollenhauer, der vor 40 Jahren starb (3. April), an den Direktor der Königsberger Kunstakademie, Carl Steffeck, der vor 185 Jahren geboren wurde (4. April), am 7. April an den Dichter Robert Roberthin (355. Todestag) und an den Schriftsteller und Berliner Bürgermeister Georg Reicke (80. Todestag). Der Ornithologe Johannes Thienemann starb vor 65 Jahren am 12. April, während am 26. April 140 Jahre vergangen sind, da der Dichter Arno Holz das Licht der Welt erblickte, und 90 Jahre am 29. April, da die Schriftstellerin Hedwig v. Lölhöffel geboren wurde. Lothar Malskat, der „Malerfälscher", wäre am 3. Mai 90 Jahre alt geworden, und die Dichterin Johanna Wolff, das „Hanneken", starb vor 60 Jahren am 4. Mai. Im gleichen Jahr starb auch Elisabet Boehm, die Gründerin der Landfrauenbewegung (30. Mai). 160 Jahre sind am 10. Juni vergangen, da der Dichter und Freund E. T. A. Hoffmanns, Theodor Gottlieb v. Hippel, verstarb; er war es, der den Aufruf „An mein Volk" für König Friedrich Wilhelm III. verfaßte. Fritz Kudnig, der Dichter, wurde vor 115 Jahren geboren (17. Juni), ebenso Walter v. Sanden-Guja, der Naturschützer, Fotograf und Schriftsteller (18. Juni). Johann Georg Hamann, der Philosoph, starb vor 215 Jahren (12. Juni), und der Komponist Herbert Brust („Land der dunklen Wälder") vor 35 Jahren am 26. Juni. Karl L. J. Rosenfelder, Direktor der Königsberger Kunstakademie wurde vor 190 Jahren geboren (18. Juli), Bibliotheksdirektor Ernst Wermke vor 110 Jahren (13. Juli), der Maler Carl Tuttas vor 90 Jahren (20. Juli) und Lovis Corinth vor 145 Jahren (21. Juli). Der Forscher Siegfried Passarge starb vor 45 Jahren am 26. Juli.

Im September gedenken wir des 160. Geburtstages des Bildhauers Johann Friedrich Reusch (5.) und des 205. Geburtstages von Franz Ernst Neumann, Physiker (11.), sowie des 55. Todestages des Schauspielers Paul Wegener (13.). Im Oktober vor 115 Jahren wurde der Maler Alfred Partikel geboren (7.). Vor 150 Jahren erblickte der Architekt Friedrich Heitmann das Licht der Welt (27.), und vor 105 Jahren der Bildhauer Georg Fuhg (29.). Henry Strousberg, der „Eisenbahnkönig" und Unternehmer, wurde vor 180 Jahren geboren (20. November).

Auch der Dezember bietet noch eine Reihe von Namen und Daten der Erinnerung: Bildhauer Waldemar Grzimek: 85. Geburtstag am 5. Dezember, Physiker Arnold Sommerfeld: 135. Geburtstag, ebenfalls am 5. Dezember, 220. Geburtstag des Dichters Max v. Schenkendorf am 11., 90. Geburtstag des Komponisten Lotar Olias am 23. und 160. Geburtstag des Malers Emil Neide am 28. Dezember.

Es ist wieder nur eine kleine Auswahl von Daten, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Im Laufe des gerade begonnenen Jahres werden wir deshalb an dieser Stelle immer wieder einmal an die eine oder andere Persönlichkeit aus dem Kulturleben des deutschen Ostens erinnern und ihr Lebenswerk würdigen. ■



Wer war Napoleon?

In den ersten beiden Januarwochen präsentiert das ZDF einen Vierteiler zum Leben des ersten Kaisers der Franzosen. Ein kritischer Blick auf die Taten des legendären Feldherrn und Visionärs warnt vor allzu großer Glorifizierung

Krönungsfeierlichkeiten: *Am 2. Dezember 1804 macht Napoleon sich selbst zum Kaiser der Franzosen* Fotos (2): ZDF Arnaud Borrel

Ist es Größenwahn, ausgeprägter Ehrgeiz, der Hunger nach Einfluß, oder sind es Visionen, die diesen Mann treiben? Der Mann, von dem die Rede ist, ist der französische Weltstar Gérard Depardieu. Er ist Mitproduzent des Vierteilers „Napoleon“, der am 6., 8., 11. und 13. Januar im ZDF zu sehen ist. Aber um das Leben dieses einstigen Bezwingers halb Europas ansprechend zu erzählen, muß man vermutlich wie der erste Kaiser der Franzosen einen Hang zum Gigantismus haben, und den hat Depardieu zweifelsohne. Nach der „Graf von Monte Christo“, „Balzac“ und „Les Misérables“ ist „Napoleon“ nun die vierte große Fernsehproduktion, bei der Depardieu mitspielt und auch hinter den Kulissen die Fäden zieht.

Aber warum Napoleon? Die Aussicht, ein wichtiges Stück europäischer Geschichte professionell auf für alle zugängliche Fernsehbildschirme zu bannen, war ausschlaggebend. An Kosten und Aufwand schlägt dieses Projekt zweifellos alles in Europa bisher dagewesene. Aber ist das nicht angemessen hinsichtlich der Hauptfigur, um die es geht? Übertraf Napoleon nicht auch alles bisher in Europa dagewesene?

„Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu Sieg“, würdigte Goethe Napoleon noch Jahrzehnte nach seinem Ableben. Aus welchem Grund schrieb aber ein so gebildeter Mensch wie Goethe, nach all den Kriegen, die Napoleon über Europa gebracht hatte, so voller Hochachtung über den Kaiser? Im Namen Napoleons starben Hunderttausende von Soldaten. Er verleibte sich ganze Fürstentümer ein, setzte seine Familienmitglieder als Regenten ein und drückte den besetzten Regionen seine Vorstellungen vom Staatswesen auf. Durch Napoleons Feldzüge verloren Hundertausende von Familien ihre Väter und Söhne, und plündernde Soldaten zogen durch die Dörfer und Städte.

Napoleon: Visionär und machtbesessener Eroberer

Trotz alledem bewunderte Goethe und mit ihm unzählige andere deutsche Intellektuelle Napoleons Leistungen. Die Soldaten Frankreichs folgten dem Korsen überall hin, egal ob in italienische Fürstentümer, deutsche Territorien, das rebellierende Spanien, in die Wüste Ägyptens, die eisigen Weiten Rußlands oder auf das Meer gegen Großbritannien, stets hatte Bonaparte seine Soldaten hinter sich. Und nicht nur sein Volk, sondern auch Bewohner anderer Länder schlugen sich auf die Seite des Usurpators.

Aber warum ließen sich diese Menschen von Napoleon letztendlich in den Untergang führen und warum wird er bis heute häufiger als großer Herrscher und Feldherr denn als Tyrann und Diktator gesehen?



Kontrahenten im Film: *Gérard Depardieu als Polizeiminister Fouché und John Malkovich als Außenminister Talleyrand*

„Napoleon gilt als eine der faszinierendsten Persönlichkeiten Europas, die zahllose Generationen in ihren Bann zog. Er war Soldat, Intellektueller und Visionär. Seine Vision hieß ein vereinigtes, freiheitliches und friedliches Europa. Und somit war er seiner Zeit voraus.“ Mit diesen Worten wirbt das ZDF für seine Verfilmung des Lebens von Napoleon und beantwortet damit die wichtigsten Fragen, warum es den Kult um diesen verhältnismäßig kleingewachsenen Mann gab und auch heute noch gibt.

Napoleon war unbestreitbar eine große Persönlichkeit. Freunde hatte er keine, wirklich nahe kam ihm niemand, aber vielleicht erhob ihn gerade diese Distanz zu einem „Halbgott“. Seine Visionen verfolgte er ehrgeizig und überzeugte andere Menschen von seinen Ideen. Mit Napoleon verbanden viele „Freiheit“. Und auch wenn er die Macht im Staate spätestens mit seiner Selbstkrönung zum Kaiser 1804 auf seine Person vereinte, so nahm ihm kaum jemand diese doch ziemlich absolutistisch anmutende Tat übel. Er war für Millionen von Menschen in Europa das Symbol für eine bessere Zukunft.

Und tatsächlich! Der von ihm erlassene Code civil sicherte die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz durch die Abschaffung der Standesvorrechte, durch die Garantie des Eigentums und durch Einschränkung obrigkeitlicher Willkür, und seine Reformen brachten Bewegung in die festgefahrenen, nicht mehr zeitgemäßen Abläufe. Er strukturierte Frankreich neu, die von ihm gegründete Bank von Frankreich verbesserte das Investitionsklima, und die Wirtschaft begann so zu florieren. Die mit Napoleon Sympathisierenden erhofften ähnliche Entwicklungen für sich nach einem Anschluß an Napoleons Einflußbereich.

Hier endete allerdings Napoleons Vorstellung vom einheitlichen Europa, denn nur französische Waren hatten es auf den ausländischen Märkten einfach, ausländische Waren jedoch wurden hoch verzollt. Seine Familie wurde auf ausländische Herrscherthrone gesetzt und regierte ähnlich raffgierig wie ihre Vorgänger. Demnach hatte auch Napoleons Freiheitsbegriff Grenzen.

Schon kurz nach Napoleons einsamem Tod auf St. Helena rankten sich die Legenden um ihn. Briefe von ihm wurden gesammelt, in Bücher zusammengefaßt und der durchaus interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Nachfrage war so groß, daß geschäftstüchtige Unternehmer ganze Service aus Porzellan oder für die einfache Bevölkerung aus Steingut mit Szenen aus dem Leben Napoleons entwarfen. Auch Kalender, Korkenzieher, Schuhlöffel, Tabakdosen, Taschenmesser, Tintenfässer und Uhren wurden mit dem Konterfei des großen Helden von Preußisch Eylau und Verlierer von Belle Alliance verziert. Es gab „Napoleon-Schokolade“ und „Napoleon-Camembert“. Noch heute ist das Angebot auf dem Buchmarkt an Werken zu dem berühmtesten aller Korsen sagenhaft groß und unüberschaubar. Die Liebschaften die ihm angedichtet werden, seine heldenhaften Taten und seine freiheitlichen Pläne werden hoch bejubelt.

Wer sich mit dem Kaiser, Feldherrn, Politiker und Privatmann Napoleon näher beschäftigen will, dem sei das handliche Taschenbuch von dtv zu empfehlen. Der Autor Eckhart Kleßmann befaßt sich im ersten Teil des Buches mit dem Lebenslauf und im zweiten kritisch mit der Person Napoleons. Auch merkt er an, daß es um die Liebschaften des Kaisers nicht so leidenschaftlich bestellt gewesen sein könne, wie ihm gerne nachgesagt wird. Napoleon sei viel zu verschlossen gewesen, um sich der Liebe ganz hinzugeben. Häufig zitiert der Autor aus überlieferten Quellen, wodurch er die Lektüre erfreulich auflockert. Auch das Hörbuch „Wer war Napoleon“ lockert mit seinen vielen Zitaten von Napoleon und seinen Zeitgenossen die historische Materie auf. In 79 Minuten werden auf der CD das Leben des Eroberers geschildert und seine Errungenschaften für seine Epoche und die Nachwelt differenziert aufgeführt. Ein äußerst lebendig gestaltetes Hörbuch, was den Kaiser der Franzosen nachdenklich behandelt.

Ob der hochdekorierte Held des französischen Films der Gegenwart, Depardieu, sein ehrgeizig gestecktes Ziel erreicht hat, wird die gesamte europäische Fernsehnation demnächst entscheiden können. Die Kosten für opulente Kostüme, Dreharbeiten in Frankreich, Österreich, Tschechien, Ungarn, Kanada, Marokko, auf St. Helena und erstmals in dem Schlafgemach von Marie Antoinettes in Versailles sowie für die vielen international angesehenen Schauspieler verheißen Besonderes. Christian Clavier, Isabella Rossellini, John Malkovich, Heino Ferch, Mavie Hörbiger, Anouk Aimée und Claudio Amendola und die vielen anderen Schauspieler können aber nur Gutes leisten, wenn das Drehbuch von Didier Decoin und der kanadische Regisseur Yves Simoneau ihnen die richtigen Vorlagen bieten. Man sollte allerdings stets bedenken, daß der Film hauptsächlich von Franzosen umgesetzt wurde, für die Bonaparte einen ganz anderen Stellenwert hat als für Deutsche. Immerhin: der Darsteller des Napoleon, Christian Clavier, will dem Publikum einen „facettenreichen Herrscher“ zeigen, womit ein erster Schritt für eine realitätsnahe Verfilmung schon getan ist, denn nur wer erkennt, daß Napoleon nicht nur glorreicher Eroberer, großer Visionär und Intellektueller, sondern eben auch ein machtbesessener Tyrann war, kann ihn ansprechend darstellen. **R. B.**

***Napoleon**, Vierteiler, 1. Teil: Montag, 6. Januar; 2. Teil: Mittwoch, 8. Januar; 3. Teil: Sonnabend, 11. Januar; 4. Teil: Montag, 13. Januar, jeweils 20.15 Uhr im ZDF.*

***Eckart Kleßmann: „Napoleon“**, dtv, München 2002, 162 Seiten, Taschenbuch, 9 Euro*

***„Wer war ... Napoleon“**, Hörbuch, Hörarchiv 2002, 79 Minuten, 12,50 Euro*

***„Napoleon Bonaparte – Zar Alexander I.“**, Ausstellung bis zum 2. März 2003 im Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim*



ZUM **102.** GEBURTSTAG

Jannek, Martha, geb. Feyka, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Schulstraße 24, 33165 Lichtenau, am 8. Januar

ZUM **101.** GEBURTSTAG

Jendreyzik, Hedwig, geb. Wichmann, aus Königsberg, Tiergartenstraße, jetzt Pflegeheim Am Entenbach, Falkenstraße 20–22, 81541 München, am 1. Januar

Klugmann, Charlotte, geb. Posega, aus Sensburg und Königsberg, jetzt Okenstraße 6, 76131 Karlsruhe, am 19. Dezember

ZUM **100.** GEBURTSTAG

Sadlowski, Auguste, geb. Pelka, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Magdalenenlusterweg 6, 18273 Güstrow, am 3. Januar

ZUM **99.** GEBURTSTAG

Schätzler, Eduard, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Th.-Haebler-Straße 42, 02779 Großschönau, am 1. Januar

ZUM **98.** GEBURTSTAG

Galonska, Emilie, geb. Kattanek, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Riedstraße 83, 72458 Albstadt, am 3. Januar

Sziedat, Eduard, aus Gerwen, jetzt Neue Straße, 18233 Kamin, am 5. Januar

ZUM **97.** GEBURTSTAG

Biallas, Emilie, geb. Poplawski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jupiterstraße 7a, 33739 Bielefeld, am 10. Januar

Duscha, Lisbeth, aus Rauschken, Kreis Osterode, jetzt Marienburger Straße 6, 27755 Delmenhorst, am 29. Dezember

Pareigat, Helene, geb. Kaiser, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt St. Anna-Haus, Bernhardstraße 11–13, 76131 Karlsruhe, am 8. Januar

ZUM **96.** GEBURTSTAG

Lange, Hildegard, geb. Dobrindt, aus Wehlau, Kirchenplatz, jetzt Germanenweg 2, 32760 Detmold, am 12. Januar

Pauli, Hilde, geb. Appelbaum, aus Brandlak/Schippenbeil, jetzt Mendelssohnstraße 15, 40233 Düsseldorf, am 21. Dezember

Riechert, Grete, geb. Böttcher, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Windthorststraße 33, 65929 Frankfurt, am 8. Januar

Tonk, Ida, geb. Tadday, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Lohmühlenstraße 19, 45897 Gelsenkirchen, am 5. Januar

ZUM **95.** GEBURTSTAG

Kledtke, Lisbeth, geb. Czuja, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Piusweg 3 (Piusheim), 33617 Bielefeld, am 9. Januar

ZUM **94.** GEBURTSTAG

Bruderek, Marie, geb. Warich, Parkstraße 6 a, 30952 Ronnenberg, am 9. Januar

Götze, Helene, geb. Kryszon, verw. Schedukat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Obervorwerk 4, 09514 Lengefeld, am 4. Januar

Kummetz, Emma, geb. Schäwel, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt St.-Hedwig-Straße 5, 48356 Nordwalde, am 2. Januar

Lebedies, Fritz, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lintruper Straße 93, 12305 Berlin, am 4. Januar

Lorenz, Charlotte, geb. Kownatzki, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Rotdornweg 6, 24787 Fockbeck, am 9. Januar

Schäfer, Willy, aus Preußenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Landstraße 45, 21031 Hamburg, am 31. Dezember

Waschk, Gertrud, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 9, 38173 Veltheim/Ohe, am 2. Januar

ZUM **93.** GEBURTSTAG

Bujanowski, Anny, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 268 b, 28205 Bremen, am 12. Januar

Erlach, Emma, geb. Manweiler, aus Sampau, jetzt Wichurastraße 25/I., 12249 Berlin, am 8. Januar

Gronert, Eduard, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Am Kleinfeld 7, 66957 Hilst, am 1. Januar

Ruske, Anna, geb. Klinkowski, aus Ludwigsort, jetzt Haus Zuflucht, Lüneburger Straße 13c, 29614 Soltau, am 26. Dezember

Schiene, Luise, geb. Schulz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Delp-Straße 13, 53840 Troisdorf, am 10. Januar

Vogee, Charlotte, geb. Symanzik, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Wittringer Straße 11, 45964 Gladbeck, am 7. Januar

ZUM **92.** GEBURTSTAG

Ebert, Elisabeth, geb. Gollkowsky, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Lion-Feuchtwanger-Straße 33, 18335 Stralsund, am 10. Januar

Lange, Frieda, geb. Boeck, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Hussitenstraße 54, 13355 Berlin, am 12. Januar

Ruth, Magda, geb. Stunkat, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Goldammerweg 2, 40670 Meerbusch, am 5. Januar

Wiersbitzki, Martha, geb. Butzko, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 16, 23923 Lockwisch, am 6. Januar

Zielich, Gertrud, geb. Lorenz, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Bundesstraße 18, 77855 Achern, am 12. Januar

ZUM **91.** GEBURTSTAG

Buhren, Anna, geb. Jogmin, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lortzingstraße 11, 47226 Duisburg, am 7. Januar

Eppingen, Friedel, geb. Skorka, aus Lyck, jetzt Hühnerweg 22, 60599 Frankfurt, am 10. Januar

Gollub, Hildegard, geb. Kraffzik, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Friedehorst, Haus 18/1, Rotdornallee 64, 28717 Bremen, am 11. Januar

Gronau, Elfriede, geb. Vogel, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Manteuffelstraße 15, 12203 Berlin, am 6. Januar

Hartung, Emma, geb. Jankowski, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Washingtonweg 1 b, 30519 Hannover, am 8. Januar

Janz, Betty, geb. Sallau, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bombergweg 27, DRK-Heim, Zi. 26, 34431 Marsberg, am 7. Januar

Junkereit, Herta, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Norburger Straße 24, 22761 Hamburg, am 10. Januar

Kebbedies, Robert, aus Gerhardswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lichtensteinstraße 8, 73272 Neidlingen, am 9. Januar

Kiparksi, Anna, geb. Kiatkowski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Darler Heide 59, 45891 Gelsenkirchen, am 6. Januar

Patz, Emilie, geb. Galonska, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahnbeckerstraße 19, 27777 Ganderkesee, am 10. Januar

Perzke, Eva, geb. Bauszus, verw. Baller, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Südring 50, 37120 Bovenden, am 6. Januar

Plaumann, Käthe, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Binnerstraße 8, 44319 Dortmund, am 10. Januar

Tuttas, Frieda, geb. Rohde, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Ackerstraße 204, 46787 Wesel, am 4. Januar

Wrobel, Helmut, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda, am 20. Dezember

ZUM **90.** GEBURTSTAG

Barteleit, Wolf-Dietrich, aus Treuburg, Schloßstraße 16, jetzt Bodelschwinghstraße 71, 56070 Koblenz, am 8. Januar

Bendig, Luise, geb. Bagdahn, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 14, 22949 Ammersbek, am 10. Januar

Bittner, Charlotte, geb. Finkenstein, aus Ortelsburg, jetzt Dickenbruchstraße 24, 58135 Hagen, am 8. Januar

Brand, Hildegard, aus Lyck, jetzt Vor dem Brückentor 4, 37269 Eschwege, am 6. Januar

Dräger, Meta, geb. Schuleit, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Papenstieg 21, 38442 Wolfsburg, am 2. Januar

Erdtmann, Edith, geb. Schwarz, aus Schmodehnen, Kreis Wehlau, jetzt Stiftungsweg 2, 28325 Bremen, am 10. Januar

Horing, Maria, geb. Grunenberg, aus Braunsberg, Seeliger Straße 70, jetzt Jahnstraße 7, 70806 Kornwestheim, am 8. Januar

Kipar, Lotty, geb. Szostack, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Waldingstraße 1, 22391 Hamburg, am 9. Januar

Koschorrek, Otto, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Settenbekkerstraße 7, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 7. Januar

Lewandrowski, Paul, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Schleswigstraße 12, 59065 Hamm, am 1. Januar

Mambrey, Edith, aus Lötzen, jetzt Sonnenbühl 44, 78464 Konstanz, am 11. Januar

Naujoks, Erwin, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Tilsiter Straße 10, 29525 Uelzen, am 5. Januar

Pflaumbaum, Walter, aus Willdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 20, 66909 Langenbach, am 6. Januar

Szameizent, Erna, geb. Bergner, aus Memel, jetzt Plumpstraße 6, 23701 Eutin, am 8. Januar

Schwalm, Martha, geb. Jankowski, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Posener Straße 26, 23879 Mölln, am 7. Januar

Tummuscheit, Gertrud, geb. Wilhelm, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 40, jetzt Wilhelmstraße 10, 25551 Hohenlockstedt, am 30. Dezember

Waschkowski, Auguste, geb. Olschewski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichendorffstraße 14, 46242 Bottrop, am 6. Januar

Weiland, Frieda, geb. Satzeck, verw. Sczepan, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Lessingstraße 3, 06766 Wolfen, am 7. Januar

Wiese, Erna, geb. Rempel, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Heckenweg 6, 73730 Esslingen, am 6. Januar

ZUM **85.** GEBURTSTAG

Bastek, Hildegard, geb. Gritzan, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kevelaerer Straße 72, 47665 Sonsbeck, am 11. Januar

Becker, Ella, geb. Erdt, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Goosacker 53, 22549 Hamburg, am 6. Januar

Beyer, Charlotte, geb. Beyer, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Oberhainerweg 4, 61350 Bad Homburg, am 7. Januar

Buttgereit, Lotte, geb. Borm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Castroper Straße 233, 45665 Recklinghausen, am 11. Januar

Dunz, Waltraut, geb. Eggert, aus Königsberg-Rotenstein, jetzt Fuller Kirchweg 27, 49716 Meppen, am 7. Januar

Faak, Ella, geb. Stark, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Egge 73, 58453 Witten, am 7. Januar

Höchst, Hildegard, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Bodelschwinghstraße 6, 58256 Ennepetal, am 10. Januar

Krause, Frida, geb. Rehfeld, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Hoppenbichlstraße 8, 84489 Burghausen, am 9. Januar

Lehr, Johanna, aus Bartenstein, Parkstraße 7, jetzt Goethestraße 72, 27753 Delmenhorst, am 5. Januar

Naujoks, Erna, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße 46, 18246 Jürgenshagen, am 3. Januar

Salewski, Elly, geb. Riechert, aus Treuburg, Lötzener Straße 12, jetzt Molktestraße 16, 23611 Bad Schwartau, am 1. Januar

Schawaller, Fritz, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Kieler Straße 29, 24768 Rendsburg, am 6. Januar

Schlaugat, Gertrud, geb. Soboll, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Poststraße 12, 24649 Wiemersdorf, am 10. Januar

Schröder, Anna-Liesbet, geb. Schulz, aus Barnen, Kreis Treuburg, jetzt 31606 Warmsen 123, am 5. Januar

Stöss, Gertraut, geb. Riemann, aus Tapiau, Neustraße, jetzt Schellenbergstraße 3, 87534 Oberstaufen, am 6. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 4. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Rechtsradikalismus in Osteuropa“. Von Karla Engelhard.

Sonntag, 5. Januar, 19.30 Uhr, ZDF: Sphinx: „Napoleon – Wahrheit und Legende“.

Sonntag, 5. Januar, 21.45 Uhr, ARD: „20 Minuten bis Bagdad“. An Bord eines Flugzeugträgers.

Sonntag, 5. Januar, 22.30 Uhr, NDR: Armin Mueller-Stahl: Porträt eines Geigers, Gauklers und Gentleman.

Sonntag, 5. Januar, 22.45 Uhr, RTL: Unter Kameraden. „Auslandseinsatz für die Truppe“. Soldaten der Bundeswehr in Afghanistan.

Montag, 6. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: Napoleon (1).

Mittwoch, 8. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: Napoleon (2).

Mittwoch, 8. Januar, 23 Uhr, NDR: Hitlers Geld.

Mittwoch, 8. Januar, 0.00 Uhr, ARD: Doppeltes Spiel: „Wie die USA ihre Verbündeten im Bosnien-Krieg betrogen“.

Donnerstag, 9. Januar, 20.15 Uhr, Phoenix: „Vermißt in Stalingrad“ – Eine Million Soldatenschicksale des Zweiten Weltkrieges sind bis heute ungeklärt.

Donnerstag, 9. Januar, 20.45 Uhr: Arte: Graf Leo Tolstoj – Moralist und Sünder.

Sonnabend, 11. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Schulbuchvergleich Deutschland – Osteuropa“. Von Hans Stallmach.

Urban, Heinz, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Kaiserstraße 32, 40764 Langenfeld, am 9. Januar

Wöhrmann, Margarete, geb. Gaus, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Emil-Barth-Straße 112, 40595 Düsseldorf, am 3. Januar

Ziwitza, Liesbeth, geb. Ollechowitz, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ludwig-Uhland-Straße 8, 67346 Speyer, am 1. Januar

ZUM **80.** GEBURTSTAG

Anutco, Martha, geb. Sasdrich, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Poststraße 2, 32694 Düventrup, am 5. Januar

Baumgärtner, Irmgard, geb. Kramer, aus Ortelsburg, jetzt Schlehenweg 37, 73431 Aalen, am 4. Januar

Brachmann, Gertrud, geb. Bondzio, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt St. Ilgener Straße 58, 69181 Leimen, am 1. Januar

Brackhaus, Heinz, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Luisenstraße 36, 40764 Langenfeld, am 5. Januar

Cernobrowenka, Gertrud, geb. Kunz, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Kösliner Straße 10, 33605 Bielefeld, am 3. Januar

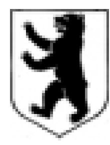
Fauser, Frieda, geb. Klatt, aus Moritten, Kreis Labiau, jetzt Bahnhofstraße 4, 89415 Lauingen, am 29. Dezember *Fortsetzung auf Seite 16*





Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

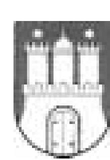


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 12. Januar, **Rastenburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Anfragen an Herrn Brosch, Telefon 8 01 44 18.

So., 26. Januar, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Lichtbildervortrag „Reise durch das Baltikum“. Anfragen an Herrn Lubomirski, Telefon 2 11 57 71.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

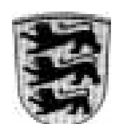
Filmvorführung – Sonnabend, 18. Januar, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U-Bahnstation Messehallen. Titel des Films: „Schatzkästchen Ostpreußen“. Eintritt kostet 1 Euro. Alle sind herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 14. Januar, 17 Uhr, Neujahrstreffen mit Essen im Restaurant Markt, Möllner Landstraße 27, U-Bahn-Station Billstedt (Ärztehaus). Wichtig! Ab diesem Jahr (2003) finden alle Veranstaltungen der Gruppe im Restaurant Markt statt, und zwar jeden ersten Dienstag im Monat um 15 Uhr (außer im Juli und August).

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 7. Januar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im „Condor“ e.V., Berner Heerweg 188.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

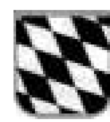
Ansbach – Sonnabend, 18. Januar, 17 Uhr, Grützwurstessen in der „Altdeutschen Bierstube“.

Gunzenhausen – Sonnabend, 18. Januar, 15 Uhr, gemeinsamer Liedernachmittag, mit den Landsleuten der Landsmannschaften in Gunzenhausen, im Hotel Krone, Saal, Nürnberger Straße.

Heidelberg – Sonntag, 26. Januar, Treffen der Gruppe.

Schwenningen – Donnerstag, 16. Januar, 14 Uhr, Nachmittagsspaziergang der Wandergruppe. Treffpunkt ist vor dem Rietenturm.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Bad Reichenhall – Mittwoch, 8. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Hotel Salzburger Hof. Auf dem Programm stehen ein Jahresrückblick sowie der Vortrag von Dr. Erwin Keyser: „Meine Chinareise“.

Bamberg – Mittwoch, 15. Januar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambose, Promenade 11.

Hof – Dienstag, 7. Januar, 17 Uhr, Vorstandssitzung im Nebenzimmer der Gaststätte „Am Kuhbogen“, Marienstraße 88. – Sonnabend, 11. Januar, 15 Uhr, Hauptversammlung Vorstandssitzung im Nebenzimmer der Gaststätte „Am Kuhbogen“, Marienstraße 88.

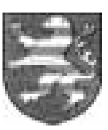
Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 14. Januar, 12 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm – Domsheide. Es geht zum Kohlessen. Anmeldungen unter Telefon 47 18 74. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Kassel – Dienstag, 14. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Lm. Erich Schlemminger hält einen Vortrag: „Rechtsgut Heimat – Anspruch und Wirklichkeit.“

Wiesbaden – Dienstag, 14. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. – Donnerstag, 16. Januar, 17.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant „Kleinfeldchen“, Hollerbornstraße 9. Serviert wird „Schlachtplatte“. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Bitte anmelden bis spätestens 10. Januar bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. Auch wer das Stammessen nicht möchte, sollte sich wegen der Platzdisposition unbedingt anmelden. Zu erreichen mit den Buslinien 4, 7, 12, 23 und 24 (Haltestelle Kleinfeldchen).

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig – Mittwoch, 22. Januar, erste Monatsversammlung im neuen Jahr im Stadtparkrestaurant. Günter Serafin wird einen Diavortrag halten: „Auf Spurensuche in der Heimat“. – Auf der Veranstaltung im November zeigte Dr. Wolfgang Schulz Dias, die einen nachhaltigen Eindruck von Pommern vermittelten. Der Name „Pommern“ ist vom slawischen „pomorje“ abgeleitet und bedeutet „am Meer“. Dieser Name kennzeichnet wesentliche Teile der Landschaft, der Geschichte und der Wirtschaft dieses Raumes. Stettin, die Hauptstadt, erhielt 1243 Magdeburger Stadtrecht. Man sah Bilder von der Hakenterasse mit Regierungsgebäuden und dem Landesmuseum. Stettin wurde wie 13 andere Städte Pommerns Mitglied der Hanse. Die Städte Kolberg, Stargard, Treptow an der Rega, Köslin waren mit Kirchen und anderen bewundernswerten Bauten zu sehen. Zahlreiche Badeorte finden sich an der Küste Pommerns. Ein Dünenwall trennt sie von flachen Haffseen, Mooren und Sümpfen. Auf der Leba-Nehrung erhebt sich Pommerns größte Wanderdüne, die 500 Meter lange und 42 Meter hohe Lonske-Düne. In jedem Jahr rückt sie zwölf Meter gegen den Leba-See vor. Das Dorf Lonske liegt unter ihren Sandmassen begraben. Die Zuhörer waren von dem Vortrag und den Dias sehr angetan, was sie mit Beifall und in Gesprächen deutlich machten.

Delmenhorst – Dienstag, 7. Januar, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe zu einem Heimatabend im „Louisenhaus“.

Holzminden – Im November konnte die Gruppe auf 55 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Zu einer besinnlichen Feierstunde begrüßte der 1. Vorsitzende Lothar Brzezinski die zahlreich erschienenen Mitglieder aus Holzminden und Umgebung. Der Vorsitzende zeigte in einer ausführlichen, beeindruckenden Rede noch einmal die Geschehnisse ab 1944 auf, die zu Flucht und Vertreibung führten, den Weg der Ostpreußen in die zweite Heimat. Durch das gemeinsame Schicksal verbunden, fanden sich im November 1947 die ersten Ostpreußen in Holzminden zusammen, und zwar in der „Lutherschänke“ in der Mittleren Straße. Daraus entstand die Ortsgruppe. Elisabeth Sievert war die erste Vorsitzende, gefolgt von Dieter Schlokat, Karl v. Larisch, Heinz Müller und seit 1976 Lothar Brzezinski. Von den weiteren damaligen Gründungsmitgliedern Frieda Riske, Minna Stanko, Käte Tubies, Ilse Zwillus konnte letztgenannte bei der Feierstunde anwesend sein. Anfang der fünfziger Jahre wurde der Chor gegründet, bis heute Begleiter der Kulturarbeit und Heimatpflege. Erste Chorleiter waren Lm. Schlokat und Frau Achenbach. Seit 1985 ist Gisela Ehrenberg dafür zuständig. Lothar Brzezinski konnte der Leiterin im Auftrag des Sprechers der LO die Silberne Ehrennadel für hervorragende Chorarbeit überreichen. Als Seele der Gruppe trägt der Chor bei Heimatabenden, hohen Geburtstagen, der Weihnachtsfeier, aber auch beim Abschied auf dem letzten Lebensweg sein Liedgut vor. Der Vorsitzende zeigte die Entwicklung des Mitgliederbestandes auf, Ende 1989 mit einem Höchststand, im November 2002 mit 97 Mitgliedern in der Gruppe. Im Verhältnis zu weiteren Gruppen im Land ist das eine bemerkenswerte Mitgliederzahl. Für langjährige Zugehörigkeit zur Gruppe erhielten die Mitglieder Burghardt Kluwe und Eva Matzigkeit Treueurkunden. Der Vorsitzende ging zum Abschluß auf die aktuelle Entwicklung, insbesondere im nördlichen Ostpreußen, dem heutigen „Oblast Kaliningrad“, ein. Das Gebiet wurde aktuell in den Medien mehrfach wegen der Verhandlungen um die Transitverbindung durch Litauen zum Kernland Rußland behandelt. Mit einem besinnlichen Gedicht „Min Tohuske“, insbesondere auch den verstorbenen Mitgliedern gewidmet, schloß der Vorsitzende seine Ausführungen. Das Mitglied Hans Henke dankte Lothar Brzezinski für seine bisherige 26jährige Leitung der Gruppe und den hervorragenden Einsatz in all den Jahren.

Oldenburg – Mittwoch, 8. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Charlotte Alkstib v. Prosenior wird einen Vortrag über „Fit und gesund im Alter“ halten. Außerdem gibt die Vorsitzende, Frau Zindler, einen Jahresrückblick auf 2002. Bitte kommen Sie zahlreich und bringen Sie Freunde mit.

Osnabrück – Dienstag, 7. Januar, 16.45 Uhr, Treffen zum Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 17. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

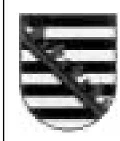
Bielefeld – Sonnabend, 18. Januar, 15 Uhr, Schabberstunde in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage, Referentin in Irmgard Tietz. – Donnerstag, 23. Januar, 16 Uhr, Heimatliteratur-Kreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Referent ist Horst Peter. Gesamtleitung hat Gertrud Riede.

Haltern – Sonntag, 19. Januar, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Abendessen im „Kolpingtreff“, Disselhof 26. Für das Abendessen ist es notwendig, die Teilnehmerzahl festzustellen. Bitte tragen Sie sich in der Teilnehmerliste ein – oder rufen Sie an, Telefon 71 31.

Unna – Mittwoch, 15. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im renovierten Seniorentreff „Fässchen“, Hertinger Straße. Alle weiteren Monatsversammlungen finden jeweils am ersten Mittwoch des Monats, 15 Uhr, im „Fässchen“ statt.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 11. Januar, 18 Uhr, „Matjesessen“ im Saal der Neustadter Trachtengruppe, Fröbelstraße 26. Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen. Das Ehepaar Melzer wird das Essen nach bewährtem Rezept zubereiten. Eine Portion kostet 6 Euro.

Landesgruppe Sachsen

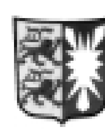


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Herzlich begrüßte Gäste des Heimatnachmittags waren der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel und die neue Kulturreferentin des Landesvorstandes, Hannelore Kiedzerski. Kreisvorsitzende Gertrud Altermann entbot in ihrer Ansprache den über 200 Anwesenden ein heimatliches Willkommen und würdigte das zahlreiche Erscheinen als Ausdruck der festen Verbundenheit mit der ostpreußischen Heimat. Als Alfred Rook auf seiner Gitarre das Ostpreußenlied anstimmte, sangen alle mit. Großen Anklang fand der Auftritt von Stefan Mahlsdorf, der durch das MDR-Fernsehen vielen bekannt war. Mit erzgebirgischen Volksliedern erfreute er seine Zuhörer. Die Ostpreußen sangen bei vielen Liedern mit – fanden doch im Winter 1944/45 Zehntausende von Ostpreußen Aufnahme im Erzgebirge. Landesvorsitzender Erwin Kühnappel erinnerte in seinem Grußwort an Flucht und Vertreibung und mahnte, die Erinnerung an Ost- und Westpreußen wachzuhalten. Bei Kaffee und Kuchen gab es lebhafte Gespräche, bei denen – wie konnte es anders sein – der Heimatgedanke im Mittelpunkt stand. Alfred Rook trug mit seiner Gitarre zur guten Stimmung bei und immer wieder wurde sangesfreudig eingestimmt. Auch eine Tombola sorgte für reiche Unterhaltung. Die Teilnehmer bedankten sich bei Gertrud Altermann und ihren fleißigen Helferinnen für die schönen Stunden in heimatlicher Runde.

Dresden – Dienstag, 21. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im der Begegnungsstätte Ost, Borsbergstraße 3. Es gibt einen Vortrag über Hermann Sudermann.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Montag, 13. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bürgertreff, Haus am Bebelplatz 3. Es gibt eine „Lichtbildreise – Thüringen, das grüne Herz Deutschlands“. Es verspricht, ein besonderes Erlebnis zu werden. Gäste sind herzlich willkommen. – Donnerstag, 16. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe (Mitte). Fritjof Berg hält einen Vortrag: „Was auf Ansichtskarten aus Ostpreußen so geschrieben stand“. – Sonnabend, 18. Januar, 15 Uhr, Aussiedlertreffen im Haus der Heimat. – Montag, 20. Januar, 15 Uhr, Mitarbeitersitzung im Haus der Heimat. – Beim letzten Treffen ging H. Berg auf die Entwicklung und Bedeutung des Pferdes für den Menschen allgemein ein und gab einen Überblick über den geschichtlichen Hintergrund, der zur Gründung des Königlichen Stutamtes Trakehnen am 1. Mai 1732 durch Friedrich Wilhelm I., den Soldatenkönig, führte. 1739 schenkte der Vater das Gestüt seinem Sohn, dem nach seinem Regierungsantritt bereits seine Zeitgenossen den Beinamen „der Große“ verliehen. Da er in seinem Testament keine Verfügung über Trakehnen getroffen hatte, wurde es preußisches Staatseigentum und hieß nunmehr „Königlich Preußisches Hauptgestüt Trakehnen“. Eine umfassende Schilderung Trakehnens verlas Frau Tiedtke (Elbing), entnommen dem leider vergriffenen Arbeitsbrief der Landsmannschaft Ostpreußen und des Vereins zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes von 1982 von Hans Georg Tautorat. Im Anschluß kam der Gast zu Wort. Gertrud Röttger züchtet seit vier Jahrzehnten Trakehner. Mit ihrer bescheidenen Natürlichkeit gewann die Mutter von neun Kindern sofort die Herzen der 60 Zuhörer. Sie ließ die Mitglieder teilhaben an Erfolgen und Enttäuschungen ihrer Trakehnerzucht. Diese begann 1961 mit dem Hochzeitsgeschenk ihres Mannes, einem Trakehner Stutfohlen. Sie nannte es Klitta im Gedenken an das elterliche Gut Gr. Klitten (Bartenstein), wo sie nur acht unbeschwerte Kindheitsjahre mit den Geschwistern erleben konnte, zu denen auch ihr Bruder, Wilhelm v. Gottberg, gehörte, der derzeitige Sprecher der LO. Sie berichtete von der kostspieligen Aufzucht, von Sorgen und Nöten bei Aufzucht und Absatz, und auch von dem Transport zu Turnierplätzen, denn auch die beiden Töchter ritten die eigenen Pferde der pferdebesessenen Mutter. „Züchten macht süchtig“. Unter lebhaftem Beifall der Zuhörer überreichte H. Berg Frau Röttger-v. Gottberg einen mit Pferdemotiven in Ostpreußen gestickten „Pungel“, der unter anderem auch Zucker für die „Hietscherchen“ als Dank für ihr Kommen mit ihrer sympathischen, jungen Begleiterin Katja enthielt. Fritjof Berg las dann ein bildhaft-ausdrucksvolles, lyrisches, etwa 1935 in Königsberg verfaßtes Gedicht seiner verstorbenen Mutter Hilde Berg-Terner mit dem Titel „Cadiner Majolika“, in dem sie der selbst erfahrenen liebevollen Beziehung der Ostpreußen zu ihren Pferden Ausdruck verlieh. Er verwies auf die ungeheure Leistung der Pferde und ihrer Bedeutung bei der Flucht. Es waren Landsleute anwesend, die selbst mit dem Treck die Flucht von ihren Höfen angetreten hatten, die aber ihre treuesten Helfer auf den Straßen der Flucht, allzuoft durch Fremdeinwirkung, verloren hatten und nur unter schwierigsten Bedingungen in den Westen gelangten. Um so mehr rührte der Augenzeugenbericht des Konditor- und Bäckermeisters Fritz Leeder (Pillau-Neutief) über das furchtbare Ende Tausender von Fluchtpferden auf der Frischen Nehrung an, die dort, herrenlos, verwundet, verhungernd, schließlich den Gnadenschuß von Wehrmachtsangehörigen erhielten. Ausschnitte aus dem Film „Trakehnen lebt weiter“ von Dietrich Wawzyn (Angerburg) führten, aufgerissene Wunden zudeckend, in die heile Welt des Pferdeparadieses Trakehnen. ■



Eine bemerkenswerte Frau: *Madame Chiang bei der Nähgruppe der Frauenliga; die Frauen nähen Uniformen für die Armee*

Eine Preussin aus China

Mei-ling Soong Chiang, die Witwe des ehemaligen nationalchinesischen Präsidenten Chiang Kai-shek, ist heute 106 Jahre alt. Carla Wiechert-Steenberg erzählt aus dem Leben dieser ungewöhnlichen Frau



Jung verheiratet: *Mei-ling Soong Chiang mit ihrem Mann, Marschall Chiang Kai-shek (um 1930)*

Fotos (2): Steenberg

Drei Monate lang waren mein Mann, Sven Steenberg, und ich Gast der chinesischen Regierung auf Taiwan, um Material zu sammeln für unsere Wlassow-Biographie („Wlassow, Verräter oder Patriot"). Der russische General war nach dem Abzug der deutschen Militärberater bei Chiang Kai-shek Leiter der russischen Delegation, die als Ablösung der deutschen 1938 folgte. Zu Wlassows damaligem chinesischen Dolmetscher, nun Abgeordneter in der Gesetzgebenden Versammlung, hatten wir Verbindung aufnehmen können – es folgte ein lebhafter Briefwechsel, und Anfang 1956 saßen wir auf einem Schiff des Lloyd Triestino und fuhren unserem „chinesischen Abenteuer" entgegen, das mein journalistisches Leben grundlegend verändern sollte.

Gegen Ende unseres Aufenthaltes in Taipeh ging in Erfüllung, worauf wir gehofft hatten: Privataudienz beim Präsidenten und Madame, wie Frau Chiang auf internationalem Parkett genannt wird. Tee-Einladung, 16 Uhr in der Residenz. Ich zitiere aus meinem Reisetagebuch:

4. Januar 1957: Wenn ein Mensch mit Bildung, Esprit, Charme und Eleganz vom Himmel reich beschenkt ist und vor allem zunächst der Charme auffällt, muß der erste Eindruck überwältigend sein. Man hatte mir viel erzählt, ich hatte über sie und von ihr gelesen, aber alle meine Erwartungen wurden übertroffen. Eine Erfahrung, die ich wohl mit vielen anderen teile. Mit dieser Frau gab es zur Begrüßung natürlich nicht das höflich-unverbindliche Geplauder, wie man es sonst aus Begegnungen von Unbekannt mit Unbekannt kennt. „Ist Westdeutschland Ihre Heimat?" war ihre erste Frage. „Nein? Ostpreußen – aus dem russischen oder polnischen Gebiet? In Königsberg die Schule besucht? Im Schatten Kants sozusagen. Wissen Sie, wie Kant auf chinesisch heißt? In China heißt er Kan De – ‚Gesunde Tugend', wie wir auch Deutschland ‚Land der Tugend' nennen." Meine Überraschung ist nicht gering. Ich habe meine in Gedanken vorbereiteten Fragen an die First Lady vergessen und überlege gerade noch – müßte man nicht danken – stellvertretend für uns alle für soviel Ehrerweisung? Aber da führt Madame schon ihren Gedanken weiter: „Ja, wir hatten große Männer aus Ihrem Land bei uns in China, wahre Vertreter der großen preußischen Tugenden. Kennen Sie General von Falkenhausen? Er lebt noch, bitte grüßen Sie ihn! Auch Stennes und vor allem General von Seeckt war uns ein guter Freund." Sie erinnert sich an die Namen der deutschen Militärberater. Ich sage und frage: „Aber auch wir waren Kolonialherren in China. Wie erklären Sie, daß wir – wo immer wir Ihren Landsleuten begegnen, ein so liebenswürdiges, ja warmherziges Entgegenkommen erleben?" Madame – herzlich lachend: „Ja, eben die guten alten preußischen Tugenden sind's, die wir so schätzen: Toleranz, Zuverlässigkeit, Treue, Pünktlichkeit und Ordnung, das haben Deutsche uns doch immer wieder bewiesen, und nicht nur uns – gehen Sie nach Südafrika, fragen Sie in Kanada, den Staaten, wo Hunderttausende ausgewanderter Deutscher leben. Und was China betrifft: fragen Sie Elisabeth Redelstein, eine treue Freundin unseres Hauses, sie kann Ihnen bestätigen, was ich sage."

Besuch bei Elisabeth Redelstein aus Ochsenhausen in Württemberg, nun Leiterin des Methodisten-Krankenhauses in Taipeh (aus meinen Tagebuch- und Tonbandnotizen). Schwester Redelstein erzählt: „Es war in den wirren Jahren in Shanghai, wo ich auch ein Missionskrankenhaus leitete. Madame Chiang war meine Patientin und fragte mich eines Tages, ob ich wohl Lust hätte, für einige Monate zu ihr zu kommen, um den Präsidentenhaushalt nach deutschem Vorbild auszurichten – sie nannte das zu meiner Überraschung ‚preußische Ordnung' schaffen und das Personal entsprechend schulen. Ich sagte zu, und es wurde ein ganzes Jahr. Ein bedeutsames Jahr für mich, nicht immer leicht, Madame war eine strenge Herrin und verlangte unbedingten Gehorsam von ihrem Personal, aber sie war gerecht und großzügig und erwartete nicht mehr von uns, als sie sich selber immer wieder abverlangt hat.

Außerdem war es die Zeit, in der Chiang Kai-shek die streitenden Warlords besiegte und China einte, es waren dann aber auch die ersten Monate des Kampfes gegen die angreifenden Japaner – nach dem Bürgerkrieg, dem zunehmenden Kampf gegen die Kommunisten, nun der Krieg gegen einen zweiten Feind im eigenen Land. Oft waren wir wochenlang kreuz und quer in den Provinzen unterwegs, der ‚Reisehaushalt', wie Madame es nannte, mußte mit, sie begleitete den Präsidenten, wann immer es möglich war. Ich habe oft im selben Quartier, ja einige Male auch in einem Zelt mit ihr gehaust – ich glaube sagen zu können, ich habe sie wirklich kennengelernt: sie war tapfer, mutig, aber auch immer um uns alle besorgt, vor allem um ihren Mann natürlich. Als der Präsident 1936 von rebellierenden Offizieren in Sian gefangengenommen war, ist sie trotz aller Warnungen und wissend, daß auch ihr Leben in Gefahr war, nach Sian geflogen, um mit den Rebellen zu verhandeln und – mit Erfolg; sie kam mit Chiang Kai-shek ins Hauptquartier zurück.

Sie wurde von Neurodermitis geplagt, und ich wußte, daß sie oft litt; fragte ich aber nach ihrem Befinden, kam nur ein kurzes: ‚Was ist das schon im Vergleich zu der großen Not unserer Bevölkerung und den Schmerzen unserer Soldaten!' Sie ist eine große Persönlichkeit. Der amerikanische General Wedemeyer nannte sie einmal die ‚Preußin Chinas'."

Wieder eine „chinesisch-preußische Überraschung" für mich, und mir fiel ein, daß man im Deutschland dieser Nachkriegsjahre seltener über „preußische Tugenden" spricht. So weit mein Tagebuch.

Sieben Jahre später.

Und schon wieder eine „chinesisch-preußische Überraschung": Großer Empfang des Diplomatischen Korps und der ausländischen Journalisten in der Residenz. Anlaß ist der „Doppelzehnte", zur Erinnerung an die Revolution am 10. Oktober 1911, mit der Dr. Sun Yat-sen das letzte chinesische Kaiserhaus stürzte und China zur ersten Republik Asiens ausrief.

Wir wurden in Verergrüppchen eingeteilt, ein „Haushofmeister" führte mich zur letzten Gruppe, für die dann der Präsident und die First Lady Zeit haben würden zu einem längeren Gespräch. Wir saßen im „Wartestand" auf hohen, alten chinesischen Stühlen und tranken Tee, bis wir gebeten wurden, unsere Plätze zu wechseln, ich von Madame liebenswürdig aufgefordert, neben ihr Platz zu nehmen. Nach einer eindrucksvollen Militärparade am Vormittag hatte ich bereits am großen Defilee der Ehrengäste im Regierungspalast teilnehmen dürfen. Darum gab es jetzt auch wieder keine langen Höflichkeitsfloskeln, Madame fragte spontan: „Mrs. Steenberg, wo ist es Ihnen angenehmer – auf den alten chinesischen Stühlen oder hier auf den bequemen westlichen Fauteuils zu sitzen?" Als ich sagte, ich säße gern auf den harten geraden Stühlen, weil man nicht so schnell ermüdet wie in bequemen weichen Polstersesseln, kam der verblüffende Satz: „Ach ja, ich vergaß, die Preußentochter! Ich habe Sie heute während der Parade beobachtet – mit Ihrem schweren Tonbandgerät und den Kameras –, ja, ich denke, wir müssen unseren Vätern dankbar sein für die strenge Erziehung, mit der sie uns vorbereitet haben auf diese große Aufgabe, die man das Leben nennt."

So weit die dritte Überraschung. Madame signierte mir einen Band ihrer gesammelten Reden und lud mich ein, sie am nächsten Vormittag in ihr Heim für behinderte Kinder zu begleiten, wo wir von einer großen fröhlichen Schar stürmisch begrüßt wurden. Glücklich zeigten die Kinder neues Spielzeug, Gehhilfen, Sehhilfen und Hörgeräte, die gerade als Spenden eingetroffen waren. Mir schenkte Madame noch zwei weitere Bände ihrer „Speeches": Reden, Vorträge und Rundfunkansprachen, die sie im eigenen Land, aber vor allem während ihrer ausgedehnten Amerikareisen – sozusagen als Botschafterin des Freien China – im Laufe der Jahre gehalten hat; politische Reden zum Kampf gegen den Kommunismus, aber vor allem über ihre Lieblingsthemen: Erziehung der Jugend und Lösung der Frau aus ihren traditionellen Bindungen.

Wer ist diese Frau, woher kommt sie, was hat sie so geformt, daß sie uns immer wieder verblüfft durch ihr umfassendes Wissen, ihre Weltgewandtheit, ihr rastloses Wirken, das zu einer höchst beachtlichen Lebensleistung geführt hat?

1896 in einer einflußreichen Unternehmerfamilie in Shanghai geboren, ihr Vater ist einer der wenigen Chinesen jener Zeit, der bereits eine höhere Bildung in den Vereinigten Staaten genossen hat, praktizierender Christ, Angehöriger der Methodistenkirche, der seine drei Töchter und einen Sohn streng, aber weltoffen im christlichen Glauben erzieht.

Ihre älteste Schwester heiratet einen erfolgreichen Shanghaier Bankier – der als Kriegsgewinnler in der Presse im In- und Ausland angegriffen wird, nach Amerika auswandert und dort den Grundstein legt zu ihrem Familiensitz auf Long Island, wo dann auch Madame einige Jahre nach dem Tod ihres Mannes (5. April 1975) lebt, bis sie eine eigene Wohnung in der City bezieht und dort heute noch wohnt. Ihre zweite Schwester, Soong Ching-ling, heiratet Dr. Sun Yat-sen und gerät zum großen Kummer der Familie später ganz ins Fahrwasser der Kommunisten, bringt es sogar zur stellvertretenden Staatspräsidentin in der Ära Mao Tse-tung. „Die politische Teilung Chinas geht mitten durch unsere Familie", sagt Madame bekümmert in einem Gespräch.

Mei-ling studiert an amerikanischen Colleges Sprachen, Geschichte und Philosophie, hat aber Sitten und Bräuche ihres Volkes nie aufgegeben, im Gegenteil, sie als kostbaren Schatz gehütet und gepflegt. Bei berühmten Malern lernt sie die traditionelle chinesische Malerei und Kalligraphie mit sichtbarem Erfolg, ihre Bilder sind bekannt. Am 1. Dezember 1927 heiratet sie den 15 Jahre älteren Chiang Kai-shek, den sie fünf Jahre zuvor im Hause Sun Yat-sens und ihrer Schwester Ching-ling kennengelernt hatte. Mei-ling und ihre Familie bestehen auf einer kirchlichen Trauung; unter dem Einfluß seiner Frau läßt sich auch Chiang Kai-shek, der aus buddhistischer Familie kommt, einige Jahre später christlich taufen.

Sie verhandelt im Namen des Präsidenten mit dem Ausland und tritt zusammen mit ihm auf der Konferenz der Alliierten in Kairo auf. Rund um den Globus wird ihr Name bekannt, mehrere amerikanische Universitäten verleihen ihr einen Dr. honoris causa.

Ihrer Position, aber auch ihrer dynamischen Einsatzfreudigkeit und ihrem Ideenreichtum verdanken zahllose Sozial- und Bildungseinrichtungen ihre Existenz, und die meisten bestehen noch heute. Zu erwähnen sind besonders die 1934 gegründete Bewegung „Neues Leben", in der sie u. a. die Frauen Chinas auffordert, sich für Notleidende, kranke und behinderte Kinder, später für Kriegswaisen und Witwen einzusetzen, oder die am 17. April 1950 gegründete Nationale Frauenliga, die innerhalb weniger Monate 250.000 Mitglieder zählt. Die Mitglieder der Frauenliga zahlen Beiträge, organisieren Basare zum christlichen Weihnachtsfest und chinesischen Neujahr, Spendenaufrufe der First Lady in Rundfunk und Fernsehen füllen die Kassen für alle diese Aktivitäten. Ebenfalls 1950 gründete sie eine Frauengebetsgruppe, die inzwischen 1.000 Untergruppen auf der Insel hat. Einmal wöchentlich kommt man zusammen, Thema und Gebete bestimmte Madame, solange sie in Taiwan lebte, heute hat die Frauenliga in Vertretung von Madame Chiang, geführt von Dr. Cecilia Y. Koo, die Aufgabe übernommen.

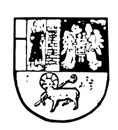
Die Alten lehren uns", schreibt Soong Mei-ling Chiang in einem ihrer Vorträge, „eine Dame zeichne sich durch folgende Tugenden und Fähigkeiten aus: keusch und sittlich im Denken und Betragen, diskret in ihrer Rede, gepflegt in ihrem Äußeren und ihrer Haltung und fähig, einen Haushalt zu führen. Das gilt natürlich auch noch heute, nur müssen wir dem neue Akzente hinzufügen, unserer modernen Zeit angepaßt, aber Aufrichtigkeit und Treue immer bedingungslos an erste Stelle setzen."

Die Anzahl ihrer politischen Reden in Amerika ist beeindruckend: im Kongreß in Washington, National Press Club Washington, Executive Club Chicago, Economic Club of Detroit, US Senate Foreign Relations Committee Washington, National War-College Washington, Army War College Carlyle und immer wieder Wellesley und Wesleyan-Macon, um nur einige für viele andere aus den Jahren 1943 bis 1982 zu nennen. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land

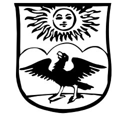


Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Heimatjahrbuch 2002 – Die Weihnachtsausgabe 2002 ist Mitte Dezember zum Versand gekommen und wird die erfaßten Bezieher rechtzeitig zum Weihnachtsfest erreichen. Sie ist mit 288 Seiten wiederum sehr umfangreich geworden und bietet dem Leser interessante Lektüre aus der Vergangenheit und der Gegenwart. Erstmals hat die Redaktion die Themen „Kriegerdenkmäler 1914–1918“ und das Schicksal der Heimatverbliebenen zum Gegenstand des Heimatjahrbuches gemacht (Seiten 143–155 und 256–262; 265–270). Wer das Heimatjahrbuch nicht bis Anfang Januar 2003 erhalten hat, wende sich bitte an Klaus J. Schwittay, Fliederstraße 39, 58566 Kierspe. Der Schriftleiter dankt all denen, die durch die Zusendung von Artikeln und Bildern zum Gelingen auch dieser Jahresausgabe beigetragen haben, und bittet die Bezieher, in ihren Bemühungen nicht nachzulassen.

Tollacker-Treffen – Zum 22. Male kamen in Gelsenkirchen-Erle ehemalige Tollacker aus dem Kirchspiel Alt-Wartenburg (Allenstein-Land) und ehemalige Voigtsdorfer aus dem Kirchspiel Lautern (Rößel) zusammen. Sie trafen sich in der St. Bonifatius-Kirche, Crangerstraße 346 zu einer Ermländischen Messe, die wie schon in früheren Jahren von Pfarrer Martin zelebriert wurde. Das Dorftreffen wurde in dem benachbarten Gemeindehaus unter der Leitung der Tollackerin Gerda Falk fortgesetzt. Bei Würstchen und Kartoffelsalat sowie bei Kaffee und Kuchen wurden Erinnerungen an die ermländische Heimat ausgetauscht und Zukunftspläne geschmiedet, letzteres um so intensiver, weil Gerda Falk die Organisation des Ortstreffens in anderen Händen wissen will. Die zahlreichen Besucher bedanken sich bei ihr für die 22malige, stets gelungene Ausrichtung der beiden Ortstreffen in Gelsenkirchen. Damit eine Tradition nicht zu Ende geht, werden Nachfolger gesucht. Nach Ansicht des Gelsenkirchener Pfarrers können die Treffen auch unter anderer Regie in der St. Bonifatius-Kirche fortgeführt werden. Unabhängig davon bleiben die Tollacker im jährlichen Kirchspieltreffen Alt-Wartenburg eingebunden. Das nächste Kirchspieltreffen findet am 9. August 2003 um 15 Uhr in Paderborn-Elsen, St. Laurentiushaus statt. Es steht unter der bewährten Leitung von Prof. Ulrich Fox und seiner Ehefrau Dr. Ursula Fox. Dessen ungeachtet veranstaltet Gerda Falk noch für das Jahr 2003 längst geplante Busfahrten, und zwar die Fahrt nach Schlesien und in die angrenzenden alten polnischen Gebiete in der Zeit vom 12. bis 21. Juni 2003 und die Fahrt nach Mecklenburg einschließlich Insel Rügen in der Zeit vom 12. bis 17. August 2003. Während die erste Fahrt bereits ausgebucht ist, sind für die zweite Fahrt noch einige Plätze frei. Für Anfragen steht Gerda Falk wie folgt zur Verfügung: 45891 Gelsenkirchen, Am Waldgatter 58, Telefon und Fax (02 09) 7 43 00. Für das Jahr 2004 ist wiederum eine Ostpreußenfahrt der Tollacker im Gespräch.

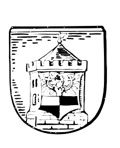
Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kirchspiel Kleinlautersee (Schabienen) fährt vom 22. bis 27. Juni 2003 nach Südostpreußen und besucht in der alten Heimat die vertrauten Stätten der Jugendzeit. Mit dieser Fahrt gewinnen wir außerdem eine Gesamtübersicht vom südlichen Teil Ostpreußens mit seiner schönen Landschaft, alter Architektur und Kultur. Sie ist ein Erlebnis und sehenswert für jung und alt, auch für nicht Kleinlauterseer. Übernachtet wird in Thorn, Lötzen, Elbing und Kolberg. Im Programm enthalten sind: Besichtigung der Neidenburg, Marienburg, Wolfsschanze, Orgelkonzerte im Kloster „Heiligelinde“ und in der Kathedrale von Oliva. Besuch der Schlösser Steinort (v. Lehndorf) und Quittainen (v. Dönhoff), der Seebrücke in Zoppot und der wiederaufgebauten Altstadt von Elbing. Große Masurenrundfahrt mit romantischen Seen, Flüssen, Städten und Dörfern. Dampferfahrt auf dem Oberländischen Kanal über die Rollberge und dem Drausensee. Gottesdienst in der im griechischen Stil ausgestalteten Kleinlauterseer Kirche, Wanderung durch die schöne, bergige heimatliche Landschaft über die Schanzenhöh (20 Kilometer Sicht) und Kermenau zum stillen See. Weitere Auskunft erteilt: Lothar Kapteinat, Tannenweg 13, 29640 Schneverdingen, Telefon (0 51 93) 97 25 14.

Angerburg



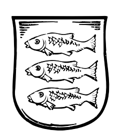
Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Goldenes Ehrenzeichen für Alfred Klerner – Im Mittelpunkt der letzten Vorstandssitzung im Institut für Heimatforschung in Rotenburg (Wümme) stand die Ehrung eines verdienten Angerburgers. In seiner Laudatio würdigte Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski die Verdienste Alfred Klerners. Bereits 1946 hat er sich als Flüchtling und entlassener Soldat als 1. Vorsitzender des BdV in der Gemeinde Otze Kreis Burgdorf engagiert. Als ehrenamtlicher Flüchtlingsbetreuer lagen ihm die Belange der Flüchtlinge und Vertriebenen sehr am Herzen. Beruflich konnte Alfred Klerner 1946 beim Katasteramt Burgdorf wenigstens eine Stelle als Vermessungsgehilfe im Außendienst erhalten im Außendienst erhalten. 1952 wurde er nach Celle versetzt und bekam dort bald eine Wohnung. Endlich hatte er nun Zeit, etwas für seine Angerburger Heimat zu tun. In über 50 Jahren hat er an Karten und Skizzen über unseren Heimatkreis gearbeitet. Der Stadtplan von Angerburg und der Masurenplan mit den Schiffahrtslinien und viele Ortspläne wurden von ihm in mühevoller Arbeit erstellt. In Arbeit befindet sich gegenwärtig eine Wandgalerie mit einer Darstellung der Gemeinden des Kreises, bedeutender Institutionen und Personen.

Zusammen mit Wolfgang Laser betreut Alfred Klerner seit vielen Jahren das Angerburger Zimmer im Honigspeicher auf dem Gelände des Heimatbundes in Rotenburg (Wümme). Mit immer neuen Schwerpunkten ist das Angerburger Zimmer zu einem interessanten und attraktiven Haus für Angerburger und Rotenburger geworden. Aber auch als Verfasser von zahlreichen Berichten aus der Heimat im Angerburger Heimatbrief ist Alfred Klerner bekannt geworden. Für sein von Verantwortungsgefühl getragenes Wirken wurde er 1994 mit dem „Silbernen Ehrenzeichen“ der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Nach seiner Pensionierung am 31. Dezember 1983 betätigte sich Alfred Klerner außerdem mit großem Erfolg in der Leichtathletik beim TuS Celle. Als Abteilungsleiter beim TuS Celle richtete er für die „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den Deutschen Ostgebieten“ die jährlich stattfindenden Leichtathletik-Wettkämpfe in Celle aus.

Danach verlas der Kreisvertreter den Text der Urkunde. Im Auftrage des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, überreichte er das „Goldene Ehrenzeichen“ an Alfred Klerner. Im Namen der Kreisgemeinschaft Angerburg gratulierte Kurt-Werner Sadowski Alfred Klerner zu dieser hohen Auszeichnung, verbunden mit einem Dank für seine in vielen Jahren für Angerburg und Ostpreußen geleistete Arbeit.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Zehnte Winterreise nach Lötzen – Am 30. November begann unsere Fahrt nach Lötzen bei strömendem Regen. Klaus Reck, unser Schatzmeister und Manfred Knies aus Widminnen begleiteten mich. Der Regen hielt an bis Bromberg. Trotzdem waren wir gut vorangekommen. Der Grenzübergang dauerte sieben Minuten. In Bromberg machten wir einen Fahrerwechsel, und Klaus Reck fuhr weiter. Die Route ging über Thorn Richtung Allenstein. Da setzte plötzlich ein starker Schneesturm ein. Die polnischen Pkw mit überwiegend schlechten Reifen fuhren nur noch 30 bis 50 Stundenkilometer. Hinter jedem Lkw bildeten sich sofort lange Schlangen. Wir mußten mit rund 70 Stundenkilometern überholen. Laufend sahen wir Unfälle und Autos im Straßengraben. Normalerweise wären wir gegen 16 Uhr in Allenstein angekommen, so aber trafen wir erst gegen 19.20 Uhr im Hotel ein. Ein gutes Bier und ein gepflegtes Essen im Novotel versöhnten uns. Am nächsten Tag ging es um 8 Uhr weiter. Unterwegs fuhren wir durch einige Schneewehen. Über Gr. Stürlack wollten wir nach Preußenburg (Jeziorko), doch nach einem Kilometer saßen wir fest. Mit Spaten hatten wir tüchtig zu tun, bis wir freikamen. Preußenburg konnten wir vergessen. In Gr. Stürlack besuchten wir zwei deutsche Familien und dann ging es nach Lötzen. Wir waren sehr froh, unser Ziel, das Hotel Jantar, erreicht zu haben. Am nächsten Tag besuchten wir die Geschäftsstelle und lieferten 15 Christstollen und diverse andere gute Sachen ab. Vor allem viel Geld. Geschäftsführer W. Zantop rief von Rauschenwalde (Sucholasken) an, daß er wegen der Schneeverwehungen nicht durchkomme. Am Nachmittag wurden wir im Krankenhaus vom Chefarzt, dem Oberarzt der Chirurgie und zwei weiteren Ärzten empfangen. Auch eine nette Redakteurin von der Lötzener Zeitung war dabei. Wir übergaben die 4.500 Euro für einen Operationstisch mit der Versicherung, daß die 500 Euro im Jahr 2003 ausgezahlt werden.

Die geplante Fahrt nach Widminnen, Gr. Gablick und zum Kinderheim nach Wensowken verlegten wir auf den nächsten Tag. Die Straßen waren inzwischen geräumt, zwei Meter hohe Schneewände erhoben sich am Straßenrand. Der Empfang im Kinderheim in der ehemaligen Schule war wieder herzlich, genau wie der Besuch in meinem Elternhaus in Gr. Gablick. Am nächsten Tag fand um 9 Uhr das Gespräch mit der neuen Bürgermeisterin, dem Landrat und dem stellvertretenden Bürgermeister statt. Es war eine harmonische Atmosphäre. Die Bürgermeisterin war bereits 1995 mit dem damaligen Bürgermeister Grabowski zu einem Treffen nach Neumünster gekommen und kannte mich. Sie versprach, den Graben, den Dr. Lemecha aufgerissen hatte, wieder auszugleichen. Um 11 Uhr begann die Weihnachtsfeier des Deutschen Vereins in der Begegnungsstätte. 128 Personen waren erschienen. Es war wieder ein schönes Fest, und jeder ging mit einer großen Weihnachtstüte nach Hause. Einige erhielten aufgrund ihrer Bedürftigkeit 25 Euro Spende.

Am Abend waren wir beim ev. Pfarrer, auch der Kirchenvorstand war erschienen, und überreichten von der Kreisgemeinschaft 600 Euro für die Renovierung des Gemeindehauses mit dem Versprechen, daß die Kreisgemeinschaft auch weiterhin helfen wird. Der Abend verlief sehr herzlich. Am nächsten Morgen besuchten wir das Kinderheim in Lötzen und überreichten ein großes Weihnachtspaket, viele hübsche Stofftiere und auch eine Geldspende von 50 Euro, die ich gezielt von einem Spender mitgebracht hatte. Das Friedrich-Ebert-Krankenhaus in Neumünster hat für 13.000 Euro Einwegspritzen und Medikamente für das Krankenhaus in Lötzen gespendet. Die Sachen wurden mit dem Johanniter-Transport nach Lötzen geschafft. Die Betreuung bis Milken, Adlersdorf und Doben und so weiter wurde fortgesetzt bis Freitag, den 6. Dezember. Dann ging es bei trockenem Wetter und 21 Grad Frost heimwärts. Wieder lag eine strapaziöse, aber auch sehr erlebnisreiche schöne Woche hinter uns. Viele Freudentränen sind geflossen. Die Dankbarkeit und Herzlichkeit unserer Landsleute gibt einem Kraft zum Weitermachen.

Ostpreußenfahrt 2003 – Die Reise geht natürlich über den Zeitraum vom 22. Juli bis 2. August 2003. ■

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Mitgliederversammlung – Die satzungsgemäße Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, dem 29. März 2003 in der Heidmark-Halle in Fallingbostel statt. Beginn 10 Uhr. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung, 2. Wahl des Versammlungsleiters, 3. Satzungsänderung, 4. Verschiedenes, 5. Wahl des neuen Kreistags. Am nächsten Tag, Sonntag, 30. März, findet in der Heidmark-Halle das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft mit einer Festveranstaltung statt. Um 10 Uhr ist die Eröffnung mit dem Ostpreußenchor Remscheid und der Begrüßung durch den Heimatkreisvertreter Hartmut Preuß. Nach geistlichem Wort, Totenehrung und Grußworten der Ehrengäste hält Wolfgang Toerner den Festvortrag zum Thema „Ostpreußen und Litauen – 700 Jahre gemeinsame Geschichte“. Ab 12.30 Uhr besteht Gelegenheit zum Mittagessen in der Heidmark-Halle und anschließend steht der Nachmittag im Zeichen des gemütlichen Beisammenseins. Zimmernachweise und Stadtplan erhalten Sie auf Anfrage von der Kurverwaltung Bad Fallingbostel, Telefon (0 51 62) 4 00, Fax (0 51 62) 40 05 00. Reservierungen durch die Kreisgemeinschaft können nicht vorgenommen werden. Die Heidmark-Halle erreicht man vom Bahnhof zu Fuß in 30 Minuten, von der A 7, Abfahrt Fallingbostel in Richtung Stadtmitte, von der A 27, Abfahrt Walsrode Süd in Richtung Fallingbostel, jeweils den Hinweisschildern folgend. Die schon am Vorabend angereisten Gäste treffen sich zum gemütlichen Beisammensein im Hotel Schnehagen. ■

Heimatliche Adventszeit



Die Silberglocke aus dem Dom zu Königsberg und die Glocken der Breslauer Jakobikirche und des Doms läuteten auch in diesem Jahr auf Schloß Burg an der Wupper die Weihnacht ein. Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum“ hatte am 3. Adventssonntag anläßlich des traditionellen Burgkonzertes eine Studienfahrt ins Bergische Land organisiert. Leonore Gedat hatte die Gesamtleitung der Veranstaltung „Ostdeutsche Glocken läuten die Weihnacht ein“ übernommen. Der Oberschlesien-Chor, Ortsgruppe Solingen, Schloßturmbläser und Günther Bittermann von der Deutschen Oper am Rhein brachten im Rittersaal festliche Burgmusik und Weihnachtslieder zu Gehör. Ernste und heitere Erzählungen aus dem ostdeutschen Kulturschatz trug Leonore Gedat vor. Die Besucher hatten Gelegenheit, die Gedenkstätte des Deutschen Ostens zu besichtigen und dabei festzustellen, daß sich so einiges in der Einrichtung dieses Mahnmals der Vertreibung positiv verändert hat. D. G.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 12

Geyer, Paul, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Karl-Marx-Straße 23, 06526 Sangerhausen, am 10. Januar

Gregorg, Günter, aus Königsberg, Krausallee 49–51, jetzt Kleinbahnstraße 10j, 59069 Rhynern, am 14. Dezember

Heinemann, Ruth, geb. Sütterlin, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Rührsbrook 6, 24226 Heikendorf, am 10. Januar

Heibutzki, Otto, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Schwarzenbeker Ring 33 b, 22149 Hamburg, am 4. Januar

Hellwig, Hildegard, geb. Blöck, aus Wehlau, Pogegener Straße, jetzt Bensberger Straße 320, 51503 Rösrath, am 6. Januar

Höppner, Ilse, geb. Tobleck, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Hilgenweg 17, 45721 Haltern, am 6. Januar

Karlisch, Werner, aus Lötzen, jetzt Priembergweg 56, 45257 Essen, am 10. Januar

Kontor, Heinrich, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnstraße 27, 28777 Bremen, am 1. Januar

Krüger, Lieselotte, geb. Schellhammer, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Möllingstraße 4, 24103 Kiel, am 9. Januar

Kruppa, Erich, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Brinkhofstraße 79, 58642 Iserlohn 7, am 9. Januar

Kuehl, Elsbeth, geb. Biallas, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Bremecker Weg 22 a, 58515 Lüdenscheid, am 4. Januar

Kugge, Gertrud, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Heilmann-Grund 5, 31139 Hildesheim, am 7. Januar

Landherr, Margarete, geb. Anskat, aus Klein Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Hermannstraße 3, 47178 Duisburg, am 9. Januar

Lange, Alfred, aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt Lessingstraße 127 a, 27753 Delmenhorst, am 25. Dezember

Laszig, Hedwig, geb. Diehl, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 70, 55743 Idar-Oberstein, am 3. Januar

Merchel, Hildegard, geb. Badzong, aus Schiemanen, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Oberen Esch 22, 33607 Bielefeld, am 6. Januar

Mex, Elfriede, geb. Piaszinski, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Gneisenaustraße 88, 30175 Hannover, am 6. Januar

Mühlfellner, Edith, geb. Broszeit, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Thomas-Dehler-Straße 31, 90427 Nürnberg, am 4. Januar

Naudßus, Hilda, geb. Szengel, aus Mauenfelde, jetzt Sittardstraße 14, 41061 Mönchengladbach, am 7. Januar

Petersen, Emma, geb. Hoffmann, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Ruhwinkel 3 d, 24994 Medelby, am 11. Januar

Rippolz, Thekla, geb. Pingel, aus Graiwen, Kreis Lötzen, jetzt Rahlstedter Straße 39 b, 19057 Schwerin, am 11. Januar

Sperling, Ida, geb. Krolzik, aus Neidenburg, Hindenburgstraße 63, jetzt Bonhoefferstraße 68, 44803 Bochum, am 11. Januar

Szesny, Heinz, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Weilerbuschstraße 10, 41515 Grevenbroich, am 23. Dezember

Schmidt, Gustav, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenstraße 18, 15471 Pätz, am 7. Januar

Scholle, Martha, geb. Küssner, aus Dönhofstädt und Garbnick, Kreis Rastenburg, jetzt Grünstraße 10, 42551 Velbert, am 12. Januar

Schückram, Hildegard, geb. Senkler, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ebräerstraße 6, 14467 Potsdam, am 10. Januar

Schulz, Hildegard, geb. Knizia, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Straße 17, 14656 Brieselang, am 4. Januar

Taddey, Luise, aus Windau und Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Dessauer Straße 18, 35444 Biebertal, am 9. Januar

Ueberschär, Kurt, aus Magotten, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 118 d, 22880 Wedel, am 10. Januar

Ueberschär, Lieselotte, geb. Unger, aus Ludwigsort, jetzt Notiser Weg 15, 26409 Wittmund, am 30. Dezember

Vonderstein, Edith, geb. Dotzek, aus Treuburg, Holländer Straße 16, jetzt Lenneplatz 11, 44807 Bochum, am 4. Januar

Winkelmann, Gertrud, geb. Scheidereiter, aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt An der Eick 13, 42477 Radevormwald, am 7. Januar

zur Diamantenen Hochzeit

Westphal, Adalbert, und Frau Friede, geb. Krißun, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bugenhagenweg 45, 24768 Rendsburg, am 12. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Brieskorn, Heinz, und Frau, aus Rastenburg, jetzt Rosmarinstraße 25, 39249 Barby, am 20. Dezember

Neumann, Gerhard, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, und Frau Edith, geb. Preuß, aus Heiligenbeil, jetzt Altenhennestraße 33, 44369 Dortmund, am 20. Dezember ■

REISE-SERVICE BUSCHE
Ihr Spezialist für Ostreisen
Über 30 Jahre Busreisen

Reisen in den Osten 2003

Auszug aus unserem Program:

Königsberg/Rauschen	17. 04.–23. 04. 03 =	7 Tage	365,– €
Ostpreußenrundreise	26. 04.–04. 05. 03 =	9 Tage	470,– €
Stolp und Rauschen	08. 07.–15. 07. 03 =	8 Tage	485,– €
Elbing/Nidden/Masuren	27. 07.–07. 08. 03 =	12 Tage	695,– €
Tilsit	07. 06.–14. 06. 03 =	8 Tage	455,– €
Rauschen/Masuren	12. 06.–21. 06. 03 =	10 Tage	575,– €
Bartenstein/Heilsberg	13. 07.–20. 07. 03 =	8 Tage	460,– €

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Kleinbusreisen

An alle ein gesundes, neues und gesegnetes Jahr 2003

Kleinbusse mit Komfort, gr. Sitzabstand, Klimaanlage, Panoramascheiben
16sitzer und 29sitzer Busse

* **Reisebüro und Organisator für Osteuropareisen Individualturistik und Gruppen mit Bus, Schiff, Bahn**
* **Organisation von Programmen vor Ort**
* **Visa und Hotelbuchungen**
* **SIE** sagen uns Ihr Wunschziel
* **WIR** organisieren die Reise
* **Sie sind eine Gruppe, Verein, Familie …**
* **Wir** beginnen dann die Reise vor Ihrer Wohnungstür, egal wo in Deutschland

Neu!! Aktiv-Urlaub mit Rad, Paddelboot, Bus und zu Fuß

Rufen Sie an oder schreiben – wir informieren Sie

Reiseservice Andreas Groß
Kneeser Straße 1, 19205 Roggendorf
Telefon/Fax 03 88 76/2 02 19
Funk 01 72/4 11 19 40

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland, Dolmetscher, Stadtführer, preisgünstige Unterkünfte in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS“
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

BALTIKUM
Estland · Lettland · Litauen
Königsberg · St. Petersburg
Farbkatalog Tel. 040/380 20 60
www.schniederreisen.de

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Unterlagen und Termine:
0 40 / 2 50 88 30

Ihre Erinnerungen und Erlebnisse werden mit uns

DAS EIGENE BUCH

Auch in kleinen Auflagen!

KARISMA Verlag
Steinbecker Str. 97
21244 Buchholz

Echte Filzschuhe

mit Klettverschluß. Obermaterial, Decksohle und Zwischensohle **ECHT FILZ.** Leichte Laufsohle. Farbe: grau – Prospekt gratis
Gr. 36–42 **€ 48,–**
Gr. 43–47 **€ 50,–**

Schuh-Jöst
Abt. 97 · 64702 Erbach/Odw.
Tel. 0 60 62/39 12 · Fax 0 60 62/6 37 33

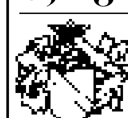
HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21/4 15 93

Geschäftsanzeigen

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring	kg €	11,50,–
Portofrei ab 60,– €		

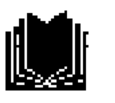
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

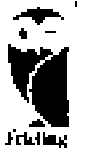
Ihr Familienwappen



Nachforschungen, Neuentwürfe, Zeichnungen, Schnitzarbeiten u. a.
Gratisinformation: H. C. Günther
91550 DINKELSBÜHL
Nestleinsberggasse 52/6
Tel. + Fax: 0 98 51/32 50

Verlag sucht Autoren





25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.

Pension „Haus Renate“
Kur, Urlaub, Heilfasten Schrothkuren und Pauschalprogramme, im Herzen von 32105 Bad Salzuflen, Moltkestr. 2, Tel. 0 52 22/9 13 30, Fax 91 33 43 www.haus-renate.de

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154 131830

PARTNER-REISEN

Gruppenreisen nach Ostpreußen 2003

- **Flug- u. Schiffsreise Heiligenbeil u. Königsberg 24. 04.-01. 05.03**
- **9-tägige Busreise Heiligenbeil und Rauschen 26. 05.–03. 06. 2003**
- **11-tägige Frühlingsfahrt Elchniederung u. Masuren 30. 05.–09. 06. 2003**
- **9-tägige Busreise Tilsit-Ragnit und Nidden 16. 06.–24. 06. 2003**
- **10-tägige Schiffsreise Elchniederung und Nidden 01. 07.–10. 07. 2003**
- **9-tägige Busreise Elchniederung und Samlandküste 19. 07.–27. 07. 2003**
- **9-tägige Busreise Heiligenbeil, Rauschen u. Nidden 24. 07.–01. 08. 2003**
- **10-tägige Sommerreise Tilsit-Ragnit und Masuren 26. 07.–04. 08. 2003**
- **9-tägige Sommerreise Elchniederung und Nidden 04. 08.–12. 08. 2003**

Ständige Flug-, Bahn-, Schiffs-, Bus- und PKW-Reisen nach Königsberg, Nidden, Memel usw.

Gruppenreisen 2003 – jetzt planen

Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Freundlich, kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an! –

30419 Hannover, Stöckener Str. 35, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Klaus Weingärtner
Vers und Spruch:

Vor neuem Leben
Ln. 133 Seiten € 12,90
Aus irdischem Umbruch
Ln. 247 S. € 15,50

Verlag S. Bublies
56290 Schnellbach, Bergstr. 11

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertrauensvoll zu – es kommt in gute Hände!

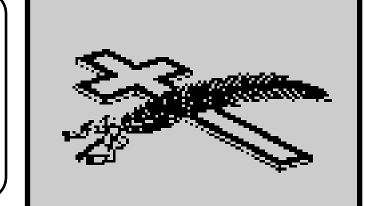
R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 · 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20, www.mayers-reisen.de
Busreisen nach Ostpreußen:
Gumbinnen, Königsberg, Rauschen, Cranz, Nidden, Nikolaiken, Lötzen, Goldap, St. Petersburg, Sibirien/Baikal See
Forstliche Lehrfahrten u. a. Bildungsreisen
Fordern Sie auch den neuen Reisekatalog „Ostpreußen 2003“ an.

Nordostpreußen
9tägige Busrundreisen 2003
mit modernen Fernreisebussen
Pfingsten 6. 6.–14. 6. u. 1. 8.–9. 8.
ab Köln **EUR 599** Halbpension
Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21/71 42 02

– Urlaub in Masuren –
Johannisburger Heide, im Forsthaus, sehr gute Küche und Unterkunft, Garage, Deutsch sprechende Gastgeber, Halbpens. € 25,–
G. Malzahn
Telefon 0 51 93/76 63

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838



Familienanzeigen

Meine Mutter
Frieda Fauser
geb. Klatt
aus Moritten, Kreis Labiau
feierte am 29. Dezember 2002
ihren 80. Geburtstag

Liebe Mama, ich wünsche Dir von Herzen alles Gute und Gottes Segen. Schön, daß es Dich gibt.

Deine Tochter Karola

Bahnhofstraße 5, 89415 Lauingen

Ihren
90. Geburtstag
feiert am 8. Januar 2003
Maria Horing
geb. Grunenberg
Seeliger Straße 70
Braunsberg
jetzt Jahnstraße 7
70806 Kornwestheim

Am 11. Januar 2003 feiert meine liebe Ehefrau, meine gute Mutter, unsere Oma und Uroma
Hilda Siebert
geb. Konrad
aus Deutschendorf, Kr. Preußisch Holland
jetzt Am Nessenberg 6, 23779 Neukirchen
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute
Walter, Hannelore, Melisande, Stephan und Ann-Cathrin.

In stillem Gedenken
an meinen geliebten Kuschelbär

Frank Daniel
* 7. 11. 1936 † 29. 4. 2002

Du hast mir die Sehnsucht und die Liebe zu Deiner Heimat Königsberg (Pr) ins Herz gelegt.

Deine traurige, liebe Inge

An den Stücken 13, 22941 Bargteheide

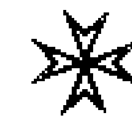
Immer sind irgendwo Spuren Deines Lebens
Dinge, Gedanken, Bilder, Gefühle

Margot Lüdtke
* geb. 8. Juli 1927 in Altheidlauken/Ostpreußen
gest. im November 2002 in Niendorf/Ostsee

Wir trauern um unsere Schwester, Schwägerin und Tante
Inge Knackstedt
Sigrid Bode und Dr. Hans Bode
Sven Knackstedt
Jörn Knackstedt

Die Urnenbeisetzung findet in Bonn statt.

Leider hat Margot Lüdtke ihren lange und liebevoll verfolgten Plan, die Geschichte der Ortschaften Altheidlauken, Petricken u. a. im Kreis Labiau und deren Lehrerschaft aufzuarbeiten, nicht vollenden können. Wer diese Aufgabe fortsetzen und zum Abschluß bringen möchte, melde sich bitte bei Frau Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn.



Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens verlor durch Tod im Jahre 2002 folgende Ritterbrüder

Rechtsritter
Wolf-Joachim Kramer
Oberstleutnant a. D.
* 24. 11. 1935 in Leip/Kreis Osterode/Ostpr.
† 23. 3. 2002 in Germering

Kommendator
Peter v. der Groeben
Generalmajor a. D.
* 9. 12. 1903 in Langheim/Ostpr.
† 29. 5. 2002 in Kiel

Rechtsritter
Hans Henning v. Christen
Oberstleutnant i. G. a. D.
* 23. 1. 1914 in Bartenstein/Ostpr.
† 6. Juni 2002 in Muralto/Schweiz

Rechtsritter
Dr. med. Hans-Dietrich Buchert
Facharzt für Inneres und Lungenkrankheiten
* 12. 11. 1924 in Lecken, Kreis Osterode/Ostpr.
† 28. 9. 2002 in Schwarzenbek

Diese Ritterbrüder haben sich um die Arbeit des Ordens und der Genossenschaft verdient gemacht.
Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Adalbert Freiherr v. Rosenberg
Kommendator

Unser Vater

Emil Mlodoch
aus Kurkau und Steintal, Kr. Neidenburg
wäre am 4. 1. 2003
100 Jahre alt geworden.
gestorben am 1. 4. 1945 in Rußland
Ruhe in Frieden
*

Gleichzeitig gedenken wir unserer Mutter

Ottilie Mlodoch, geb. Powierski
geb. 5. 1. 1909 Gutfeld
gest. 2. 7. 1998 Castrop-Rauxel
*
und
unseres Bruder

Heinz Mlodoch
geb. 21. 1. 1933 Steintal
gest. 29. 7. 1994 Siegen

Im Namen der Geschwister
Otto Mlodoch
Clemens-Veltum-Straße 113
44147 Dortmund

Gertrud Wartat
* 5. März 1922 † 6. Dezember 2002
Tammowischken, Krs. Insterburg/Ostpreußen

In stiller Trauer
Lieselotte und Hinrich Höft
Hans und Hildegard Wartat
Kurt Bartoleit
und Familien

Traueradresse: Lieselotte Höft, Neuenfelder Hinterdeich 116, 21629 Neu Wulmstorf

Sprachliche Unterwürfigkeit der Deutschen

Betr.: „Willkommen im Think Space von Speak Youth" (Folge 48)

Man kann das alles nur dick unterstreichen. Es steht zum Schluß sinngemäß die Frage – wie lange noch wird man in Deutschland den Zustand noch hinnehmen, daß im inneren sprachlichen Umgang die anglo-amerikanische so dominiert.

Zuerst müssen wir aber feststellen, daß die Ablehnung unserer Sprache in Europa und in der Welt nicht durch einen Druck von außen entstanden ist, sondern es ist das zweifelhafte Ergebnis des eigenen Verhaltens, begonnen beim Otto Normalverbraucher bis zu den Größen aller Spitzen in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur.

Man kann immer wieder staunend erleben, mit welcher peinlichen sprachlichen Unterwürfigkeit sich zum Beispiel unsere Touristen im Ausland bewegen. Schon oft habe ich erlebt, daß, wenn unsere Landsleute im (nichtenglischen) Ausland in fließendem Deutsch angesprochen werden, sie eilfertig in einem miserablen Englisch zu antworten versuchen.

Aber das Problem liegt viel tiefer, man muß leider feststellen, daß die deutschen kulturellen Eliten und vor allem die Jugend unsere Sprache nicht nur verachten und als für die Kunst, Kultur und Wissenschaft ungeeignet ansehen, sondern sie (unsere Sprache) regelrecht hassen.

Allerdings ist verständlich, daß die (deutsche) Wirtschaft keine Nationalsprache will und alles unternimmt (bisher mit großem Erfolg), um die deutsche Sprache und die Sprachen der Völker der EU zu diskriminieren und auszuschalten. Die anglo-amerikanische Sprache bietet weltweit einen riesigen Markt, und dagegen gibt es kein Argument.

Ist es unserem Volk eigentlich klar, daß wir von der Bildfläche verschwinden, wenn wir unsere nationale, kulturelle und sprachliche Identität aufgeben? Die Gleichgültigkeit unserer Menschen gegenüber dem dümmlichen Imponierenglisch im Alltag ist unverständlich und macht mich fassungslos.

Damit kein Irrtum entsteht, es geht nicht gegen das Englisch als große Sprache, es geht einzig und allein um die Erhaltung unserer eigenen Kultur und die aller europäischen Völker.

Also, wie lange soll das so weitergehen? Wann wird man organisiert und nachhaltig gegen diese Entwicklung vorgehen? **Werner Pfennig, Neubrandenburg**



Bombenterror: *Blick auf das 1945 von den Alliierten zerstörte Dresden*

Nicht unser Schuldenkonto

Betr.: „Der Alliierte Bombenterror" (Folge 49)

Im September 1988 fand eine Veranstaltung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes der Bundeswehr (Bomben auf Städte) in Freiburg statt, an der deutsche, französische, britische, amerikanische und italienische Militärhistoriker teilnahmen. Dabei wurde festgestellt, daß die Kriegsführung der Wehrmacht, auch die der Luftwaffe, die klassische kontinentale Unterscheidung von Kombattanten der Nicht-Kombattanten beibehalten hatte, während Briten und Amerikaner der Doktrin des strategischen Luftkrieges huldigten, den Krieg mit Bombern in das Land des Feindes zu tragen, um einen K.-o.-Schlag gegen die Wirtschaft und den Kriegswillen des Feindes zu führen, was eben die Zivilbevölkerung einschloß.

Die Folgen haben wir erlebt. Dem Historiker Jörg Friedrich ist es zu danken, daß er die Schrecken aus ihrem Versteck herausholen durfte und vor dem Vergessen (hoffentlich) bewahrte.

Mich freut, daß man uns nicht alles anlasten kann. Jedenfalls der Bombenkrieg mit seinen schrecklichen Auswüchsen wie der wissenschaftlichen Berechung, wie man Brandbomben so abwerfen kann, daß in dem Feuersturm so viele Menschen wie möglich verbrannten, belastet nicht unser Schuldenkonto. **Viktor Urbani, Wetzlar**

Nie geschämt, ein Deutscher zu sein

Betr.: „Feindbild: Deutsche" (Folge 48)

Als eifriger Leser des *Ostpreußenblattes* und der wirklich guten Berichte möchte ich ein paar Worte zu dem obengenannten Bericht sagen.

Ich bin 1933 geboren. Wir sind in Stolp in Pommern von den Russen auf der Flucht überrollt worden. Ich habe also allerhand mitgemacht und gesehen. Daß ein deutscher Bundespräsident Thierse sich erdreistet, Feldpostbriefe junger deutscher Soldaten (Wehrpflichtige) als Nazidokumente zu bezeichnen, finde ich verbrecherisch und geschmacklos. Mit dem sicheren Tode vor Augen einen letzten Gruß an die Angehörigen als Naziparolen zu bezeichnen ist in meinen Augen ganz schlimm. Keiner ist freiwillig dahin marschiert, sondern sie haben weiter nichts als ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. Ich bin zwar nicht stolz auf das, was in dieser Zeit geschehen ist, habe mich aber nie geschämt, ein Deutscher zu sein, **Hans-Joachim Reupert, Porta-Westfalica**

Von den Russen überrollt: *Flüchtlingstreck*

Eine Gasse für die Wahrheit

Betr.: „Mit den Augen der Sieger" (Folge 49)

Es ist eine Schande, daß Richtigstellungen dieser Art in den deutschen Medien fast überhaupt nicht erfolgen. Deshalb gebührt dem *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung* ein herzlicher Dank vor allem der Kriegsgeneration. Die Einschläge liegen immer näher bei ihr, und wir müssen die Zeit nutzen, um der Wahrheit eine Gasse zu bahnen. Aber solange es diese mutige und pflichtbewußte Zeitung gibt, ist Deutschland noch nicht verloren.

Die deutsche Zivilbevölkerung litt unter dem Luftterror der Alliierten oft mehr und grausamer als wir Frontsoldaten.

Im Zeitraum vom 11. September 1940 bis 19. November 1944 wurden von den alliierten Streitkräften angegriffen: zwei Seenotfahrzeuge, 31 Lazarettschiffe, ein schwimmendes Krankenhaus, ein internationales Rot-Kreuz-Schiff, ein Motorrettungsboot der DRGS, zwei Verwundeten-Transportschiffe, eine Sanitätsfähre und dazu: zehn italienische und 13 japanische Lazarettschiffe. **Helmut Panzer, Orselina, Schweiz**

Merkel als braves Kätzchen

Betr.: „Quo vadis CDU" (Folge 46)

Es ist mir erneut gelungen, das *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung* in seiner Gänze zu lesen, wie jedesmal nach Erscheinen. Berichte aus unserer ostpreußischen Kultur und Geschichte habe ich sehr intensiv und gründlich durchgearbeitet, und kann Zufriedenheit mit den Schriftsätzen zum Ausdruck bringen. Herzlichen Dank dafür!

Allerdings sind die Karikaturen aus dem gegenwärtigen politischen Alltag störend. Meiner Ansicht nach würde der Text zum Thema „Quo vadis CDU" voll und ganz ausreichen. Die Politiker haben es nicht verdient als „Pitt-Bulls" beziehungsweise wie die CDU-Vorsitzende als braves Kätzchen gezeigt zu werden. **Erich Dowidat, Bad Wörishofen**

Moralverlust

Betr.: „Jämmerliches Trauerspiel" (Folge 47)

Gäbe es in den Regierungsparteien so etwas wie Moral, Anstand und auch ein bißchen Nationalgefühl, wäre Thierse nicht Bundestagspräsident! **Dieter Pfeiffer, Berlin**

Unerträglich

Betr.: „Mit den Augen der Sieger" (Folge 49)

Ich bin auf die Besprechung in der *Welt am Sonntag* reingefallen und habe mir „Berlin 1945 – Das Ende" des Briten Anthony Beevor gekauft. Ich bin sicher, ich werde dieses Buch nie zu Ende lesen. Es ist einfach unerträglich, wie Beevor die schrecklichsten Verbrechen sowjetischer Soldaten an deutschen Menschen mit vorhergegangenen Verbrechen deutscher Soldaten begründet. Das ist keine historische Aufarbeitung, das ist ein Reißer der Greueltaten. Mit historischer Wahrheit hat es wenig zu tun. **Wolfgang Runge, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Geschichte der Ureinwohner Ostpreussens

Betr.: „Katechismus in Prussisch" (Folge 50)

Dem Leserbrief zu den Prußen war zu entnehmen, die „Überlebenden wurden als billige Arbeitskräfte zum Burgenbau gebraucht", erst mit Herzog Albrecht sei Ostpreußen vom Deutschen Ritterorden „befreit" worden. Ist das Wissen um die Geschichte Ostpreußens bei den Ostpreußen und den Autoren des *Ostpreußenblattes* wirklich so gering, daß ein solcher Leserbrief unkommentiert abgedruckt werden kann. Jeder weiß von der gewaltsamen Christianisierung der Prußen, die aus der damaligen Zeit heraus gedeutet werden muß. Die Legende von der Ausrottung der Prußen ist schon im 19. Jahrhundert widerlegt worden. Zudem: Im Preußenland konnten nicht nur prußische Adelige ihre Stellung behalten, sondern bis 1945 gab es zahlreiche Familien, die sich ihrer prußischen Herkunft noch durchaus bewußt waren und sogar bis heute noch sind. Nur einige seien genannt: Lehndorff, Perbandt (die ununterbrochen in derselben Gegend saßen), Saucken, Ostau, Kalckstein, Kalnein, Steppuhn. Es gab außerdem – und wo gab es das in anderen Kolonialländern – Familien der Ureinwohner, die bis in die höchsten Staatsstellen aufstiegen, so die prußischen Finck von Finckenstein. Bis zur Niederlage des Deutschen Ordens 1466 waren zum Beispiel im Gegensatz zu deutschen Bürgern und Bauern kaum deutsche Adelige im Land ansässig geworden, sondern zahllose, oft später erloschene prußische Adelsgeschlechter wirkten auf den Gütern des Landes, und so war es auch auf den Bauernhöfen und unter den kölmischen Freien. In meiner eigenen Forschung über die ostpreußischen Güter gehe ich vielen dieser prußischen Familien und ihrer Bedeutung nach! Die Prußen gaben am Ende sogar ihren Namen dem Staat Preußen.

Mit Halbwissen sollte sich das *Ostpreußenblatt* auch nicht in Leserbriefen hervortun. Ostpreußen ist das ureigenste Thema dieser Zeitung, hier sollte sie wissenschaftlich führend sein! **Wulf Wagner, Berlin**

Die Qual geschieht erneut

Betr.: Ehrung Bersarin

Perverser geht es nimmer! Nun soll posthum auch noch am 8. Mai 2003 der Generaloberst Nikolai Erastowitsch Bersarin zum Ehrenbürger von Berlin ernannt werden. Wie seine Truppen 1945 in Berlin gewütet und wie viele Frauen und Mädchen sie zu Tode geschändet haben, daran kann sich noch manch Überlebender erinnern. Dies alles, was zum Teil von etlichen verdrängt wurde, kommt jetzt wieder voll ins Gedächtnis, und damit geschieht die Qual erneut. Sollen diese physisch und psychisch Gemordeten durch diese Ehrung heute stolz darauf sein, daß derjenige, der für ihre Folterungen die Verantwortung trug, nun endlich geehrt wird? **Ruth Bachmann, Bad Arolsen**

Hansestädte

Betr.: „Wer aufgibt, verliert" (Folge 45)

Vielen Dank für den Hinweis, daß Stralsund auch zu den Hansestädten gehört. Zuerst war ich recht verblüfft, dann erstaunt über die Tatsache, daß Stralsund neben Rostock und Lübeck, die ebenfalls an der Ostseeküste liegen, genauso zu den Hansestädten zu zählen ist. Von jeher lese ich mit Begeisterung Artikel, die im Zusammenhang mit den Hansestädten stehen. Die Geschichten der Hanse des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts verfolge ich mit besonders großem Interesse. Bitte mehr davon. **Sebastina Bludau, Siegen**

Goldenes Ehrenzeichen für Herbert Brosch



Herbert Brosch erblickte am 12. April 1923 in Rastenburg das Licht der Welt. Nach der Mittleren Reife und einer kaufmännischen Lehre bei den Rastenburger Mühlenwerken Gramberg erhielt er im Herbst 1941 die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst und kurze Zeit später zur 11. Ostpreußischen Infanteriedivision. Im September 1944 bei Riga schwer verwundet, erlebte er das Kriegsende in einem Lazarett in Magdeburg.

Von dort aus wurde er in russische Kriegsgefangenschaft verschleppt, aus der er 1946 entlassen wurde. 1947 heiratete er seine aus dem Kreis Tilsit-Ragnit stammende Frau Franziska, die ihm bis heute eine treue Begleiterin ist. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. In Berlin baute sich Herbert Brosch als Steuerberater eine neue Existenz auf.

Bereits 1950 trat der heimattreue Ostpreuße der Berliner Kreisgruppe der Rastenburger bei, in der 1951 Schriftleiter, 1964 stellvertretender Vorsitzender und schließlich 1971 Vorsitzender wurde. Dieses Amt übt er bis heute aktiv aus. Von 1987 bis heute ist Herbert Brosch gleichzeitig im Vorstand der Landesgruppe Berlin, und auch dort arbeitet er ausgezeichnet für das Wohl unserer Landsleute. Dem Kreisausschuß der Rastenburger gehört Herbert Brosch seit 1972 an, und seit 1989 ist er stellvertretender Heimatkreisvertreter.

Über fünf Jahrzehnte hat er in verschiedenen Funktionen das landsmannschaftliche Leben der Rastenburger an führender Stelle geprägt. Er versteht es, die von ihm betreuten Gruppen auf der Basis der Treue zu Ostpreußen eng zusammenzuhalten und die von ihm organisierten Veranstaltungen zeichnen sich durch ein hohes Niveau aus. Nicht zuletzt seiner ruhigen und ausgeglichenen Art ist es zu verdanken, daß die einzelnen Organe in der Kreisgemeinschaft friedlich und konstruktiv miteinander arbeiten.

Seit der politischen Zeitenwende im Osten gilt sein besonderes Augenmerk den im südlichen Ostpreußen verbliebenen Deutschen. Er hat zahlreiche Brücken in die Heimat geschlagen und zu den örtlichen Vertretern wie den einfachen Menschen vor Ort enge Kontakte aufgebaut. Zugute kommen ihm dabei seine Zielstrebigkeit und seine Ausdauer, verbunden mit Verantwortungsbewußtsein für unsere Landsleute.

Wichtige Projekte wie die Gründung der Lazarus-Sozialstation oder die Begründung der Städtepartnerschaft zwischen Wesel und Rastenburg im Frühjahr dieses Jahres wurden von ihm an führender Stelle begleitet. Diese außergewöhnlichen Leistungen für unsere Heimat Ostpreußen hat Herbert Brosch auch mit ständiger vorbildlicher Unterstützung seiner ostpreußischen Ehefrau Franziska erbracht.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herbert Brosch das

Goldene Ehrenzeichen

Ihr Wirken ist vorbildlich

Hildegard Rauschenbach wurde mit dem Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet

In Berlin überreichte am 11. November 2002 der Bezirksbürgermeister von Tempelhof-Schöneberg das vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Hildegard Rauschenbach, geb. Mischke. Bei einer Würdigung dieser Auszeichnung für Hildegard Rauschenbach muß ein ganzer Strauß an Fähigkeiten und Leistungen hervorgehoben werden. Sie wurde am 15. März 1926 in Lindbach (Dickschen), Kreis Schloßberg, Ostpreußen, geboren. Auf der Flucht vor der Roten Armee wurde Hildegard Rauschenbach 1945 von den Russen eingeholt, von den Eltern getrennt und nach Sibirien verschleppt.

Von dort kehrte sie erst nach dreieinhalb Jahren zurück und traf ihre Eltern in Klein-Machnow bei Berlin wieder. Seit 1950 lebt Hildegard Rauschenbach in Berlin. In ihrem ersten Buch „Lager 6437, ich war verschleppt nach Sibieren" schildert Hildegard Rauschenbach die Zeit der Zwangsarbeit in Sibirien. Das Leben im Lager von Schadrinsk war geprägt von Entbehrungen, Schwerstarbeit, Ungeziefer, Typhus, Kälte, Verzweiflung, Hunger und Hoffnungslosigkeit. Inzwischen ist dieses Buch zweimal erweitert worden: 1993 „Von Pillkallen nach Schadrinsk" und 2001 unter dem Titel „Vergeben ja – vergessen nie", auch in russischer Sprache erschienen. 1988 gab Hildegard Rauschenbach ihr zweites Buch „Zuhause in Pillkallen" heraus, das inzwischen auch in die russische Sprache übersetzt worden ist und von den russischen Menschen, die in unserer Heimat leben, gern gelesen wird. In dem nächsten Buch „Marjellchen wird Berlinerin" beschreibt sie, wie sie zum Großstadtmenschen wurde. Außer den Büchern „Koddrig und lustig" und „Marjellchens verzwickte Verwandtschaft" hat Hildegard Rauschenbach 50 Lieder vertont und oft auch getextet.

Als Alleinunterhalterin mit ihren Liedern und ostpreußischen Geschichtchen ist sie unübertroffen. Mit der von ihr in Berlin gegründeten Gruppe „Ostpreußisch Platt" erfüllt Hildegard Rauschenbach eine kulturelle Aufgabe, die nur noch von wenigen Ostpreußen geleistet werden kann.

Einige Jahre hat sie im Vorstand der Landesgruppe Berlin mitgearbeitet. Auch wirkt Hildegard Rauschenbach seit Jahrzehnten in der Heimatkreisgruppe Schloßberg in Berlin als stellvertretende Kreisbetreuerin.

Schon 1991 – bald nach dem Fall des Eisernen Vorhangs – reiste sie mit ihrem Mann zum erstenmal nach Schadrinsk, an den Ort, wo sie nach Ende des Krieges im Lager schlimmsten Entbehrungen ausgesetzt war. 2000 wurde das Ehepaar vom Generaldirektor der Fabrik in Schadrinsk eingeladen.

Dank der Initiative von Hildegard Rauschenbach wurde durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im vorletzten Jahr auf dem Berliner Standortfriedhof in der Lilienthalstraße ein Mahnmal für die verschleppten deutschen Frauen und Mädchen errichtet. Die Schirmherrschaft für die Feier zur Enthüllung des Gedenksteines hatte die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Dr. Christine Bergmann, übernommen. Dieser Gedenkstein ist einer Stele aus Granit nachempfunden, die die Bürger aus Schadrinsk in Sibirien am Gemeinschaftsgrab deutscher Mädchen und Frauen errichtet haben.



„Trotz ihrer schrecklichen Erlebnisse ist sie ein lebensbejahender Mensch geblieben": *Hildegard Rauschenbach bei der Feierstunde zur Verleihung der Auszeichnung*

Foto: R. P.

Nach all den Erniedrigungen, die Hildegard Rauschenbach während der Zwangsarbeit in Sibirien ertragen mußte, ist sie heute ein lebensbejahender Mensch, der sich stets für Völkerfreundschaft einsetzt. Diese Haltung trug sicher auch dazu bei, daß Hildegard Rauschenbach im November 2001 für die zentrale Gedenkstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Reichstag als Sprecherin der Zeitzeugen ausgewählt wurde. **K. G.**

Direkte Verbindungen fehlen

Deutsch-baltische Literaturbeziehungen waren Schwerpunkt des 14. Autorentreffens

Jeder Satz hat viele Haken, wo jeder Gesprächsteilnehmer seine Gedanken aufhängt", stellte der aus Riga, Lettland, stammende Walter Neumann anläßlich des Werkstattgespräches im Rahmen des 14. „Literaturforums Ost-West" fest. Die zahlreichen Themenkomplexe, die estnische, lettische und litauische Autoren zusammen mit deutschen Kollegen zu erörtern versuchten, konnten keinesfalls erschöpft werden. Dennoch bot der angeregte Dialog im Gerhart-Hauptmann-Haus unter der Leitung von Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann, Dr. Walter Engel und Michael Serrer Einblicke in die gegenwärtige Situation der Literaturen in den drei baltischen Ländern.

Seit 1989 führt das Gerhart-Hauptmann-Haus in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Heine-Universität, dem Literaturbüro NRW und dem Kulturamt der Stadt Düsseldorf jährlich ein „Literaturforum Ost-West" durch. In diesem Herbst ist es bereits das zweite Mal, daß deutsch-baltische Literaturbeziehungen im Mittelpunkt eines Schriftstellertreffens stehen.

Am Rande der in der Heinrich-Heine-Universität abgehaltenen Vorträge „Lettland – Identität in der Literatur" von Margita Gütmane (Riga, Lettland), „Wahrnehmung Deutschlands in der aktuellen estnischen Literatur" von Prof. Dr. Cornelius Hasselblatt (Groningen, NL) und „Litauen: Literatur, die es nicht geben sollte" von Antanas Gailius (Vilnius, Litauen) gab es interessante Diskussionsrunden.

Baltische und deutsche Autoren – wie Viivi Luik (Reval, Estland), Amanda Aizpuriete (Lettland), Niklas Stiller (Düsseldorf), Eugenjius Aliūanka (Litauen), Gintaras Grajauskas (Memel, Litauen), Horst Eckert (Düsseldorf) unter anderem – hatten Gelegenheit, aus ihren jüngsten Arbeiten zu lesen.

Aus den unterschiedlichen Stellungnahmen der Vertreter der drei baltischen Länder wurde deutlich, daß zwischen ihren Literaturen zwar einige Parallelen, jedoch kaum direkte Verbindungen bestehen. Während Prof. Dr. Cornelius Hasselblatt feststellte, daß in Estland in den letzten 15 Jahren keinesfalls von einer Talsohle im Literaturbetrieb gesprochen werden kann, berichtete Margita Gütmane über die überraschende Entwicklung einer jungen Schriftstellergeneration in Lettland, wo ein Aufschwung zu verzeichnen sei.

Antanas Gailius konnte auch für den litauischen Literaturbetrieb von einem spürbaren Generationswechsel sprechen.

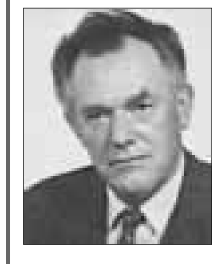
Unter den Forumsteilnehmern befanden sich auch die gebürtigen Ostpreußen Arno Surminski und Manfred Peter Hein. Surminski, 1934 in Jäglack geboren und seit 1962 in Hamburg ansässig, ist als Autor von insgesamt 15 Romanen und Erzählbänden bekannt. Hein, 1931 in Darkehmen geboren und 1958 nach Finnland übergesiedelt, hat sich als Lyriker, Erzähler, Übersetzer und als Herausgeber der TRAJEKT-Beiträge einen Namen gemacht. **D. M.**



Gemeinsames Interesse an der Literatur verbindet die Teilnehmer über Landesgrenzen hinweg: *Forumsteilnehmer beim Werkstattgespräch im GHH*

Foto: D. M.

Goldenes Ehrenzeichen für Dieter Schwarz



Dieter Schwarz wurde am 27. März 1939 in Königsberg (Pr) geboren. Auf der Flucht vor der heranrückenden Roten Armee verlor der Vierjährige bei Kriegsende seine Mutter. Der Vater war als Berufssoldat an der Front. Beide Eltern galten bei Kriegsende als vermißt.

Als Vollwaise wuchs Dieter Schwarz in einem Pastorenhaushalt in Demen/Kreis Schwerin auf. Nach dem Besuch der Zentralschule und dem Abschluß einer kaufmännischen Lehre floh er 1957 aus der SBZ in den Westen. Mit Hilfe des DRK-Suchdienstes fand er nach 14-jähriger Trennung seine Mutter in Lübeck wieder. Der Vater war aus Rußland nicht zurückgekehrt. 1959 trat er eine achtjährige Dienstzeit beim Bundesgrenzschutz an. Im Anschluß wechselte er in die kommunale Verwaltung der Stadt Lübeck und war nach dm erfolgreichen Besuch der Verwaltungsfachhochschule im gehobenen Dienst als Sachgebietsleiter bei der Polizeidirektion Schleswig-Holstein Süd eingesetzt. Von 1984 bis 1990 war er als hauptamtlicher Bürgermeister der hessischen Großgemeinde Burghaun und von 1991 bis 1994 als hauptamtlicher Bundesgeschäftsführer der LO tätig.

Schon frühzeitig engagierte sich Dieter Schwarz in der Vertriebenenarbeit. 1971 trat er der LO bei, 1977 wurde er zum Kreisvorsitzenden der LO in Lübeck und 1981 in den Vorstand des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Schleswig-Holstein gewählt, den er seit 1997 als Vorsitzender führt. In dieser Funktion gehört er dem Bundesvorstand des BdV an. Seit 1992 ist er Mitglied der ostpreußischen Landesvertretung. Als langjähriger Leiter des „Arbeitskreises deutsche Spätaussiedler" im „Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband" hat er sich dem wichtigen Bereich der sozialen Integration der deutschen Spätaussiedler verschrieben. Für über 150 Familien übernahm er die Patenschaft und half bei der Beschaffung von Wohnraum und Arbeit.

Eine weitere Herzensangelegenheit ist ihm die Lage der im südlichen Ostpreußen lebenden Deutschen, die er seit 1978 mit eigenhändig überbrachten Hilfslieferungen unterstützt. In der öffentlichen Auseinandersetzung um Fragen der Deutschlandpolitik und der Ostgebiete hat er sich nie gescheut, seine Position sowohl gegenüber Andersdenkenden wie Vertretern in den eigenen Reihen offensiv zu vertreten. Gradlinig und offen wirbt er für die berechtigten Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landmannschaft Ostpreußen Dieter Schwarz das

Goldene Ehrenzeichen

Quer durchs Beet

POTSDAM ADÉ

Das war's: Am 30. Juni dieses Jahres verliert die berühmteste deutsche Garnisonstadt Potsdam ihre letzte Kampftruppe, die Panzerbrigade 42 („Brandenburg"). Die „Brandenburger" waren zuletzt durch ihren vorbildlichen Einsatz auf dem Balkan und beim Elbe-Hochwasser öffentlich in Erscheinung getreten. Der Verband fällt der Strukturreform der Bundeswehr zum Opfer. In Potsdam verbleiben sollen jedoch rund 2.000 Soldaten, Offiziere und Zivilangestellte der Bundeswehr, wie der Standortälteste, Oberst Klaus Gottschalk, versicherte.

... IN DEN STERNEN

Sterndeutern, die auf ihre Seriosität bestehen, sind sie ein Dorn im Auge. Doch immer wieder kitzeln weniger penible Astralauguren die Öffentlichkeit mit recht konkreten Voraussagen für das angebrochene Jahr. So auch jetzt wieder. Zum Trost hier eine kleine Auswahl von nicht eingetroffenen Großereignissen, die uns vor zwölf Monaten für das Jahr 2002 prophezeit wurden: Terroranschläge auf den Reichstag und das Brüsseler Nato-Hauptquartier, ein Attentat auf Außenminister Fischer im September, der Tod von Palästinenser-Präsident Arafat, ein schweres Erdbeben im Raum Aachen und sogar ein Vulkanausbruch in der Eifel, Spanien wird Fußballweltmeister und – besonders absurd: die deutsche Wirtschaft wird im Herbst 2002 einen rasanten Aufschwung nehmen. Forscher beziffern die Trefferquote von Sterndeutungen auf vier Prozent.

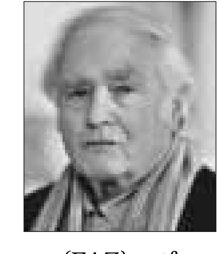
Personalien

»LUFTWAFFE« WEG



Bislang ziert der Schriftzug „Luftwaffe" die Maschinen der Flugbereitschaft, welche die deutschen Spitzenpolitiker transportiert. Das will Bundespräsident Johannes Rau (Foto) nun ändern. „Bundesrepublik Deutschland" soll künftig auf den Fliegern prangen. Kanzler Schröder hat den Gedanken bereits begrüßt. Allein die Kosten für das Umlackieren verzögern die Entscheidung womöglich. Daher soll offenbar bis zur routinemäßigen Neubemalung gewartet werden, bis die „Luftwaffe" von den Staatsmaschinen verschwindet.

FAST UMGEKOMMEN



Für den renommierten Schriftsteller Martin Walser war 2002 nach eigenem Bekunden ein finsteres Jahr. Die *Frankfurter Allgemeine (FAZ)* entfesselte gegen den Autor im Frühsommer eine Kampagne wegen seines neuen Romans „Tod eines Kritikers". Da die Hauptperson Ähnlichkeiten mit Marcel Reich-Ranicki zu haben schien, wurde Walser Antisemtismus vorgehalten. Im Dezember gestand der 75jährige dem *Stern*, daß ihn die Hetzjagd gegen seine Person fast das Leben gekostet hätte: „Es würde mich nicht mehr geben, wenn die ganze Öffentlichkeit und auch die Leser so reagiert hätten, wie [*FAZ*-Herausgeber] Herr Schirrmacher sich wohl ausgerechnet hat."



Zeichnung aus *Frankfurter Allgemeine*

DIE ANTIFA-LOKOMOTIVE

Sowie: Wolfgang Thierse, unser Vorbild für die private Vorsorge und – wie die Zukunft zum Stehen kam / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Wolfgang Thierse hat etwas dagegen, „daß wir auf typisch deutsche Manier aus Problemen eine Weltuntergangsstimmung inszenieren, als wären wir in einer Katastrophensituation". Gut, daß ein Mann, dem Dynamik und Aufbruchsgeist förmlich ins Gesicht geschrieben stehen, endlich das Wort ergreift! Nun gut, die Rentenkasse ist erledigt, die Sozialkassen sind leer, das Gesundheitssystem bröckelt, die Wirtschaft ist am Boden und die Bundeswehr zerrüttet – aber für unser persönliches Schicksal sind wir schließlich selbst verantwortlich! Der Bundestagspräsident hat vorgelebt, wie man der vermeintlichen Krise beherzt und erfolgreich begegnen kann. Er wurde Berufspolitiker und braucht sich hernach über seine Altersversorgung keinen Kopf mehr zu machen.

Im angebrochenen Jahr wird der Reformmotor endlich richtig losdonnern. Beispielsweise sollen unsinnige Maßnahmen am „Zweiten Arbeitsmarkt" zurückgefahren werden. Da wurden Friseurgehilfinnen zu Maurern „fortgebildet" und ähnlicher Schwachsinn. Selbst staatliche Stellen retteten ihre Planstellen mittels zweckfreier Beschäftigungstherapie. Der Verfassungsschutz hat sich eine ganze Partei, die NPD, mit V-Leuten hochgepäppelt, um die Öffentlichkeit zu schocken und sein Dasein mit der Überwachung der künstlich gebräunten eigenen Kollegen zu rechtfertigen. Hiervon profitierte sogar der Mittelstand. Es entfaltete sich ein schwungvolles Antifa-Gewerbe, das den schrillen Inszenierungen erst die menschliche Note („Gesicht zeigen") verlieh.

Doch mündete dieses Konjunkturprogramm wie zahllose Vorgänger in anderen Wirtschaftszweigen leider nicht in einen selbsttragenden Aufschwung. Die „Gegen-rechts"-Kampagnen gerieten immer fader, das Publikum fing an, sich zu langweilen und die Regie versagte zu oft auf erschütternd unprofessionelle Weise – siehe Sebnitz, siehe „V-Mann-Affäre". Mit diesem ökonomischen Dilettantismus ist im neuen Jahr Schluß. Die Beteiligung Privater soll nachhaltig gefördert werden. „Antidiskriminierungsgesetz" zum Schutz von „Minderheiten" heißt das Programm, mit dem die Grünen aus der Sackgasse der Antifa-Dauersubventionen herausfinden wollen. Zu klein, zu groß, zu weiß, zu schwarz, zu X, zu Y: „Minderheit" – und damit potentiell faschistoid „diskriminiert" – sind doch fast alle irgendwie. Wer nicht zum Igittigitt-Segment der Gesellschaft zählt (deutsch, männlich, nicht vorbestraft, politisch rechts der Mitte), dem stehen nach dem Willen von Schröders Koalitionären künftig hundert Wege offen, sich in jede beliebige Stellung, Wohnung oder Vereinigung hineinzuklagen. Der Plan:

Am Ende bomben wir vielleicht doch ein wenig mit im Irak? Wer weiß. Wenn, dann natürlich nur unter »schwersten moralischen Bedenken«!

Eine Woge neuer Arbeitsplätze als hauptamtliche Menschenrechtler und Spezialanwälte wird entstehen und die Erwerbslosigkeit unter sich begraben. Antifa wird endlich zur echten Konjunktur-Lokomotive.

Spaß-Guido könnte es kommenden Montag ordentlich an den Kragen gehen. Die Messer sind gewetzt zum Dreikönigstreffen der FDP. Wochenlang hatte sich der vergilbte Hoffnungsträger Westerwelle vor der Öffentlichkeit verkrochen. Der als hessische Schnarchtüte verspottete Ex-FDP-Chef Wolfgang Gerhardt nutzte die Gelegenheit weidlich, um seinen ihm verhaßten Nachfolger öffentlich zu piesacken. Sogar Springteufel Möllemann kratzt schon wieder an der Schachtel und hat angekündigt, seinen nächsten Schuß in den Ofen Mitte des Monats abzufeuern. Die Liberalen werden also auch in diesem Jahr für bizarre Unterhaltung sorgen.

Die Bahn kommt!" lautet der bekannte Werbespruch eines „Unternehmens Zukunft". Auf dem Bildschirm sahen wir dazu einen topmodernen Zug elegant durch meterhohen Schnee gleiten wie das Messer durch die Butter. Toll! Ja, die Bahn kommt – aber traurigerweise meistens zum Stehen, sobald etwas Unvorhergesehenes passiert. So die Lehre der Feiertage. Wir ahnen den Betrug: Der Zug in dem Werbefilm war nur eine Attrappe, unter der sich ein Lkw mühelos seinen Weg über die frisch geräumte Landstraße bahnte. Vorbei am festgefrorenen ICE, in dessen klirrend kalten Gängen die schlotternden „Zukunfts"-Teilhaber mit Heißgetränken am Leben erhalten werden mußten.

„Dafür kann sich die Bahn wenigstens nicht verfahren – und Staus gibt es auch nicht", halten Schienenfreunde dagegen. Tatsache? Hier zwei Anekdoten erlebter Geschichte: Bummelzug von Hamburg-Harburg nach Lüneburg. Auf einmal durchqueren wir eine ganz andere Landschaft als erwartet. Gedanken: „Seit der Steinzeit fährst du diese Strecke – und nun steigst du Volltrottel in den falschen Zug." Nach Minuten der Selbstbeschimpfung die erlösende Durchsage: „Wegen eines Stellwerkfehlers sind wir leider falsch abgebogen. Wir kehren gleich zurück nach Harburg und setzen unsere Fahrt wie geplant fort." Oder jene schon öfter durchlittene Erfahrung: Der Zug hält wenige Kilometer vor Hamburg-Hbf auf freier Strecke. Zugführer: „Wegen eines Staus im Hauptbahnhof verzögert sich unsere Weiterfahrt um ..." Es lebe der Individualverkehr!

Einer wird kleiner im neuen Jahr, und das hat er sich in den letzten Wochen des alten selbst eingebrockt. Jemand wie Friedrich Merz, der vor aller Welt petzt, wie intrigant er von seiner Parteichefin Merkel auf die Seite geschoben wurde, wird sich etwas einfallen lassen müssen, damit er wieder mitspielen darf. Der Mann ist kein zeitgemäßer Politiker, wenn er nicht begriffen hat, daß derlei penetrante Ehrlichkeit ein scheußliches Licht wirft auf das strahlende Antlitz der „moralischen Erneuerung in unserem Lande", für die seine Partei schließlich angetreten ist.

Ab wann ist man eigentlich im Krieg? Joschka Fischer hat angedeutet, daß Deutschland im Weltsicherheitsrat für einen Angriff auf den Irak stimmen könnte, obschon man natürlich dagegen ist. Alles klar? Vielleicht bomben wir am Ende selber ein bißchen mit? Selbstredend nur „unter schwersten moralischen Bedenken" und allein zu dem Zweck, das Land für den demokratischen Wiederaufbau übersichtlicher zu gestalten. ■

Zitate · Zitate

„Saudi-Arabien fördert die Islamisierung ... in Europa ..., aber es verbietet jegliche kulturelle oder religiöse Aktivität von Nicht-Moslems im eigenen Land. So hat die wahhabitische Ölmonarchie die Fahd-Akademie in Bonn errichtet, damit der orthodoxe wahhabitische Islam unter den islamischen Zuwanderern verbreitet wird. Die Bundesrepublik darf aber kein Goethe-Institut in Saudi-Arabien errichten. Saudi-Arabien ... läßt sogar direkt gegenüber dem Vatikan eine Großmoschee bauen, aber auf saudi-arabischem Boden darf keine Kirche errichtet werden."

Bassam Tibi,
Moslem syrischer Herkunft und Dozent für Politikwissenschaft in Göttingen, in der Welt *vom 27. Dezember 2002*

„Es kann keinen Zweifel mehr geben: Bei der Vertuschung des desaströsen Zustandes von Staatskassen und Sozialsystemen handelt es sich um die größte Wählertäuschung der Nachkriegszeit."

Hans-Ulrich Jörges,
stellvertretender Chefredakteur, im Stern *vom 23. Dezember 2002*

„Bei jedem Satiriker hätte man den Einfall billig und albern gefunden, daß neulich während einer Irak-Diskussion in der hannoverschen Marktkirche als erster Publikumsbeitrag via Internet das Statement der Pfarrerin Tina Hülsebus eintraf, Absender „Dahab, Süd-Sinai, Ägypten", mit strengen Urteilen über die unchristliche Arroganz der Vereinigten Staaten. Aber genauso ist es gewesen: Frau Pastorin ordnet vom Berge Sinai aus das Weltgeschehen. Dieses Milieu gibt es also wirklich noch."

Jan Ross,
Publizist, in der Zeit *vom 23. Dezember 2002 über die deutsche Friedensbewegung heute*

„Eigentlich sollte Fischer die Stimme Deutschlands gegen den Krieg erheben. Ich erwarte vom Außenminister, daß er sich an gegebene Zusagen hält."

Heidi Tischmann,
Landesvorsitzende der Grünen in Niedersachsen, im Tagesspiegel *am Sonntag vom 29. Dezember 2002 zu Joschka Fischers neuester Volte, im UN-Sicherheitsrat möglicherweise doch für einen Irak-Krieg zu stimmen*

„Das ist wieder ein kleiner Schritt. Ich habe schon vor Wochen gesagt, die fallen um ... "

Wolfgang Schäuble (CDU),
Fraktions-Vize der Union im Reichstag, ebenfalls zu Fischers jäher Wende

„Wir lehnen den Krieg ab und sagen nein."

Christian Ströbele,
Fraktions-Vize der Grünen im Reichstag, zum Irak-Krieg

Verstockt

Die Fischer sind dem Fischler gram,
weil dieser ihnen Quoten nahm
und ganz nach Brüssler Art verstockt
die Stockfisch-Fischerei verbockt.

Wie jauchzt darob der Kabeljau
samt Kabelkind und Kabelfrau,
und Käpt'n Iglo jubelt mit,
denn Knappheit steigert den Profit.

Doch Mist: Nun wird statt filettiert
der Fisch mit Heizöl-Schwer
verschmiert!
Der arme Tropf – ihr ahnt es schon –
hält „Bläck is bjutiful" für Hohn.

Wenn dennoch er dem Schlick
entrinnt,
entdeckt er, daß er nichts gewinnt,
denn was Europa nicht erwischt,
das wird von andern weggefischt.

Pannonicus